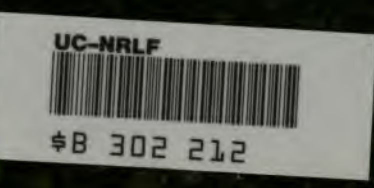
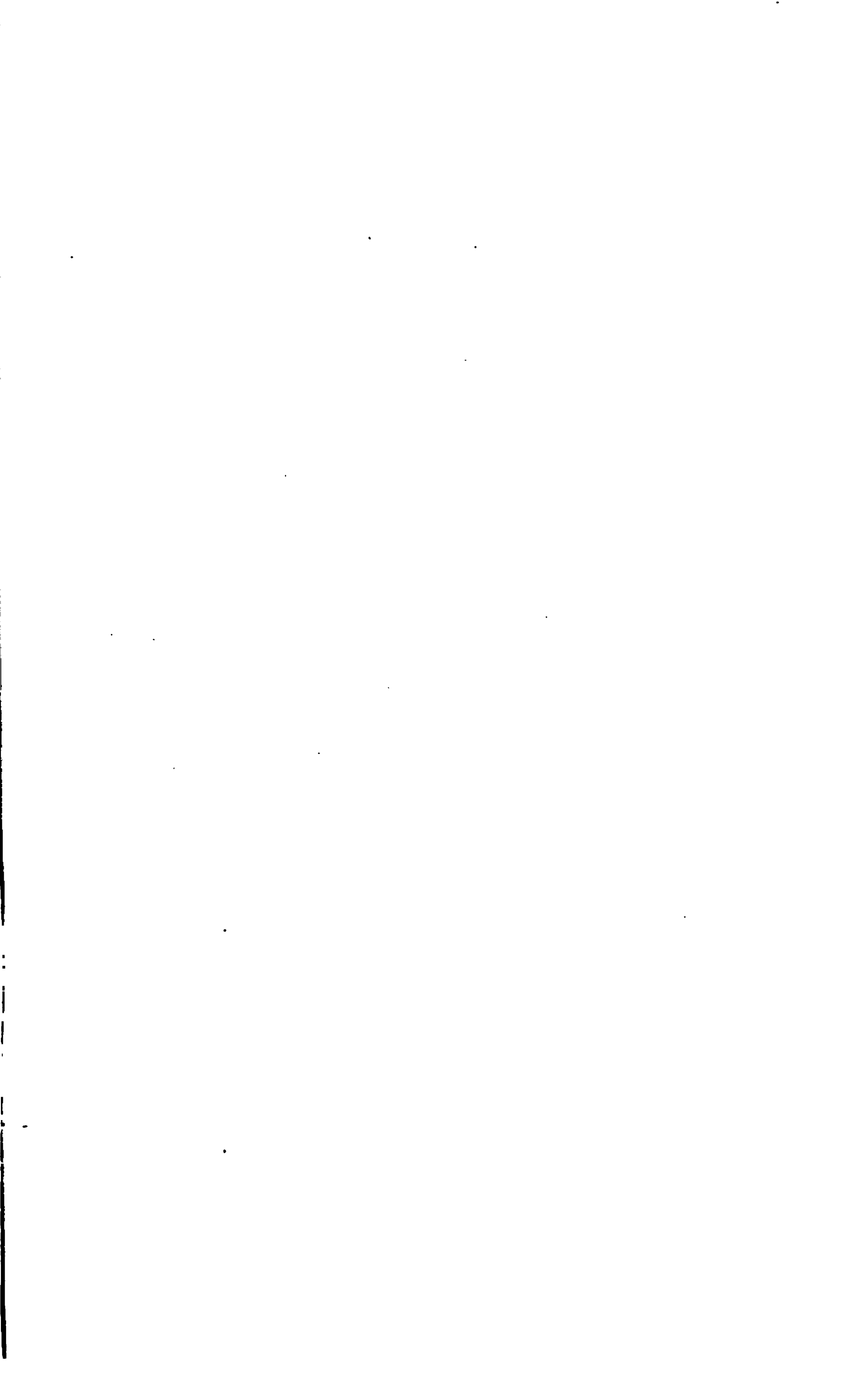
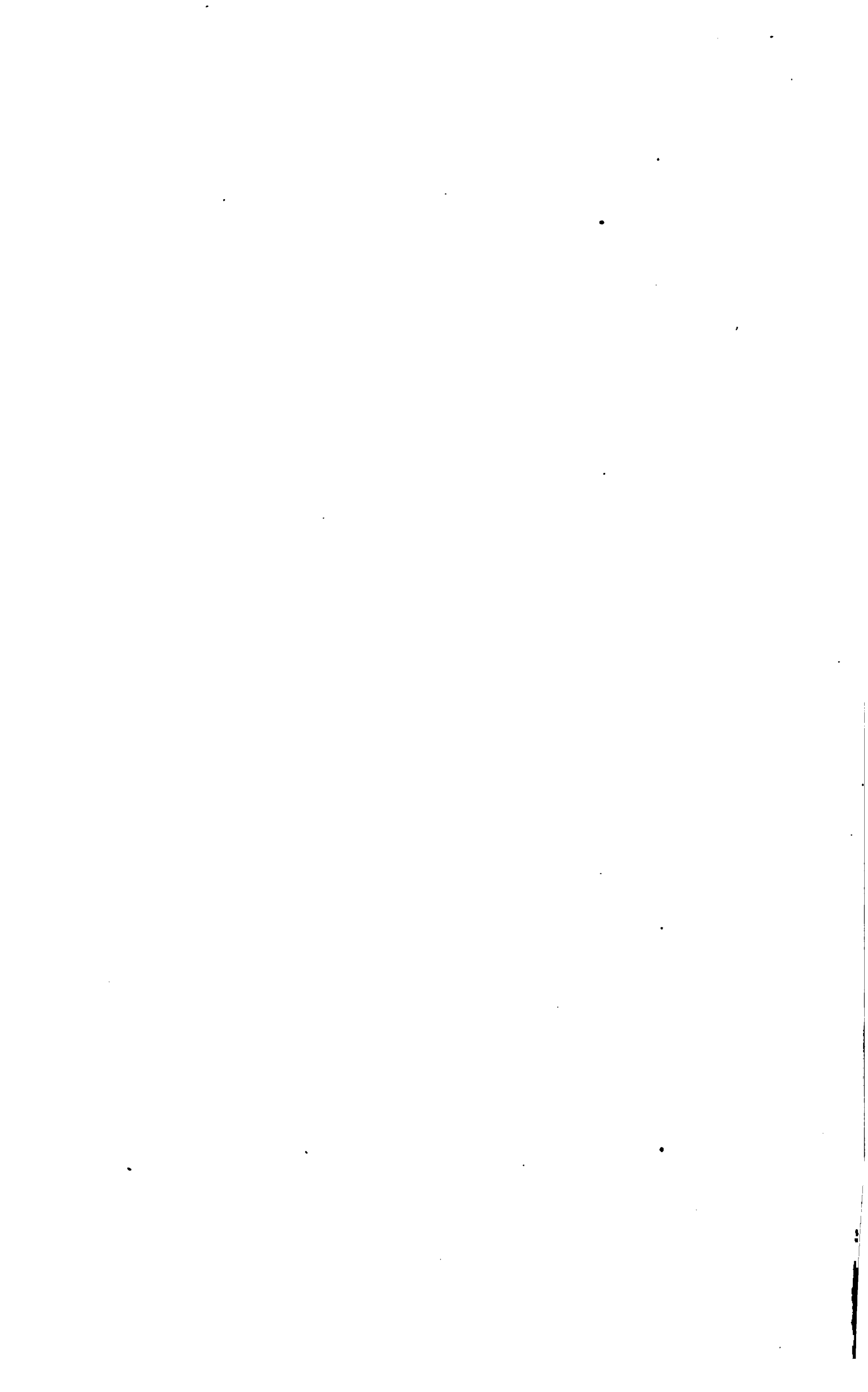
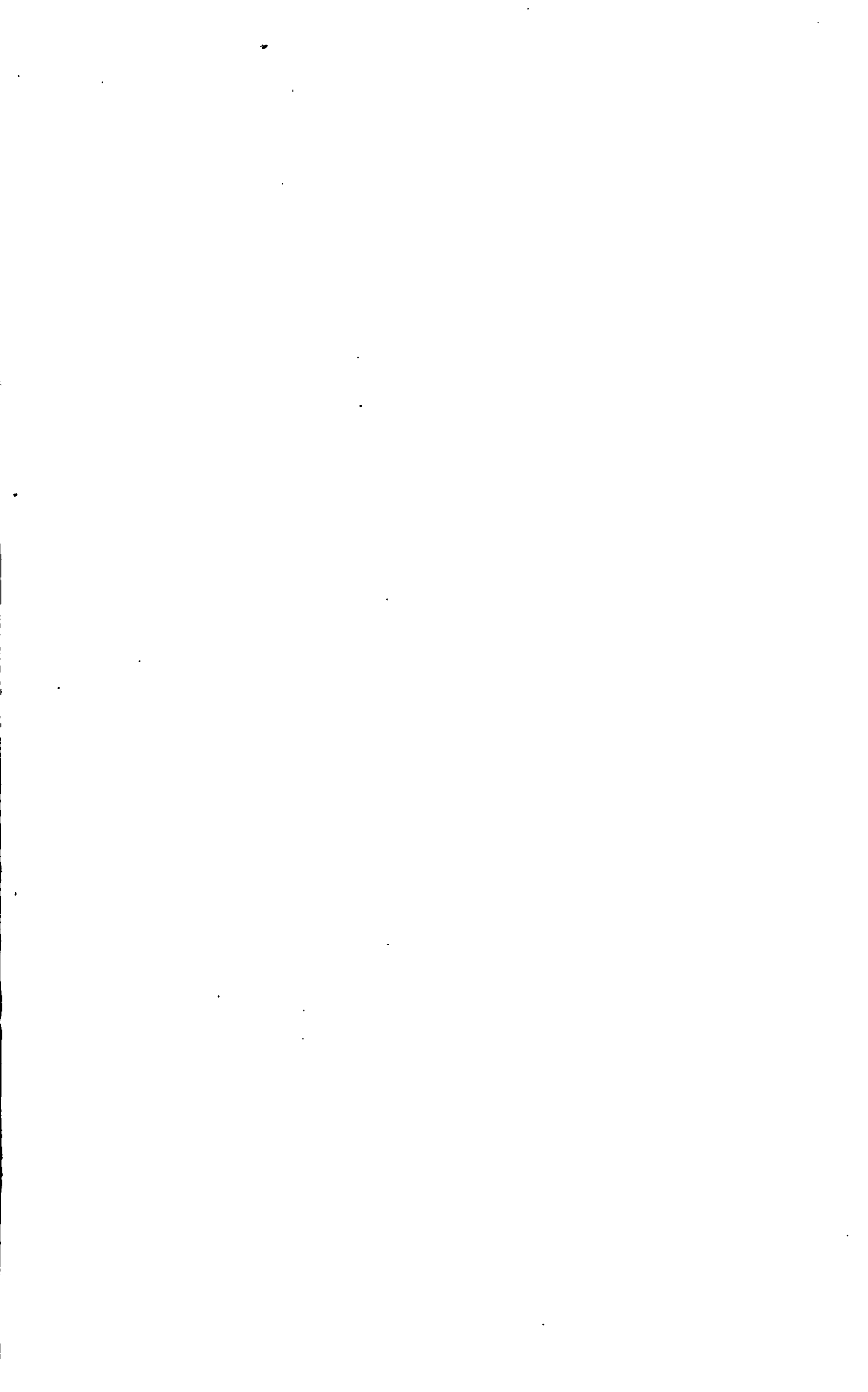

UC-NRLF
$B 302 212







Was den verfluchten aberglauben und Gottlosigkeit
betrifft, in dem einige Leute leben, da sie Krancken
ein stück rohe Garn umb den Halß binden die Kranck-
heit damit zu vertreiben, und wohl gar in agone durch
Garn sich ziehen lassen, ist davon das geringste bey
der Stadt in meiner Gemeine mehr als zu viel bekannt,
und bin ich nicht gehalten, die person zu nennen, noch
sigillum confessionis zu brechen, genug ist es, daß sie
in genere gewarnet und darwider gepredigt cum Bern-
hardo: in tremenda mortis hora!

Jesu veni absq. mora
tuere me & libera! Jacobus Sackman

Aus der Vertheidigungsschrift von 1711.

Jacobus Sackmann,

Pastor zu Limmer bei Hannover.

Erste Darstellung seines Lebens nach den Acten und eigenhändigen Schriftstücken und sorgfältig revidirte Ausgabe seiner Predigten.

Von

Dr. H. Mohrmann.

Mit einer Handschrifttafel.

Hannover.

Hahn'sche Buchhandlung.

1880.

Druck von Wilh. Riemschneider in Hannover.

Vorwort.

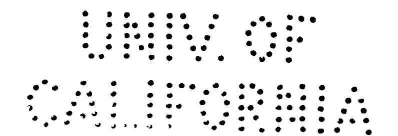
Fast zwei Jahrhunderte sind verflossen, seitdem der originelle und charaktervolle Pastor Sackmann in dem Dörfchen Limmer bei Hannover lebte und wirkte; eine lange Reihe würdiger Geistlicher sind ihm im Amte gefolgt, aber während sie alle längst vergessen sind, hat sich die Erinnerung an ihn bis heute treu im Gedächtnisse des Volkes nicht nur in Limmer und Hannover, sondern im ganzen nördlichen Deutschland und darüber hinaus erhalten. Schon dieser Umstand beweist, daß in dem Wesen und Wirken des Mannes etwas Eigenartiges und über das Gewöhnliche Hinausragendes gewesen sein muß. Wieder und wieder sind deshalb Ausgaben der ihm zugeschriebenen Predigten und Beschreibungen seines Lebens erschienen; trotzdem gab es bis jetzt weder eine auf beglaubigter Grundlage beruhende Darstellung des Lebens und Wirkens Sackmann's, noch eine zuverlässige Ausgabe seiner Reden. Diesem Mangel soll durch das vorliegende Büchlein abgeholfen werden.

Für die Auffindung und Benutzung der Acten und sonstigen Schriftstücke ist der Herausgeber der Güte der Frau

Oberin Sophie Wyneken in Marienwerder, des Consistorialsecretärs Holste in Hannover und des Dr. jur. Wedekind in Uslar zu besonderem Danke verpflichtet. Die Schriftstücke von Sackmann's eigener Hand werden, so weit sie nicht in der Biographie verwendet sind, im Anhange dazu vollständig mitgetheilt.

Hannover, im Juli 1880.

H. Mohrmann.



I.

Jacobus Sackmann's Leben und Wirken.

„Dem Andenken guter Menschen sind wir es schuldig, eine jede Sache darzustellen, wie sie ist, nach unserer besten Ueberzeugung."

Der erste Biograph Sackmann's vom Jahre 1786.

Gegen Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte in Limmer, einem Dorfe in unmittelbarer Nähe Hannovers, ein schlichter Landpastor Namens Jacobus Sackmann, der durch seine eigenartige Wirksamkeit und besonders durch seine originellen Predigten bald weit über den Kreis seiner Gemeinde hinaus zu großem Ansehen gelangte. Hoch und Niedrig strömte herbei, um ihn zu hören; und die Tradition berichtet, daß Sackmann nicht nur vor der großen Kurfürstin Sophia zu predigen hatte, sondern auch wiederholt am Hofe des Herzogs und nachherigen Kurfürsten Ernst August mit Leibniz zusammentraf und seine Landesfürstin durch Disputationen mit ihm erfreute. Viele von denen, welche seine Predigten besuchten, kamen, um sich zu erbauen oder seine originellen, oft derbwitzigen Aussprüche zu hören, andere aber trieb Neugierde

und eine verdammte „Curieusität“, um „ein Wort aus der Predigt zu erschnappen“ und nachher ihre Spottlust daran zu üben. Sackmann predigte allerdings nicht wie die gewöhnlichen Pfarrer, und scheute Niemand, wenn er die Geißel der Strafrede schwang. Dabei beherrschte er die Sprache in einem bewundernswürdigen Grade, schrieb seine Reden nicht vorher auf, sondern überließ sich den Regungen des Augenblicks. Gewöhnlich bediente er sich des niedersächsischen Dialektes, den seine Gemeinde sprach; aber in feierlichen Momenten redete er hochdeutsch; auch flocht er treffende lateinische Citate ein, wie es von der katholischen Kirche her Sitte war. Der Hauptvorzug seiner Predigten aber bestand darin, daß sie nie langweilig waren. Seine humoristischen, volksthümlichen Aussprüche, in denen er stets den Nagel auf den Kopf traf, sind theilweise bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes erhalten.

Was in derselben Zeit der Schwabe Abraham a Santa Clara (1642—1709), oder Ulrich Megerle, wie er eigentlich heißt, für das katholische Wien war, das bedeutet der Niedersachse Sackmann für das protestantische Hannover; nur mit dem Unterschiede, daß in jenem mehr der feine, weltgewandte witzelnde Spötter, in diesem mehr der biedere, offenherzige, nicht selten scharf zufahrende Seelsorger hervortrat. Beide lebten und wirkten in einer schweren Zeit, wo die schrecklichen Nachwehen und Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und die hereinbrechende Frivolität französischen Wesens den guten, alten Kern unseres Volkes zu vernichten drohten. Während aber Abraham a Santa Clara dicke Bände von Schriften hinterlassen hat, ist von Sackmann selbst nie

ein Buch, ja wahrscheinlich nicht einmal eine Predigt im Druck erschienen. Und so kam es, daß sich bald, wie treu und dankbar auch das Volk sein Andenken bewahrte, die Sage seiner Persönlichkeit bemächtigte; authentische Nachrichten über ihn scheinen überhaupt nicht erhalten zu sein.

Denn so oft man bis jetzt versuchte, eine Skizze des Lebens und Wirkens Sackmann's zu entwerfen, sah man sich zu der Erklärung genöthigt, daß Documente und Actenstücke über denselben nicht mehr vorhanden seien; so ging es schon dem ersten, ungenannten Biographen Sackmann's im Journal von und für Deutschland vom Jahre 1786, und so auch dem Nachfolger desselben im Vaterländischen Archiv vom Jahre 1824 und den Herausgebern der unter Sackmann's Namen überlieferten vier Predigten.

Alle Verehrer des originellen Redners und ehrenwerthen Mannes werden nun erfreut sein zu erfahren, daß jene Ansicht, über Sackmann sei nichts Gewisses erhalten, eine durchaus irrige ist. Eine genaue Nachforschung in Limmer, in den Archiven des Consistoriums zu Hannover, des Amtsgerichtes Hannover und des Klosters Marienwerder, welchem das Patronat über die Pfarre in Limmer zustand, hat ergeben, daß sich zahlreiche Actenstücke über ihn, ja Briefe, eine höchst originelle Vertheidigungsschrift und ein Verzeichniß seiner Vermächtnisse von Sackmann's eigener Hand erhalten haben. Dadurch ist jetzt auch für die Kritik der sonstigen Nachrichten über Sackmann und der ihm zugeschriebenen Predigten zum ersten Male ein fester Boden gewonnen; erst jetzt läßt sich über die Glaubwürdigkeit und Echtheit derselben ein sicheres Urtheil abgeben. Nach sorgfältiger Prüfung

müssen nun auch die Angaben auf dem Bildnisse Sackmann's in der Kirche zu Limmer zu den glaubwürdigen Zeugnissen gezählt werden. Weniger zuverlässige Quellen sind die vielfach verdorbenen und interpolirten Predigten Sackmann's, die von Zuhörern nach dem Gedächtnisse niedergeschrieben wurden.

Auf Grund der gefundenen Zeugnisse und Documente ist es jetzt möglich, mit historischer Sicherheit und Glaubwürdigkeit ein Bild von Sackmann's Leben und Wirken zu entwerfen. Kein Verständiger wird erstaunt sein, wenn es sich dabei herausstellen sollte, daß das historische Charakterbild mit demjenigen, was die mündliche Ueberlieferung seit länger als anderthalb Jahrhundert gestaltet hat, nicht übereinstimmt. Die Geschichte der bedeutenden und interessanten Männer, deren Geburtsort Hannover ist, wird vielleicht um eine scurrile Persönlichkeit ärmer; aber sie verliert nicht dabei, wenn sie um einen höchst ehrenwerthen und charaktervollen Mann reicher wird.

Erst jetzt läßt sich auch begreifen, wie es geschehen konnte, daß Sackmann, der keine Schriften hinterlassen hat, so lange treu im Gedächtnisse der Nachwelt erhalten blieb. Denn in der That hat weder das Volk, dem er seine ganze Kraft gewidmet hat, noch die literarische Welt, für die er gar nicht thätig gewesen ist, ihn jemals vergessen. Nicht lange nach seinem Tode sind einige seiner Predigten im Druck erschienen, die älteste, so weit sich bis jetzt ermitteln läßt, 1720 in dem „Recueil von allerhand Collectaneis“, dann bald in Zeitschriften, bald in Einzelausgaben. 1786 erscheint die erste Biographie Sackmann's, und der ungenannte Verfasser derselben erklärt, daß Sackmann's „Andenken nicht allein in

seinem ehemaligen Wohnorte, sondern auch in Hannover bei vielen Guten und Wohlwollenden noch in Ehren sei.“ 1799 und 1800 werden die Predigten im Leipziger Allgemeinen literarischen Anzeiger vom Superintendenten Schilling zu Stade, und 1819—1824 vom Senator G. Spiel zu Celle im Vaterländischen Archiv besprochen und theilweise herausgegeben. Endlich vereinigte eine Celler Ausgabe von Sackmann's Predigten alles, was bisher über sein Leben und Wirken bekannt war. Wieviel Wahres und Irrthümliches darin vermischt ist, das möge die actenmäßige Darstellung seines Lebens zeigen.

Jacobus Sackman — so unterschreibt er sich selbst — ist in Hannover geboren, und zwar, nach dem Datum unter dem Bilde in Limmer, am 13. Februar 1643. In den Kirchenbüchern Hannovers, in denen damals nicht die Geburt, sondern die Taufe eingetragen wurde, konnte bis jetzt sein Name noch nicht nachgewiesen werden. Daß aber Hannover seine Vaterstadt war, bezeugt Sackmann selbst in einem Briefe vom 4. Dec. 1709 an den Generalsuperintendenten L. Böhmer in Wunstorf; er nennt darin Hannover „seine liebe Vaterstadt.“ Ueber seine Eltern ist bis jetzt nur wenig bekannt. Aus dem sog. Testamente, das im Verlaufe dieser Biographie vollständig mitgetheilt wird, erfahren wir, daß Sackmann's Vater ein Haus in Hannover besaß, und, wie es scheint, bezieht sich auf ihn auch folgende Notiz in Redecker's Collectanea Hannoverana*) unter dem Jahre 1673: „Jobst Sackmann, Kirchenvorsteher auf der Neustadt, ward im Aegidienmarkte durch einen Bremer Kaufmann unversehens

*) Dieses Werk wird handschriftlich in der Registratur des Magistrats der Residenzstadt Hannover aufbewahrt.

mit einer Pistole durch den Kopf geschossen, daß er den folgenden Morgen starb. Am 14. September, war der 16. Sonntag nach Trinitatis, ward er auf dem Kirchhofe bei der neuen Kirche begraben. Seine Leichenpredigt geschah über den Spruch: Unser Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Röm. 14, 7 und 8." — Danach hätte Jacobus Sackmann im Alter von 30 Jahren seinen Vater verloren. Wahrscheinlich besuchte der Knabe das Lyceum der Stadt, dessen Rector damals eine Zeitlang Magister David Erythropilus, der Vater des berühmten Oberhofpredigers David Rupert Erythropilus, war. Ueber Sackmann's Jugendbekanntschaften und Erziehung giebt eine Stelle in einem anderen eigenhändigen Briefe desselben an Böhmer interessante und authentische Aufschlüsse und Anhaltspunkte. Die Zuschrift ist vom 20. Nov. 1709 und enthält in ihrer zweiten Hälfte eine Vertheidigung Sackmann's gegen die Anklage, daß er die „Herrn Geheimbten Räthe" ungebührlich angegriffen, und „perstringiret" habe. Bei der Gelegenheit sagt er: „Ich habe unter den Herren Geheimbten viele Bekannte, hohe Patronos, als die Herrn Gebrüder von Bülow, Herrn Großvoigt und Herrn Feldmarschall von Bülow, mit welchen ich in der Nachbarschaft von Kindesbeinen an gelebt habe und erzogen bin, die Herrn von Ilten, von Hattorf, von Oeltzen, von Grote und andere mehr, bei welchen ich, Gott Lob! in guter Connaissance und Adresse."

Es ist anzunehmen, daß Sackmann, wie die meisten Hannoveraner damals, auf der Braunschweig-Lüneburgischen

Landesuniversität Helmstedt seine theologischen Studien absolvirt hat. Hier bekämpften sich in jener Zeit zwei Richtungen innerhalb der lutherischen Kirche: eine strenglutherische, orthodoxe und eine mildere, die nicht nur zu einem Ausgleich mit den Reformirten, sondern sogar zu einer Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche geneigt war. Die erstere wurde besonders durch den Pastor Abraham Calov, die zweite durch Georg und Ulrich Calixt, Professoren an der Universität Helmstedt, vertreten. Wir wissen nicht, welcher Richtung Sackmann in seiner Jugend sich angeschlossen hat; später, als sich mehr und mehr herausstellte, daß die Unionsbestrebungen nur zu einer Vernichtung der protestantischen Kirchen führten, und die Verhandlungen des katholischen Agenten Spinola sich als trügerisch erwiesen, stand Sackmann fest und unerschütterlich auf Seite der lutherischen Lehre.

Von Sackmann's Leben bis zu seiner Anstellung ist uns nichts überliefert. Im Alter von 37 Jahren wurde er 1680 zum Pfarrer in Limmer ernannt; die Acten darüber sind im Consistorium zu Hannover vollständig erhalten. Am 3. November 1680 wird Sackmann von der Priorin, dem Amtmann und „sämmtlichem Convent" des Klosters Marienwerder, welches das Patronat über die Pfarre in Limmer hat, dem Consistorium präsentirt. Zu seiner Empfehlung wird gesagt, daß er „sowohl wegen seiner Erudition, als wegen seines jederzeit geführten untadelhaften Lebens und Wandels solchen Pfarrdienst mit der Eingepfarrten Nutzen und Erbauung wohl versehen könne und werde." Am 22. November fand

die Einführung statt; in Gegenwart des Superintendenten Ammon hielt Sackmann seine Probepredigt, und es wird bezeugt, daß „die Gemeine einmüthig auf ihn gestimmt habe und wolle, daß er je eher, je lieber eingeführt werde.“ — Diese Erklärung ist von je zwei ehr- und achtbaren Mitgliedern aus den vier Dörfern des Kirchspieles unterschrieben. Am 10. December wurde Sackmann vom Consistorium als Prediger bestätigt. An der Spitze desselben stand damals der gelehrte Gerhard Molanus, Abt zu Loccum und Freund des großen Philosophen Leibniz.

Es begann aber gerade um diese Zeit in den Hannoverschen Landen ein frisches, bewegtes Leben sich zu entwickeln, von dem die Residenzstadt und ihre nächste Umgebung besonders ergriffen wurde. Im August 1679 war der katholische Herzog Johann Friedrich gestorben, und gegen Ende des Jahres hatte der eben so energische und ehrgeizige, wie liebenswürdige und chevalereske Herzog Ernst August, der nachherige erste Kurfürst in Hannover, mit seiner klugen Gemahlin Sophia, einer Enkelin Jacobs I. von England, seinen Einzug in Hannover gehalten. Sie wurden allseitig mit großen Hoffnungen und von ihren protestantischen Unterthanen mit wahrer Freude begrüßt und aufgenommen. Gestützt auf seine guten Beziehungen zum Kaiser Leopold I., begann Ernst August sehr bald seine weitsichtigen, großen politischen Pläne durchzuführen: das war vor Allem die Primogenitur und die Erwerbung der Kurwürde für sich und sein Haus. Diesen großen politischen Gesichtspunkten mußte sich alles unterordnen in Familie, Staat und Kirche. Darum wurden bald die Unionsbewerbungen Seitens der

katholischen Kirche begünstigt, bald auf ein strenges Festhalten an der lutherischen Kirche Gewicht gelegt, je nachdem es zu den politischen Plänen des Herzogs und Kurfürsten paßte oder nicht. Das offenbarte sich namentlich im Verhalten des geistlichen Regimentes während dieser ganzen Zeit und auch Sackmann gegenüber, wie sich später zeigen wird.

Aus den ersten fünfzehn Jahren des Lebens und der Wirksamkeit Sackmann's in Limmer ist uns direct wenig überliefert. Das Copulationsbuch der Neustädter Kirche zu Hannover berichtet, daß „Herrn Jacobus Sackmann, Prediger zu Limmer, am 7. März 1681, Jungfer Christina Carebs ehelich angetraut wurde durch Magister Steding", und aus dem Testamente erfahren wir, daß die Ehe wenigstens mit einer Tochter gesegnet war, welche aber vor Sackmann starb. Wie es scheint, lebte er schon damals in recht guten Verhältnissen; denn als Bräutigam verehrte er seiner Verlobten einen goldenen Ring im Werthe von 50 Thalern damaliger Währung, ein für die Verhältnisse jener Zeit höchst kostbares Geschenk.

Aus den Verhandlungen und Berichten einer späteren Periode erfahren wir, daß Sackmann stets ein gestrenger geistlicher Herr war, der es mit seinem Seelsorgeramte sehr ernst nahm. In vielen Dingen ging er von Anfang an seine eigenen Wege. Wie sein Zeitgenosse Philipp Jacob Spener (1635—1705) seit 1668 in Frankfurt a. M., so führte Jacob Sackmann in seiner kleinen Gemeinde im Nachmittagsgottesdienst Katechisationen nach sokratischer Methode ein, die er stets selbst abhielt und dabei auch an die Erwachsenen seine Fragen richtete. Obgleich er wie Spener in Erfüllung seiner Pflichten als Seelsorger oft rücksichtslos war, hing

seine Gemeinde dennoch mit großer Liebe an ihm; sein Ephorus, der Generalsuperintendent L. Böhmer, rühmt von ihm, daß er „in vita privata sich eines unsträflichen Wandels befleißige und ungemeine Liebe und Folge zum Guten bei seinen Zuhörern habe und durch seine, obgleich dem äußeren Ansehen nach zum öfteren thörichte Predigten, doch die ihm anvertraute Heerde wohl erbaue."

Die letzten Worte dieses Zeugnisses, welche ein Urtheil über Sackmann's Art zu predigen enthalten, beziehen sich zweifellos besonders auf diejenige Eigenthümlichkeit desselben, die ihn vor allen Predigern seiner Zeit auszeichnete und seinen Ruhm wesentlich begründete. Das war seine Gewohnheit, sich des niedersächsischen Dialektes zu bedienen und einen volksthümlichen, oft derbhumoristischen Ton anzuschlagen. Er haßte die geschnörkelten, mit einem Uebermaß von gelehrten Floskeln ausgestatteten geistlichen Reden, wovon die Sterbepredigten aus jener Zeit abschreckende Beispiele darbieten. Sein stark ausgeprägtes Naturell, sein lebhaftes Wesen trieb ihn, seinen Ansichten und Gefühlen einen möglichst natürlichen Ausdruck zu geben. Seine Wirksamkeit erstreckte sich bald über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus. Wiederholt wird in den Acten und Sackmann's eigenen Briefen erwähnt, daß aus der Umgegend, besonders aus Hannover, Zuhörer aus allen Ständen zu seinen Predigten herbeiströmten, ja daß selbst der Hof und der hohe Adel ihm Beachtung schenkten. In einem schon citirten Schreiben Sackmann's an Böhmer vom 20. November 1709 erzählt er, daß „der Herr von Reiche noch abgewichenen Sommer sammt Dames de la Cour

am Hagelfeiersonntage in seiner Predigt gewesen sein und Applausum seiner guten Intention ertheilt hätten."

Daß sich unter den Hörern auch allerlei Neugierige einstellten, welche kamen nicht „aus Lust an Gottes Wort", sondern aus „verdammter Curieusität, um ein Wort aus der Predigt liederlicher Weise zu erschnappen, nach ihrer eigenen bösen Meinung auszulegen und in den Bierzechen sich damit zu divertiren" (Interventionsschrift, 1711), kann bei der besonders in den höheren Ständen und in den Städten damals herrschenden französischen Ungläubigkeit und frivolen Sittenlosigkeit nicht auffallend sein. Der Zudrang war zeitweilig so stark, daß die Weiber und Kinder der Limmerschen Gemeinde aus ihren Stühlen vertrieben wurden und Störung des Gottesdienstes und allerlei Aergernisse entstanden. „Es ist mehr als zu wahr" — heißt es in einer Anklageschrift vom 20. Februar 1712 — „daß öfters über hundert Personen aus Hannover nach Limmer in die Kirche kommen und nachher beim Gesöff darüber ihr Gelächter haben." Schließlich sah man sich genöthigt, Schutzmaßregeln zu treffen, um das „Gotteshaus nicht dem Schandteufel und seinen Abgeordneten Preis zu geben". Die weit verbreiteten Anekdoten von Sackmann's Verhalten gegen den Advokaten Reddersen und den Perrückenmacher aus Hannover geben gleichfalls Kunde von dem Besuche der Predigten Sackmann's.

Man war bisher bei einem Urtheile über Sackmann's Art zu reden, auf die unter seinem Namen uns überlieferten Predigten angewiesen, deren Echtheit erst noch zu beweisen ist. In etwas hat sich das jetzt, nach Auffindung der

Acten und Briefe von ihm, geändert, da in denselben Hinweise auf die Predigten und Stellen aus ihnen enthalten sind. Freilich obgleich Sackmann sehr häufig, wie einst Bugenhagen, der Freund Luther's und Reformator von Braunschweig und Hamburg, plattdeutsch redete, sind die mitgetheilten Stellen aus seinen Predigten hochdeutsch geschrieben. Ich will hier diejenigen Stellen anführen, welche Sackmann selbst mittheilt. Die ersten beiden sind enthalten in einer Zuschrift an Böhmer vom 4. December 1709, aufbewahrt im Consistorium zu Hannover. Sackmann warnte in einer Predigt vor den Verlockungen zum Uebertritt zur katholischen Kirche. Die „kläglichen, jämmerlichen Exempel in Schlesien und der Pfalz, daraus 7000 Seelen noch in diesem Sommer nach England gezogen, exulirt und emigrirt wären", und die zahllosen Convertiten in allen deutschen Ländern hatten Sackmann in Aufregung gesetzt. Da hat er folgende Ansprache gehalten: „Betet, betet, wer beten kann! Gott bewahre unseren gnädigsten Kurfürsten! Er erhalte den Kronprinzen, Prinzen und hohe Angehörige bei langem Leben und friedlichem Regimente, damit nimmer und nimmer einer ermangele, der da sitze und sitzen bleibe auf dem Stuhle Davids! Sonderlich laßt eure Kinder niederknien und andächtig beten bei gezogener Betglocke:

„Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc." —

Noch interessanter ist eine Stelle aus einer Predigt über das dritte Gebot; sie wird geführt zur Vertheidigung gegen die Anklage, daß Sackmann die Herrn „Geheimbten Räthe unglimpflich angezapfet" hätte. Seine Worte sind: „Ist es auch Recht am Sabbath in die Mühle zu gehen

und zu mahlen? Nein, das ist das höchste Unrecht. So saget der Herr, dein Gott, Exodus 20, 8. 9 und 10: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath deines Gottes. Du lässest diese Wider- und Gegenrede hören: Ich muß wohl acht und mehrere Tage in der Mühle liegen, ehe ich kann Mehl bekommen. Woher nehme ich dann Brot für mich und meine Kinder? — Da antworte ich: Du mußt Gott mehr gehorchen als den Menschen. Du mußt den Esel oder Sack voll Korns nicht am Sabbath in den Brunnen werfen und dann sagen: Ich muß ihn am Sabbath wieder herausziehen oder mahlen! — Möchte wünschen, hoffe auch dabei zu Gott, daß die Herrn Räthe in Hannover mehr Mühlen der Armuth zum besten möchten bauen lassen und dieselben alsdann an Sabbathtagen verschließen, damit der herrliche Tag des Herrn auch in diesem Punkte nicht so sehr von etlichen liederlichen Mahlgästen möchte profaniret und entheiliget werden. Vor etlichen hundert Jahren sind die zwei, als Brücken- und sogenannte Klippmühlen, in meiner lieben Vaterstadt Hannover erbaut und haben damaligen wenigen Ein- auch Bei- und Außenwohnern nutzen und rathen können. Nunmehro aber, da das Volk sich 5 und 10fach vermehret, wäre es gut, wenn mehr Mühlen gebaut würden. — Glaubt doch, meine lieben

Zuhörer, daß die die heiligsten Stunden sein, darin man, sonderlich des Sabbathtages, des lieben Gottes gedenket; sonsten verdirbt, wie ihr singt, alle Zeit, die wir zubringen auf Erden! Sollen und wollen wir nun selig werden in Ewigkeit? Ach, so heiliget doch den Tag des Herrn! Sechs, sechs, sechs Tage sollt ihr arbeiten und alle eure Dinge beschicken, aber am siebenten Tage mußt du ruhen in Gott. Danach richtet euch!"

Ein drittes Stück einer Predigt findet sich in einer Vertheidigungsschrift Sackmann's vom Jahre 1711. Er war angeklagt, die Leineweber wegen ihres diebischen Wesens zu scharf angegriffen und beleidigt zu haben. Auf den Proceß, über den besonders ausführliche Acten erhalten sind, komme ich später noch des Weiteren zu sprechen; im Verlaufe desselben reichte Sackmann eine Verantwortungsschrift ein, und in dieser findet sich folgender Passus über das siebente Gebot: „Ihr ehrlichen Leineweber, euer Handwerk ist löblich — weilen im Stamme Juda auch Leineweber gewesen: 1 Chron. 4, 21 — und nothwendig und nützlich. Denn da ich auf die Welt kommen, haben Windeln da sein müssen; da ich noch außerdem gehe und walle, muß ich der Leine- und Lottweber oder Tuchmacher, wie sie anderswo genannt werden, Arbeit nutzen und gebrauchen. Denn kein ehrlich Mensch sich entblößen mag. Wenn ich aber von der Welt scheide und der Lebensfaden bricht, muß ich

Linnen und Plünnen haben, da es dann heißen wird:

„Ein Kittel oder Linnentuch ins Grab!
Und damit schaff' ab!“

Sehet euch aber wohl vor, wenn der Satan dieses oder jenes Stück Garn, so überblieben ist, zeiget und saget und einhauchet durch das sündliche Fleisch und Blut: Tibi dabo, ich will dirs geben, behalte es nur, keiner weiß davon, 2c. — Ach, meine lieben Beichtkinder, behaltet es bei Leibe und Leben, Seele und Seligkeit nicht! Laßt euch eure Arbeit zu diesen theuern Zeiten*) um desto mehr bezahlen, nehmt aber nicht einen fremden Faden oder Schuhriemen. Gott wird euch dafür segnen und, wenn es sein Wille ist, reich machen. Der Satan aber gedenket euch ewig arm zu machen, ja er wird euch aus dem etwa zurückbehaltenen Garne Stricke und Bande machen, euch ziehen in die ewige Verdammniß. Denn die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben.“ —

Das sind drei, in den Documenten erhaltene Predigtstücke; bei ihrer Beurtheilung darf nicht übersehen werden, daß dieselben sicher ihre frische, ursprüngliche Farbe verloren haben und in dieser etwas verblaßten Gestalt für die Behörde zurechtgestutzt sind, zumal da Sackmann, wie er selbst

*) Es wüthete damals der spanische Erbfolgekrieg auch in deutschen Landen.

erklärt, Concepte nicht hatte. Sackmann war eine leidenschaftliche, heftige Natur und ließ sich gewiß oft zu derberen Ausdrücken hinreißen, als selbst jene Zeit, in welcher die Briefe einer Herzogin Elisabeth Charlotte geschrieben werden konnten, billigte. Uebrigens scheint Sackmann erst mit dem Alter schärfer und rücksichtsloser geworden zu sein. Trotzdem zeigen diese spärlichen und verblaßten Reste direkt überlieferter Sackmann'scher Predigten ihre Haupteigenthümlichkeiten: das ist eine stark ausgeprägte Neigung zu lebhafter, dialogisch-dramatischer Darstellungsform, eine häufige Verwendung von leicht behaltlichen Reimen und Versen. Auch Stücke aus Volksliedern anzuwenden verschmähte Sackmann nicht; seine Gegner warfen ihm vor, daß es unwürdig sei, Verse wie die folgenden auf der Kanzel zu citiren:

„Anna Maria, wie seid ihr so glatt" 2c.,

oder: „Der Kuckuck auf dem Zaune saß" 2c.,

oder: „Tenterlent, Tenterlent,
„Hast du kein Bier, so trinke Covent." *)

Daß lateinische Citate nicht selten eingeflochten wurden, ist schon erwähnt; auch alte Kirchenlieder wurden angeführt, wie:

„In tremenda mortis hora,
Jesu, veni absque mora!
Tuere me et libera;"

sehr zahlreich finden sie sich besonders in seiner Vertheidigungsschrift. Wortwitze und Wortspiele fanden eine reiche, oft sehr drastische Verwendung. Wer Kahle hieß, wurde als „kahler Kerl" abgekanzelt, und Ostermeyer wurde

*) Covent ist ein Nachbrau, ein geringes und schwaches Bier.

in Offenmeyer verwandelt. Sein lebhaftes Naturell machte sich in häufigem Gesticuliren, Veränderungen der Stimme, Auf- und Niederbeugen des ganzen Körpers so sehr geltend, daß ihm im Jahre 1705 Vorstellungen darüber gemacht wurden Seitens des Consistoriums. In der Katechismuslehre verleitete ihn sein ungebändigter Eifer dazu das Exerciren eines Soldaten nachzumachen. Wes sein Herz voll war, des ging sein Mund über, und so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß Sackmann wie später Herder in seinen Predigten auch seine persönlichen Angelegenheiten behandelte und die Kirche gelegentlich als Conversationssaal für seine Monologe ansah. Es muß jedoch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Sackmann stets bei Allem, was er that und sprach, allein von der Sorge für seine Gemeinde und sein Verhältniß zu ihr geleitet wurde. Daß er dabei schärfer zufuhr, als manchem „sündhaften Zuhörer" erträglich schien (Interventionsschrift aus dem Jahre 1712), daß er sich niemals scheute einzugreifen, wo sein heiliges Amt es forderte, wird der weitere Verlauf seines Lebens zeigen.

Im Ganzen hat Sackmann 35 Jahre (1680—1715) in voller Amtsthätigkeit in Limmer gewirkt, und fast die Hälfte dieser Zeit verging, ehe er mit irgend einem aus seiner Gemeinde in Conflict gerieth. Erst vom Jahre 1696 an finden sich in den Acten Zeugnisse davon, daß einzelne seiner Pfarrkinder sich über seine zunehmende Heftigkeit beklagten, und seit 1709 hat es selbst an langwierigen Processen nicht gefehlt, mag es sein, daß Sackmann im Alter gereizter wurde, mag es sein, daß er sich im Erfolge seiner mit rastlosem Eifer betriebenen geistlichen Wirksamkeit ent-

täuscht fühlte und deshalb glaubte, noch schneidiger als bis dahin einschreiten zu müssen.

Nach den auf der Pfarre zu Limmer erhaltenen Acten wurde Sackmann im Mai 1696 bei dem Superintendenten Ammon in Wunstorf von der Ehefrau eines gewissen Brockmann verklagt, aber es ist nicht ersichtlich, weshalb. Am 14. Mai 1696 erhielt er vom Consistorium eine Vorladung, um sich zu verantworten; das Actenstück, welches als Probe der damaligen amtlichen Schreibweise dienen möge, lautet wörtlich:

„Unsere freundlichen Dienste zuvor.

Würdiger, wohlgelahrter, günstiger, guter Freund!

Da wir in Sachen, nur Amt betreffend, mit Euch zu reden und derobehuf den Freitag post Viti, wird sein der 19. Junii, berahmet und angesetzet, so begehren anstatt unseres gnädigsten Kurfürsten und Herrn Durchlaucht wir an Euch hiemit, Ihr wollet ernannten Tages, Morgens um 9 Uhr, vor Kurfürstlichem Consistorio allhie in Person unausbleiblich erscheinen und erfordernde Nothdurft erwarten. Habt Euch danach zu richten und uns zu freundlichem Dienste geneigt.

Hannover, den 14. Maji A. 1696.

Spilcker.“

Der Aufforderung konnte Sackmann wegen Kränklichkeit und Schwäche nicht nachkommen, und als dann bei dem damaligen schriftlichen Verfahren, das ebenso langwierig wie weitschweifig war, die Klägerin im Juli noch ohne Antwort war, beschwerte sie sich darüber beim Consistorium, weil sie „gleichsam im Finsteren gehe und sich auch des Nachtmahles

zu enthalten genöthigt sei“ während der Verhandlungen. Was schließlich aus der Sache geworden ist, wird nicht mitgetheilt.

Es vergehen dann wieder eine Reihe von Jahren, aus denen über Sackmann's Leben nichts überliefert ist. Mittlerweile war 1698 der Kurfürst Ernst August gestorben und sein Sohn Georg Ludwig, der Gemahl der seit 1694 verstoßenen Prinzessin von Ahlden, war zur Regierung gelangt. Ernst August, ein energischer und ehrgeiziger Herrscher, der trotz seiner gewissenhaften Sorge um die Finanzen seines Landes ein äußerst glänzendes, ja üppiges Hofleben unterhielt, hatte durch einen wohl berechneten, treuen Anschluß an den Kaiser die Kurwürde erworben. Während man an seinem Hofe in Sitte und Lebensweise das frivole Treiben des Hofes Ludwigs XIV. nachahmte und besonders die Favoritinnenwirthschaft getreulich copirte, machten sich in politischen und kirchlichen Dingen die Bestrebungen geltend, welche von der Wiener Hofburg ausgingen. Deshalb fanden eine Zeitlang in keinem Theile des nördlichen Deutschlands die Unionsverhandlungen der päpstlichen Agenten mehr Entgegenkommen, als in Hannover. Der Protestantismus war, ehe die Wiederbelebung durchdrang, welche von Spener und anderen angeregt wurde, theilweise erstarrt in äußeren Formen und gedankenloser Buchstabengläubigkeit, so daß lebhaftere und tiefere Gemüther, welche obendrein die Wiederkehr der Schrecknisse eines Religionskrieges fürchteten, sich bereitwillig in die Arme des Katholicismus locken ließen, dessen reiches Ceremonial und prunkhaftes Auftreten wenigstens der Phantasie eine willkommene Nahrung bot. Daraus

erklärt es sich auch, daß es in der Zeit von 1650—1750 der katholischen Proselytenmacherei gelang, eine erstaunlich große Anzahl von Convertiten, unter ihnen zahlreiche Fürsten, bedeutende Gelehrte, Staatsmänner, ja selbst Theologen zu gewinnen. In Hannover, wo schon zur Zeit Johann Friedrichs (1665—1679) der päpstliche Nuntius Steno thätig gewesen war, wirkte besonders der schlaue Spanier Spinola; und der Abt Gerhardus Molanus, ein „argloser und etwas eitler, in der diplomatischen Kunst wenig geübter Gelehrter", und der Philosoph Leibniz, dessen Namen der hannoversche Volkswitz, der so oft den Nagel auf den Kopf trifft, in „Loevenix", d. h. „Glaubenichts", verwandelte, gingen wenigstens Anfangs allzu eilig und unvorsichtig auf die listigen Vorschläge ein. Die Bestrebungen der Katholischen wurden unterstützt durch eine Schwester der Kurfürstin Sophia, die ihren Glauben gewechselt hatte; das war Louise Hollandine von der Pfalz, welche als Aebtissin von Maubisson sich rühmte, Mutter von 14 Kindern zu sein. Schon war die Sorge in den Hannoverschen Landen sehr groß, daß die Fürsten zur katholischen Kirche übertreten möchten, als sich schnell seit dem Jahre 1700 die Verhältnisse vollständig änderten. Nach dem Tode der Kinder der spätern Königin Anna eröffnete sich dem Hannoverschen Hause die Aussicht die Krone von England zu erwerben, weil die Kurfürstin Sophia, eine Enkelin Jacobs I., allein unter allen Nachkommen desselben mit ihrer Familie festhielt am protestantischen Glaubensbekenntniß. — Ehe aber diese Veränderung der politischen und kirchlichen Verhältnisse im Lande allgemein bekannt wurde, trugen sich in Wolfenbüttel Dinge zu, die in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen

eine Aufregung hervorriefen, deren Wellenschlag auch in der kleinen Welt von Limmer sich bemerklich machte. — Anton Ulrich, seit 1704 alleiniger Herrscher in seinem Reiche, konnte es nicht ertragen, daß die jüngere Linie seines Hauses in Hannover durch Erlangung der Kurwürde die ältere an Rang und Ansehen überholt hatte. Durch die Verbindung mit zwei Kaiserfamilien hoffte er daher seinem Hause einen Glanz zu verleihen, der das hannoversche weit überstrahlen sollte, und dies Ziel wollte er erreichen durch die Verheirathung zweier Enkelinnen. So kam es, daß Anton Ulrich die Prinzessin Elisabeth, die Tochter seines Sohnes Ludwig Rudolf, überredete zur katholischen Kirche überzutreten und sich mit dem nachherigen Kaiser Karl VI. zu vermählen, und die Schwester derselben, die Prinzessin Charlotte Christine dazu vermochte, sich dem übelberüchtigten Großfürsten-Thronfolger Alexei, dem Sohne Peters des Großen, antrauen zu lassen. Der Religionswechsel der Prinzessin Elisabeth fand statt im Jahre 1707 und die Vermählung der Prinzessin Charlotte Christine 1711, nachdem Jahre lang in aller Stille Alles dazu vorbereitet war.

Aber wie sehr Anton Ulrich auch bemüht war, seine Absichten und Pläne mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses zu verdecken, bald sprachen sie sich aus und erregten zunächst in Wolfenbüttel die heftigsten Kämpfe zwischen dem Herzoge und dem Hofprediger Niekamp und dem Hofkaplan Knopf. Die Streitigkeiten endeten mit der Absetzung der Prediger im März 1706; aber die Aufregung in den Braunschweig-Lüneburgischen Ländern erhielt sich noch lange und erreichte ihren höchsten Grad, als es bekannt wurde,

daß Anton Ulrich selbst zur katholischen Kirche übertreten wollte und die Prinzessin Charlotte Christine vielleicht gar griechisch-katholisch werden sollte.

Mit diesem Ereignisse nun hängt eine Episode im Leben Sackmann's zusammen, die ganz vorzüglich geeignet ist, seine Art und sein Wesen zu beleuchten.

Es war im September 1709, als Sackmann in einer Predigt mit nachdrücklichen Worten vor den Gefahren der Zeit warnte, besonders vor der Sünde des Abfalls vom rechten lutherischen Glaubensbekenntniß. Die Versuchung dazu sei jetzt wieder sehr groß, da aus den angesehensten Fürstenhäusern lutherischer Confession Töchter an Papisten und Moscowiter verheirathet werden sollten. Seine Beichtkinder möchten doch mit ihm beten: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort.“ Bald waren diese anzüglichen Worte Sackmann's dem Consistorium hinterbracht, ja es war angezeigt worden, Sackmann hätte gesagt, die Prinzessinnen würden nicht nur an Papisten und Moscowiter verheirathet, sondern auch an den Teufel und seine Mutter. Schon am 24. October wurde der Generalsuperintendent Böhmer mit der Untersuchung der Sache beauftragt. Als Hauptangeber in der Angelegenheit trat ein Lieutenant Block auf, der Pächter eines Gutes in Velber war und seit langer Zeit mit Sackmann in Feindschaft lebte, da der leichtsinnige Lebenswandel desselben wiederholt von Sackmann scharf getadelt war. Denn der Lieutenant Block versuchte es die frivolen Sitten des Hofes nachzuahmen. Am 13. November wurden die Küster Bernhard Peitmann in Limmer und Heinrich Borsch in Velber zu Protokoll vernommen, und Sackmann selber reichte

am 20. November ein Verantwortungsschreiben bei der Behörde ein. Unterdessen wurden auch noch andere Dinge von den Verläumdern und Feinden in die Anklage hineingezogen; am 29. November war Sackmann in Wunstorf zu einem Verhör bei Böhmer und am 4. December schickte er eine zweite Vertheidigungsschrift, die von einem nervösen und aufgeregten Gemüthszustande zeugt. Sackmann weist den Grund der Anschuldigungssucht in der Privatfeindschaft nach und erklärt, nur „in genere" gesprochen zu haben. Seine Worte seien etwa folgende gewesen: „Liebe Zuhörer, es ist Zeitung, daß Unserem gnädigsten Kurfürsten im Recognosciren der französischen Linien*) ein Dragoner an der Seite niedergeschossen, auch seinem Sattelknecht ein Arm durch einen Schuß zerquetscht worden 2c. — Auch sagt man, daß hohe fürstliche Häuser unserer Evangelischen Religion zum römisch-katholischen, auch wohl zum griechischen Glauben sich wenden, wodurch Land und Leute in die höchste Gefahr gar geschwind können gesetzet werden. Denn obwohl die hohen Gesalbten des Herrn an und für sich christlich und löblich genug, so können doch dero Geistliche friedhässig sein und sonderlich die Jesuiten nicht ruhen, uns und unserer Kirche viel Dampf und Drang anzuthun 2c." — Auf den 24. Januar 1710 wurde Sackmann vor das Consistorium citirt und ein Verhör

*) Der Kurfürst Georg Ludwig, ein energischer und kaltblütiger Feldherr, stand 1709 als Reichsfeldmarschall an der Spitze der Truppen des deutschen Reichs am Oberrhein, während der Kurprinz, unter Marlborough's Führung tapfer kämpfend und wiederholt in Lebensgefahr gerathend, an den Schlachten von Oudenarde (11. Juli 1708) und Malplaquet (11. September 1709) mit den Hannoverschen Truppen Theil nahm.

mit ihm angestellt. Man warf ihm vor, auf der Kanzel von Dingen gesprochen zu haben, die nicht dahin gehörten, auch sei er in seinen Ausdrücken zu wenig wählerisch. Die ganze Angelegenheit endigte damit, daß Sackmann eindringlich verwarnt wurde und einen Revers unterschreiben mußte. Er versprach darin, „künftighin mit allem Fleiß sich hüten zu wollen, keine weltlichen Historien noch dergleichen Dinge, die andere Leute außerhalb seiner Gemeinde betreffen, vorzubringen, sondern mit der Kraft, die Gott darreichet, zur Erbauung seiner Eingepfarrten sich an Gottes Wort zu halten."

So mußte Sackmann erfahren, was es heißt, sich in die Angelegenheiten der Höfe zu mischen. Denn obgleich er im Ganzen bei der Behörde noch leidlich davon gekommen war, so war doch seinen Feinden und Angebern ein Anschlag gegen den gestrengen und unerschrockenen Prediger und Seelsorger halbwegs gelungen.

Die Folge war, daß einerseits Sackmann schärfer und gereizter wurde als früher, und andererseits seine Gegner kühner vorgingen und bald aufs Neue gegen ihn wühlten. Und dazu sollte sich nur zu schnell Gelegenheit finden.

Im Herbst 1711 hielt Sackmann die oben mitgetheilte Predigt über die Leineweber und zu derselben Zeit eine Katechisation über das siebente Gebot. Dabei geht er die einzelnen Gewerke durch und zeigt, wie ein jedes seine Versuchungen zur Uebertretung des Gebotes mit sich bringe. Besonders gefährlich sei das Geschäft der Leineweber, die deshalb auch im Rufe ständen, oft das ihnen anvertraute Garn zu veruntreuen. Bei der Gelegenheit erzählte er, daß

er vor einiger Zeit von einem Falle gehört habe — es war ihm das sub sigillo confessionis im Beichtstuhle mitgetheilt —, daß eines Leinewebers Frau nicht habe sterben können, weil ihr Gewissen sie wegen des vielen gestohlenen Garnes allzu sehr gequält habe, und daß die Seele erst dann aus dem verfluchten Körper habe ausfahren können, als man denselben durch ein Stück Garn gezogen hatte. Diese anzüglichen Bemerkungen Sackmann's benutzten seine Feinde, um die Leineweber und einen Halbmeyer Namens Ostermeyer, der einer anderen Sache wegen den Zorn Sackmann's sich zugezogen hatte, gegen ihn aufzureizen. Am 29. October 1711 wird von zehn Klägern eine lange Klageschrift beim Consistorium eingereicht. Sie beschweren sich über Sackmann's „bezeigende, von Tage zu Tage überhand nehmende, recht ärgerliche Conduite“ überhaupt, und werfen ihm insbesondere vor, „zu häufig injurieuse“ Reden zu halten, die Leineweber beleidigt und ihre Verdienste dadurch geschmälert zu haben, daß er sie „für Diebe gescholten habe“. Auch wird Sackmann vorgeworfen, daß er sein Predigtamt nicht gehörig versehe, da er an den Aposteltagen keinen Gottesdienst halte, auch in der Passionszeit nur einmal Freitags gepredigt habe und zwar nicht von Gottes Wort, sondern von einer Cavaliers Dame (im Texte steht ein herberes Wort), welche sich in Limmer niedergelassen hatte. Sie ersuchen daher das Consistorium, das übele Benehmen ihres Predigers in Consideration zu ziehen und zu inhibiren. Sackmann wird aufgegeben, sich zu verantworten, aber in der Zwischenzeit auf der Kanzel sich jedes scharfen Wortes gegen die Ankläger zu enthalten. Das interessanteste Schriftstück unter allen

erhaltenen Acten und Briefen ist nun die von Sackmann eingereichte, eigenhändig geschriebene Vertheidigung. Der Greis von 70 Jahren schreibt eine große, deutliche und markige Handschrift, der man vielleicht eine gewisse Nervosität, aber keine Schwäche und Kränklichkeit anmerkt. Sackmann weist die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zurück und erklärt, daß er, wenn seine Gegner für ihre Behauptungen zwei Zeugen aufbringen würden aus der Gemeinde, zwanzig dagegen stellen wolle. Er habe nur im Allgemeinen über das diebische Wesen der Leineweber geredet; übrigens beklagt er sich bitter über die verstockten Sünder in seiner Gemeinde und ruft zornig aus:

„O Limmer, Limmer,
Hätt' ich dich gesehen nimmer!"

Den einzelnen Klägern hält er ihre Sündenregister vor, und wenn seine Feinde, zu denen auch der neue Küster von Limmer gehörte, dem Sackmann vor nicht langer Zeit eine Maulschelle applicirt hatte, jetzt „cristas erigere" könnten und sich freuten, daß ihm Suspensio ab officio angedroht sei, so rufe er mit Hiob 7, 15: „Anima mea desideravit non suspensionem, sed suspensium et ossa mea mortem!"

Zum Schluß beruft sich Sackmann darauf, daß er „Gott Lob, bei Kurfürsten, Fürsten und Herrn in hohen Gnaden und guter Conduite" stehe, und erklärt, daß er seinen Widersachern verzeihe.

In der Zwischenzeit aber reichten die Kläger eine neue Beschwerdeschrift ein, weil Sackmann sich der Tadelworte nicht enthalten, sondern besonders den Gastwirth Richers, bei dem die Cavaliers Dame logirte, scharf angegriffen hätte,

auch gegen seine großen und kleinen Feinde losgezogen wäre und sie verhöhnt hätte, „wobei er denn seinen Knippchenschlag tapfer hören“ ließ.

Wie es aber in Wahrheit mit allen gegen Sackmann erhobenen Vorwürfen und Klagen bestellt war, das zeigt eine ausführliche, sehr instructive Interventionsschrift zu Gunsten Sackmann's, an der sich fast die sämmtlichen Gemeindemitglieder aus den vier Dörfern des Kirchspieles betheiligten.

Das Schriftstück beginnt mit folgenden Sätzen: „Was maßen einige widerspenstige Leute und Leineweber aus Limmer sich nicht geschämt, jüngsthin wider unseren und ihren Herrn Prediger, Ehren Jacobo Sackmann, ein falsch gegründetes Klagewerk anzuspinnen, solches haben wir nicht alleine mit großer Verwunderung gehört, sondern auch mit billigem Verdrusse erfahren, wie besagte Kläger, um ihr unanständiges Beginnen desto wahrscheinlicher zu machen und zu coloriren, den unwahren Beisatz gebraucht haben, als wenn gemeldeter Herr Pastor uns, die ganze Gemeinde, gescholten hätte und wir gleichsam allesammt zu agiren befugt wären.“ Deshalb hielten sie es für unverantwortlich zu schweigen, zumal da man sonst glauben könnte, sie seien eines Sinnes mit den zanksüchtigen Klägern. Sie wollten verhindern, daß man ihren treuen, alten Seelsorger bei hoher Obrigkeit anschwärze, und sie fühlten sich um so mehr dazu getrieben, da sie in den 32 Jahren, die Sackmann sein Amt bei ihnen versehn, in seiner Lehre, wie in seinem exemplarischen Leben und Wandel nichts gefunden hätten, weswegen er mit Fug könnte getadelt werden. Sei im

„abgedrungenen Eifer einmal ein anzügliches Wort mit untergelaufen“, so hätten sie doch stets die redliche, auf ihre Wohlfahrt abzielende Intention gemerkt, und sei ihm das um so mehr zu Gute zu halten, als er seit geraumer Zeit allerlei gottlose Verspottungen und fälschliche Verfolgungen zu erdulden gehabt hätte. Sie bitten deshalb ihren Prediger „gegen solche sündhaften Anfechtungen hochoberlich zu schützen und den alten Mann, der in der That niemand beleidigt, frei zu bewahren, damit er nicht nöthig habe, durch fernere Beantwortung der unwahren Schriften sich von seinem Amte zu entziehen.“ — Das half! Denn so weit uns bekannt ist, blieb nun Sackmann in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit, trotz der Händelsucht der Zeit, von ähnlichen Anschuldigungen und Verleumdungen verschont.

Ein Umstand hatte sich indessen bei den Verhandlungen des Processes mehr, als sonst bekannt war, herausgestellt, nämlich der Beweis davon, wie sehr Sackmann auch auf dem Gebiete seiner amtlichen Thätigkeit seine eignen Wege ging. Der Generalsuperintendent Böhmer hat in einer Zuschrift an das Consistorium vom 11. November 1711 die einzelnen dahin gehörenden Punkte zusammengestellt. Entgegen der Kirchenordnung nämlich ließ Sackmann seine eigene Frau bei sich beichten, reichte sich selbst, nachdem der Pastor Coberg aus Li[illegible] 1707 versetzt war (vergl. Baring's Beitrag zur Hann. Kirchen- und Schulhistoria, I., S. 160 ff.), das heilige Abendmahl, hielt statt der Nachmittagspredigt Katechisationen und ließ an den Apostel-

tagen den Gottesdienst ausfallen. Hierher gehört auch Sackmann's Auftreten gegen die Sitte, von der Kanzel herab Bekanntmachungen der Behörden zu verkünden, ein Unfug, der in der Schweiz noch jetzt besteht.

Der letzte öffentliche Act im Leben Sackmann's, worüber Nachrichten erhalten sind, ist seine Wahl eines Adjunctes im Jahre 1715. Die Documente darüber sind theils im Consistorium zu Hannover, theils in Marienwerder aufgefunden, und der Verlauf der Angelegenheit ist kurz folgender.

Im October des Jahres 1714 richtete die Priorin des Klosters Marienwerder an Sackmann die Anfrage, ob er sich wegen seiner zunehmenden Körperschwäche nicht einen Adjunct nehmen wolle. Darauf antwortet Sackmann in einem Briefe, der uns erhalten ist und der es verdient vollständig mitgetheilt zu werden. Hier ist er:

„† Immanuel!

Dero an mich den 22. October a. c. abgelassenes Schreiben habe mit allem Respect durchgelesen und befunden, daß Sie in der opinion stehen, als wäre ich Alters halber ohnvermögend mein heiliges, hohes und schweres Amt zu verrichten. Darauf denenselben diene, daß die vielen Verfolgungen und blâmen (d. h. Blasphemien), so mir zugestoßen von bösen und gottvergessenen Zuhörern, mich dermaßen vor Jahren alt und grau gemacht, auch mein liebes, seliges Eheweiblein unter die Erde gedrücket, daß ich gar gerne ein soulagement annehme, wenn's nur so

eingerichtet, daß mein Gewissen nicht turbiret, zumal es eine gefährliche, böse Sache, dem großen Gott, so zu reden, die Schlüssel vor die Füße zu werfen und an seiner Gnade, die doch auch in den Schwachen mächtig ist, zu zweifeln.

So lange mir Gott Leben und Kraft und Stärke verleihet, werde schon mein Gewissen beobachten und mein heiliges Amt nicht aufgeben, sondern zeitig genug davon apertüre thun.

Welches für dies Mal rapportiren und mich, wie ich für Sie sammt und sonders täglich bete, auch Ihrem andächtigen Pater noster empfehlen sollen und wollen. Der großen Gnade Gottes ergeben

bin und verbleibe
Ew. Hochwohlgeboren
auch hochedle Herrn und Gunsten
Gebet- und Dienstergebener

Limmer, den 23. Oct. A. 1714.

Jacobus Sackman."

Der Brief trägt ein schwarzes Siegel mit Sackmann's Wappen. Es scheint, daß seine Gattin nicht lange vorher gestorben war. Das Siegel zeigt in der Mitte ein Kreuz, an dessen vier Enden die Buchstaben: J. E. S. U. stehen; das Ganze ist umgeben von einem Dornenkranze. — In Bezug auf die Ausdrucksweise beachte man wohl, das Sackmann in seinen Briefen ebenso häufig französische Wörter verwendet, wie lateinische in den Predigten. Nach Sitte der Zeit haben die Briefe an Geistliche oft die Adresse: „A

Monsieur, le ministre de la parole de Dieu." Das galt für fein. — Unterdessen nahm aber im Winter von 1714 auf 1715 die Schwäche und Harthörigkeit Sackmann's so sehr zu, daß er selbst sich veranlaßt sah, um einen Adjunct nachzusuchen. Dies geschah in einem Schreiben vom 1. Febr. 1715, welches gleichfalls erhalten ist. Sackmann bezeichnet sich darin als einen „emeritus und languidus" und bittet ihm als Adjunct „den Studiosus S. S. theologiae Justus Ludolfus Vietken aus Ahlem" zu geben, der ein „guter Homileticus" sei. Auch versehe er sich von demselben alles Gute und erwarte die Ehre, welche ein Sohn seinem Vater schuldig ist, da er denselben getauft, ihn von Jugend auf gekannt habe und sein erster Beichtvater gewesen sei. Als dann Priorin und Convent schon einstimmig Vietken gewählt hatten, stellte sich heraus, daß das Kloster vor zehn Jahren bereits einem anderen Geistlichen die Nachfolge in der Pfarre zu Limmer zugesichert hatte. In Folge dessen wird derselbe Sackmann in Vorschlag gebracht; dieser aber erklärt kurz und bündig, daß derselbe „seinem Natürell ganz und gar zuwider" sei. Der Conflict wurde dadurch gelöst, daß der Generalsuperintendent Böhmer dem Kloster eröffnete, die Gewährung der Exspectanz laufe dem Landtags-Abschiede vom Jahre 1639 zuwider und sei deshalb ungültig. Und so wurde Vietken als Pfarradjunct zu Limmer vom Consistorium bestätigt. Um nun aber zu verhindern, daß zwischen dem alten Sackmann und seinem Adjunct Streitigkeiten entstehen könnten, wurde auf Vorschlag der Behörde zwischen beiden ein Vergleich getroffen dahin gehend, daß Sackmann „sich Zeit Lebens alle Fixa der Pfarrländerei,

so sich auf 120 Reichsthaler betragen, nebst den viertel-jährlichen Quartalopfern sammt allen Accidentien von Taufe, Proclamiren und Copuliren" reservirt, während Vietken sich erbot „alle diese Arbeit ohne Entgeld freiwillig zu verrichten"; dafür trat Sackmann alle Accidentien von Beichtgeldern und Leichenpredigten ab und verzichtete gänzlich auf Beichtstuhl und Kanzel. Das Document ist datirt vom 28. October 1715 und ist von Böhmer, Sackmann und Vietken unterschrieben und untersiegelt.

Fast drei Jahre hat dann Sackmann noch als Pastor emeritus und languidus gelebt. Seine Gattin Christina, geborene Carebs, mit der er in einer höchst glücklichen Ehe gelebt hat, und seine einzige Tochter waren ihm im Tode vorangegangen, so daß der Greis in den letzten Jahren seines Lebens ganz allein stand. Die letzten Handlungen Sackmann's, über welche wir unterrichtet sind, beziehen sich auf die von ihm ausgesetzten Legate. Ein von Sackmann selbst geschriebenes Verzeichniß derselben befindet sich seit dem Jahre 1859 in dem Archive des Amtsgerichtes zu Hannover. Es ist kein eigentliches Testament; das Original umfaßt drei Folioseiten, deren zwei erste im Jahre 1716 geschrieben sind und mit dem einfachen „Amen!" schließen, während die letzte kurz vor Sackmann's Tode geschrieben und datirt ist vom 14. März 1718. Das Schriftstück enthält eine Reihe von Vermächtnissen und letztwilligen Bestimmungen, unterbrochen von sehr offenherzigen Urtheilen über einzelne dabei in Frage kommende Persönlichkeiten; es ist anscheinend nur für den Privatgebrauch bestimmt und gelangte vielleicht erst in Folge eines Erbschaftsprocesses, wie

er nach Sackmann's Tode stattgefunden haben soll, auf das Amt Blumenau. Von hier kam es 1852 bei Aufhebung des Amtes nach Wunstorf und von dort endlich 1859 nach Hannover. Das interessante Document, welches eine weitere Probe echt Sackmann'scher Ausdrucksweise bietet, würde vielleicht für immer unbeachtet geblieben sein, wenn nicht der Notar Dr. jur. Wedekind in Uslar es 1828 als Assessor in Blumenau bemerkt und jetzt, nach fünfzig Jahren, auf die Existenz desselben aufmerksam gemacht hätte. Der Inhalt dieses sogenannten Testamentes ist eine Fundgrube für unsere Kenntniß Sackmann's und seiner Verhältnisse und im Laufe dieser Erzählung seines Lebens wiederholt benutzt, so daß es eine vollständige, wörtliche Mittheilung verdient. Es lautet:

Donatio inter vivos
et plerumque ingratos.

Anno 1716, den 4. Juni, laut Empfang und Danksagung seiner Hand und Rescript dem Herrn Hofapotheker Jäger gesandt und bei Leibesleben verehrt zwei verpitsierte Schachteln, da in einer eine Schnur Perlen, von meiner gottseligen Ehefrau ihrer Jungfrau Tochter zugedacht und vom Juden aestimirt von 18—20 Thaler; ein güldener Ring mit 10 Diamanten, so ich von dem alten Juden Leiffmann*) erhandelt und meiner gottseligen Ehefrau als damals Jungfer Braut geschenket und bezahlet für

*) Der Jude Leiffmann war damals der erste Bankier Hannovers; auch fürstliche Personen machten Geschäfte mit ihm; vergl. den Brief des Prinzen Christian an die Kurfürstin Sophie, welcher in der Zeitschr. des hist. Vereins 1879, S. 115 abgedruckt ist.

50 Thaler; ein güldener Ring mit einem Türkis und versetzten Rubinen zu 8 Thalern; ein güldener Ring mit einem großen Rubin, gerechnet auf 7 Thaler; ein güldener dreifacher Denkring 3 Thaler. Summa 88 Thaler.

Anno 1716, den 22. Mai, dem Hattorfischen Koche Lohmann auf sein vielfältiges Betteln, Geilen, Lügen und Betrügen (da er fürgeben, er wollte abdanken und nach dem Herzberge [sic! für Herzberg] mit seiner Ehefrau, Franz N.'s*) Tochter, ziehen und seine Nahrung allda suchen und fortsetzen) gegeben baar in lauter $^2/_3$ Stücken — 100 Thaler. Annoch für seine Tochter, so er aus England mitgebracht, 5 Speciesthaler, ist — 6 Thaler 24 Mgr.

Demzufolge sind die anderen N.'s, Söhne und Kinder, als meiner Halbschwester Nachgelassene, in den heiligen Pfingsten, war der 31. Mai, zu mir auf die Pfarre kommen, etwas Fressen mitgebracht und dermaßen auch gegeilet und gebettelt, daß ich armer, von treuen Freunden verlassener Mann endlich Johann Jobst N. geben — 100 Thaler, Franz Thebalt, seinem Bruder — 100 Thaler; 1716, den 10. Juli, Johann Jacob Bade — 100 Thaler. Summa 494 Thaler 24 Mgr. Summa Summarum 1984 Thaler 24 Mgr. Anno 1716, den 7. October, hat Johann Jobst N. von meinen Wechselgeldern geholt und geliehen — 200 Thaler; im Gleichen sein Bruder Thebalt auch — 200 Thaler. Weilen aber diese Gleißners gemeint, diese 400 Thaler gleich vorher empfangenen vielen hundert Thalern auch aufs Trockene zu ziehen,

*) Der Name der Familie muß unterdrückt werden, da Nachkommen derselben noch jetzt vorhanden sind.

und wie ihr gottloser Vatter, Franz N., mich um mein vätterlich Haus und Erbtheil gebracht und dazu gelästert: „Den heff eck upgeschwenzet! rc.“, so habe ich sie beiderseits forciret, mir eine Obligation darüber zu geben, welches sie auch malgré gethan, wie die bei meinen Schriften vorhandene eigenhändige Versicherung auf 400 Thaler documentiret, und nur von Wechselzins als 3 pro cento berechnet und eingesetzet.

Anno 1716. Da die beiden N.'schen Gleißners den 23. November zu mir als ihrem Wohlthäter und gutherzigen Prediger gekommen und für ihre Schwester, die Satlersche, auch gegeilet und gebettelt, habe ich mich herausgelassen, ihr gleich ihnen zu geben, deswegen baar 50 Thaler ihnen in die Hände gegeben. Weilen sie aber das hoffärtige Weib mit ihrem Tunnenband (— auch in einer ihm zugeschriebenen Predigt eifert Sackmann gewaltig gegen die Reifröcke der Frauen —) mir ins Haus gesandt, bin ich über den Bettelhoffart dermaßen in Gott und meinem Jesu alteriret, daß ich mich beständig resolviret, N.'s Volk soll nimmer mehr für mein Angesicht wieder kommen, noch den geringsten Heller von meinem Erbtheile haben noch empfahen. Sie und ihre Urheberin, Annecke N., haben mir Zeit meines Lebens Elend und Leid genug gethan: Gott vergebe es ihr und bewahre uns alle vor der ewigen, ewigen, ewigen Verdammniß. Amen!

Anno 1717, den 24. Augusti, habe ich durch den hiesigen Küster Berend Peitmann bonâ fide und guten Herzens Heinrich Colnrott zugedacht und zugesandt einige Obligationen, als:

1) Auf Raumen Wiese, so jährlich 8 Thlr. Zins thut, 160 Thlr.,
2) Hans Jürgen Roßemeyer's Obligation auf 14 Thlr.,
3) Hans Heinrich Ostermeyer's Obligation auf 10 Thlr.,

so sie auch ihrem Bekenntniß nach empfangen und sonderlich Heinrich Colnrott in Händen und Besitz hat. Weilen aber der undankbare, falsche Küster mir viel Verdruß angethan und Zank und Zwietracht hin und wieder causiret, so habe ich mein gutes Herz dem Schulmeister zu Velber zugewandt, daß derselbe das gedachte Legatum mitgenießen soll, als:

Heinrich Colnrott 100 Thaler,
Christoph Borsch 60 Thlr. von Raumen Wiese,
Christoph Borsch 14 Thlr., als Roßemeyer's Obligation,
annoch von Ostermeyer 10 Thlr.

Dieses vermache ich den beiden lieben Männern, Heinrich Colnrott und Christoph Borsch, als eine Donationem inter vivos, solche nach meinem, Gott gebe, seligen Absterben zu heben, zu genießen, doch daß der Zins davon ad dies vitae meae mein bleibe. Nach meinem seligen Tode und Ableben ist und bleibt das Capital sammt Renten völlig für sie.

Dies ist mein letzter guter Wille! Gott lasse ihnen und den lieben Ihrigen dies Legatum gesegnet sein und bleiben! Ja, Gott sei uns allerseits gnädig und segne uns mit ewigen, himmlischen Gütern! Amen! Amen! Amen!

Limmer, den 14. Martii 1718.

Jacobus Sackman,
meine eigene Hand und letzter Wille.

Dies ist das letzte Schriftstück von Sackmann's eigener Hand; wie die Summirung auf der ersten Seite zeigt, ist das Verzeichniß der Vermächtnisse nicht vollständig; es fehlen Legate im Betrage von 1490 Thalern. Ob das die Vermächtnisse an die Armen und die Schulen von Limmer und Velber waren, muß unaufgeklärt bleiben.

Nach dem Datum unter dem Bilde in Limmer ist Sackmann $2^1/_2$ Monate nach Abfassung seines letzten Willens am 4. Juni 1718, gestorben. Die Gemeinde Limmer hat mit seinem Tode ihren originellsten und berühmtesten Prediger verloren. Sein Name ist mit dem kleinen Orte auf immer verwachsen, sein Andenken bis auf den heutigen Tag treulich erhalten. Mancherlei erinnert dort noch jetzt an ihn, wenn auch sein Grabmal bei dem Neubau der Kirche 1787 verschwunden ist.*) Hinter dem Altare derselben hängt Sackmann's Bild und zeigt seine freundlichen und doch festen Gesichtszüge. Es ist ein großes, wohl erhaltenes Oelgemälde; Sackmann steht in vollem Ornate neben einem Tische; die linke Hand zeigt auf ein auf dem Tische liegendes Blatt mit den Versen aus Hesekiel 3, 17 u. 18: „Du Menschenkind, ich habe Dich zum Wächter über das Haus Israel gesetzt ꝛc. — sein Blut will ich von Deiner Hand fordern.“ — Die Rechte hält eine Bibel. Unter dem Bilde sind zwei Inschriften angebracht, deren erste, in Alexandrinern abgefaßt, von Sackmann selbst verfaßt zu sein scheint und trotz ihrer Dunkelheiten sehr bezeichnend für ihn ist:

*) Eine Ansicht der alten Limmerschen Kirche ist in Redecker's Chronik von Hannover, welche handschriftlich im Rathhause aufbewahrt wird, erhalten.

„Mein Sinnbild war der Mond, mein Zorn oft Jonas-Stellen,
Ein Jakob war ich recht dem Uebertreten nach;
Die Hand war Ismaels; der Mund in vielen Fällen
Sprach Simei das Wort; oft kämpften Lieb und Rach'.
Dies ist der Welt bekannt, dir aber, Herr, am besten,
Drum hehl' ich mit der Schaar der Heil'gen nicht die Schuld;
Ich nenne billig mich darum der Sünder größten;
Herr, Herr! ich weiß gewiß, daß Deine Wunderhuld
Mein großes Thränenmaß in einen Sack gefüllt,
So ich vor meinem End' so schmerzlich drum vergoß.
Ich weiß, daß Du mich hast aus Gnaden eingehüllt
In Christi Unschuldskleid, von allen Fehlern bloß."

Die zweite, unter der ersten befindliche Inschrift ist lateinisch und heißt:

„Praesens hic imagine Jacobus Sackmann
Templi hujus praeco indef.
Hannoverae natus A. C. 1643 die 13 Febr.,
denatus 1718 die 4 Junii,
anno aetatis 75, minist. 38."

Verdeutscht: „Der im Bilde hier dargestellte Jacobus Sackmann, dieser Kirche unermüdlicher Prediger, ist geboren zu Hannover am 13. Februar 1643 und gestorben am 4. Juni 1718, im 75. Jahre seines Lebens und im 38. seines geistlichen Amtes."

Noch mehr und noch besser aber wird das Gedächtniß seines Namens erhalten durch seine edelmüthigen Legate. Nach den Armen- und Kirchenrechnungen der Gemeinde Limmer hat Sackmann den Armen 750 Thaler Conventions-

münze, d. h. etwa 2554 Mark, vermacht und eine gleiche Summe soll den Armen der Schloßgemeinde zu Hannover ausgesetzt sein. Ferner hat er den Schulstellen zu Limmer und Velber je 250 Thaler vermacht mit der Bestimmung, arme Kinder für die Zinsen unentgeltlich zu unterrichten. Diese Summen müssen aber um so bedeutender erscheinen, wenn man bedenkt, daß nach der oben mitgetheilten Vertragsurkunde zwischen Sackmann und seinem Adjunct die sämmtlichen Ländereien der Pfarre zu Limmer damals nur 120 Reichsthaler (etwa 450 M.) einbrachten, während die Pachtsumme vor einigen Jahren 1100 Thaler (3300 M.) betrug. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß der dankbare und pietätvolle Sinn der Nachkommen der einstigen Pfarrkinder Sackmann's auch darin bis auf unsere Tage sich erhalten hat, daß mehrere Familien in Velber und Limmer alte Quittungsbücher mit Sackmann's Namensunterschrift als kostbare Reliquien aufbewahren. Hätte er das ahnen können, würde er gewiß die Worte: „Undank ist der Welt Lohn! — dat sä ok de Supperdent, as eck hier bi jück infeurt worde: Eselsarbeit und Ziseken- (Zeisigs) Futter wört jü mek wol geven" — nicht über seine Gemeinde gesprochen haben.

Zur Charakteristik Sackmann's mögen denn auch sowohl die bereits bekannten, wie einige bisher unbekannte Anekdoten hier Platz finden, die vielleicht besser als alles Andere sein Wesen kennzeichnen. Sie sind zum größten Theil schon im Journale von und für Deutschland vom Jahre 1786 enthalten, und nach der dort gegebenen Form sollen sie auch hier mit Verbesserung einiger Irrthümer erzählt werden.

Sackmann hatte einst Gelegenheit, sich wegen seiner Art

zu predigen vor seiner Landesherrin zu vertheidigen. Man hatte der Herzogin und späteren Kurfürstin Sophie, welche mit Ernst August (1680—1698) vermählt war und von 1680 bis zu ihrem Tode 1714 in Hannover residirte, von dem Pastor in Limmer erzählt, so daß sie wünschte, ihn in der Schloßkirche zu Hannover zu hören. Sackmann begab sich, sobald er den Befehl erhalten hatte, ohne Verzug dorthin und zeigte nun, daß er seinen Vortrag nach dem Zustande seiner Zuhörer einzurichten verstand. Die Kurfürstin äußerte, daß sie das Sonderbare in der Predigt nicht fände, was ihr hinterbracht worden sei. Bei einer Audienz fragte sie ihn, ob er in seiner Kirche ebenso predige, wie sie ihn gehört hätte. „O nein, gnädigste Landesmutter," soll seine Antwort gewesen sein, „wie würden mich meine armen Schafe verstehen, wenn ich nicht anders predigen wollte? Mit den Einfältigen muß ich einfältig reden, wofern ich ihnen nützen will." — Die Kurfürstin entließ ihn hierauf mit ihrer Zufriedenheit und der Ermahnung, in seiner Amtstreue fortzufahren.

Daß unter den Schaaren von Menschen, welche von allen Seiten herbeikamen, um Sackmann zu hören, auch lose Spaßvögel waren, welche sich nicht scheuten, den eifrigen Prediger zu verspotten, bezeugen die Acten wiederholt. Manchen freilich bekamen derartige Versuche sehr schlecht, wie folgende Geschichte zeigt.

Als der König von Preußen, Friedrich I., im Sommer 1706 wiederholt in Hannover war und hier einige Zeit verweilte, bemerkte man, daß mit demselben ein hannoverscher

Bürger, und zwar ein Perrückenmacher, große Aehnlichkeit in der Statur habe. Diese Aehnlichkeit machte den Haarkünstler stolz und veranlaßte ihn, einen Versuch zu machen, welchen Eindruck seine majestätische Gegenwart wohl auf Sackmann machen würde, wenn er ohne Vorbereitung vor einem Könige zu predigen haben würde. Mit zwei Freunden traf der Perrückenmacher zu dem Zwecke in einer Droschke in Limmer ein, stieg im Wirthshause ab und ließ die Leute beiläufig benachrichtigen, daß er der König von Preußen sei und den Pastor Sackmann hören wolle. Kaum war dies bekannt geworden, als einige der Pfarrkinder ihrem Prediger die wichtige Nachricht hinterbrachten. Am erregtesten war der Schulmeister; aber Sackmann erklärte ihm: „Schaulmester, sid jü denn so einfäldig, dat jü so wat glowet? Siet doch kein Kind! De König will uns nich komen. Gahet hübsch na der Kerke un lüet. Wie willt in Godes Namen balle anfangen."

Unterdessen hatten einige Neugierige Gelegenheit gefunden, den angeblichen König zu sehen und einer von diesen hatte, zum Unglück für denselben, den Perrückenmacher erkannt und schleunigst die Entdeckung seinem Pastor mitgetheilt. „Dat heff eck wol gedacht," sagte Sackmann, „de Lüde sind nich klauk, dat se solke Narrenspussen maket."

Während des Gottesdienstes nahm nun der Atzelmacher in einem stattlichen Kleide und zierlich frisirt in der Mitte seiner Begleiter der Kanzel gerade gegenüber Platz und schnitt eine sehr ernsthafte Grimasse, um das Aussehen und die Haltung der Großen nachzuahmen, wie er es etwa bei dem

Maßnehmen zu einer Allongeperrücke mochte bemerkt haben. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer war natürlich zwischen dem Pastoren und dem Perrückenmacher ziemlich getheilt.

Sackmann hatte aber gerade den Text Lucas 11, 14—18 zum Gegenstande seiner Betrachtungen gewählt, worin die Rede ist von den Blasphemien der Juden und vom Beelzebub. Das letzte Wort nun wollte der Prediger erklären und dies that er in einer für die anwesende Person äußerst nachdrücklichen Weise. „Beelzebub is en fremd Word ut der syrischen Sprake, dat jü wol nich kennen werd. Vor ettliggen Jahren heff eck't jück schon mal geseggt, aber jü mögt et wol wedder vergäten hebben. Beelzebub schall so veel bedüden as en Fleigenkönig. So nennden de Juden domals den bösen Fiend ut Verachtung. Se wußten, dat he ein hoffärdigen Geist is, de nich Ehre genaug kriegen kann, un wollen en damet recht kränken, wenn se Beelzebub to em säden. Du wullt doch gerne en Gott sien, so magst du denn en König over de Fleigen sien, so hast du doch wat to befehlen! — Seit mal, mine leiven Kinner, dat kümmt mie eben so vor, as de Keerl, de da gegen mie over in dem blagen Kleede sitt. De denkt ok, eck schall glöven, he wörre de König von Preußen, un et is doch man en Perrückenmaker ut Hannover. Ja, du magst mie wol de rechte König sien, du dumme Beelzebub! Bist du herkomen, dat du mie olen Mann tom Narren maken wulst, so hättst du man können to Hus

blieven, du dunnersche Haarklöver, du! — Und nun wollen wir wieder zu unserem Texte zurückkehren.“ —

Ehe aber Sackmann wieder zum Texte zurückgekehrt war, hatte die Anrede auf den „Fliegenkönig“ eine so starke Wirkung hervorgebracht, daß er wünschte über alle Berge zu sein. Alle Gesichter waren auf ihn gerichtet, und aus ihren Zügen konnte er schließen, daß die Gemeindemitglieder die Beleidigung fühlten, welche ihrem Seelsorger zugefügt war. Der Perrückenmacher fand es deshalb für rathsam nicht länger zu warten, sondern begab sich in der äußersten Verlegenheit mit seinem Gefolge so geschwind wie möglich zur Kirchthür hinaus, mit dem Vorsatze, dem alten Sackmann in seinem Leben nicht wieder unter die Augen zu kommen. —

Wie das Rauchen und das Kaffee- und Theetrinken, so kam zur Zeit Sackmann's auch das Tabackschnupfen auf. Die neue Gewohnheit versuchte man auch in die Kirche zu bringen, aber das hielt Sackmann für sehr unschicklich.

Unter seinen neugierigen Zuhörern befand sich einst auch ein Advocat Namens Redderſen, der sich ohne Umstände auf die Bänke der Weiber gesetzt hatte und dem Schnupfen sehr ergeben war. Da er nun während des Anfangsgebetes und während des Vorlesens der Epistel, als alle aufgestanden waren, allein sitzen geblieben war und verstohlen von Zeit zu Zeit eine Prise nahm, bemerkte dies Sackmann, hielt plötzlich inne und rief mit lauter Stimme: „Snüffler, gieb Gottes Wort die Ehre und hebe dich!“ — Als der Advocat trotzdem sitzen blieb, hielt

Sackmann abermals inne und rief noch stärker: „Snüffler, ich sage dir nochmals, gieb Gottes Wort die Ehre und hebe dich!“ — Da aber auch diese Ermahnung ohne Erfolg blieb und Herr Reddersen, halb gebückt unter die Weiberstühle, zu schnupfen fortfuhr, so wandte sich Sackmann an die Kirchenväter und rief: „Hans un Kord, komet doch un helpet m[illegible] den Snüffler dort mal vom Platze, damit he weit, dat he in der Kerke is.“ — Der Advocat erwartete jedoch die Ankunft der handfesten Kirchenväter nicht, sondern sprang in langen Sätzen zur Kirche hinaus.

Charakteristisch für Sackmann ist auch sein Executionsverfahren gegen den Juden Moses aus Wunstorf. Die Geschichte ergiebt sich aus den Acten des Jahres 1709. Der Jude war ihm 2 Thaler schuldig, welche er trotz wiederholten Mahnens und trotz einer Klage beim Amte in Wunstorf nicht hatte bekommen können. Da begiebt es sich, daß Sackmann eines Tages dem Juden auf der Heerstraße von Hannover nach Wunstorf begegnet. Der Pastor benutzt die Gelegenheit und macht seine Forderung geltend. Als der Jude auch jetzt sich weigert zu zahlen, ergreift der alte Sackmann den Ranzen desselben und behält ihn, bis ihm sein Geld ausgezahlt wird, wie sehr der Israelit auch schreit und jammert.

Eine andere Anekdote steht in einer Sammlung von allerlei Geschichten und witzigen Aussprüche, welche 1720 unter dem Titel: „Recueil von allerhand Collectaneis etc.“ anscheinend in Hannover herausgegeben wurde. Es ist darin die 89. Geschichte des vierundzwanzigsten Hunderts.

„Ein kurzweiliger Pfarrer auf dem Lande zu Limmer unweit Hannover, welcher allerhand Sprachen auf der Kanzel zu melieren, meistens aber niedersächsisch zu predigen pflegte, hatte von mancherlei vornehmen und geringen Leuten aus Hannover fleißigen Besuch. Nun konnte er unter anderem durchaus nicht leiden, daß Jemand in der Kirche schlief; hieß derowegen zwei Bürger aus Hannover, die ihn in der Kinderlehre besuchten, aufwecken. Inmittelst frug er weiter: „Du, wat is dat Himmelrieck?" — Die beiden Bürger, so aus dem Schlafe kamen, hatten nicht genau gehöret, was er gesagt hatte, meinten aber, er hätte sie in der Reihe etwas mitgefragt, und antworteten deshalb ganz beschämt: „Heere, wie hört dar nich inne (sie meinten die Kinderlehre), wie sint ut Hannover." —

Im Anschluß an diese Anekdoten aus dem Leben Sackmann's dürften einige interessante Aussprüche und Inschriften, welche ihm zugeschrieben werden, einer Mittheilung werth sein.

Ueber dem Eingangsthor zum Kirchhofe in Limmer soll in früheren Jahren eine Inschrift angebracht gewesen sein, welche folgende launige Fassung hatte:

Hier ligget use leiven Olen,
Herr lat se deck sien wol befohlen!
Denn wenn se sollden wedder upstahn,
Sau mößten wie alle von Hus un Hof gahn.

Im Volksmunde lebt bis auf den heutigen Tag folgende Charakteristik der einzelnen Gemeinden der Pfarre Sackmann's:

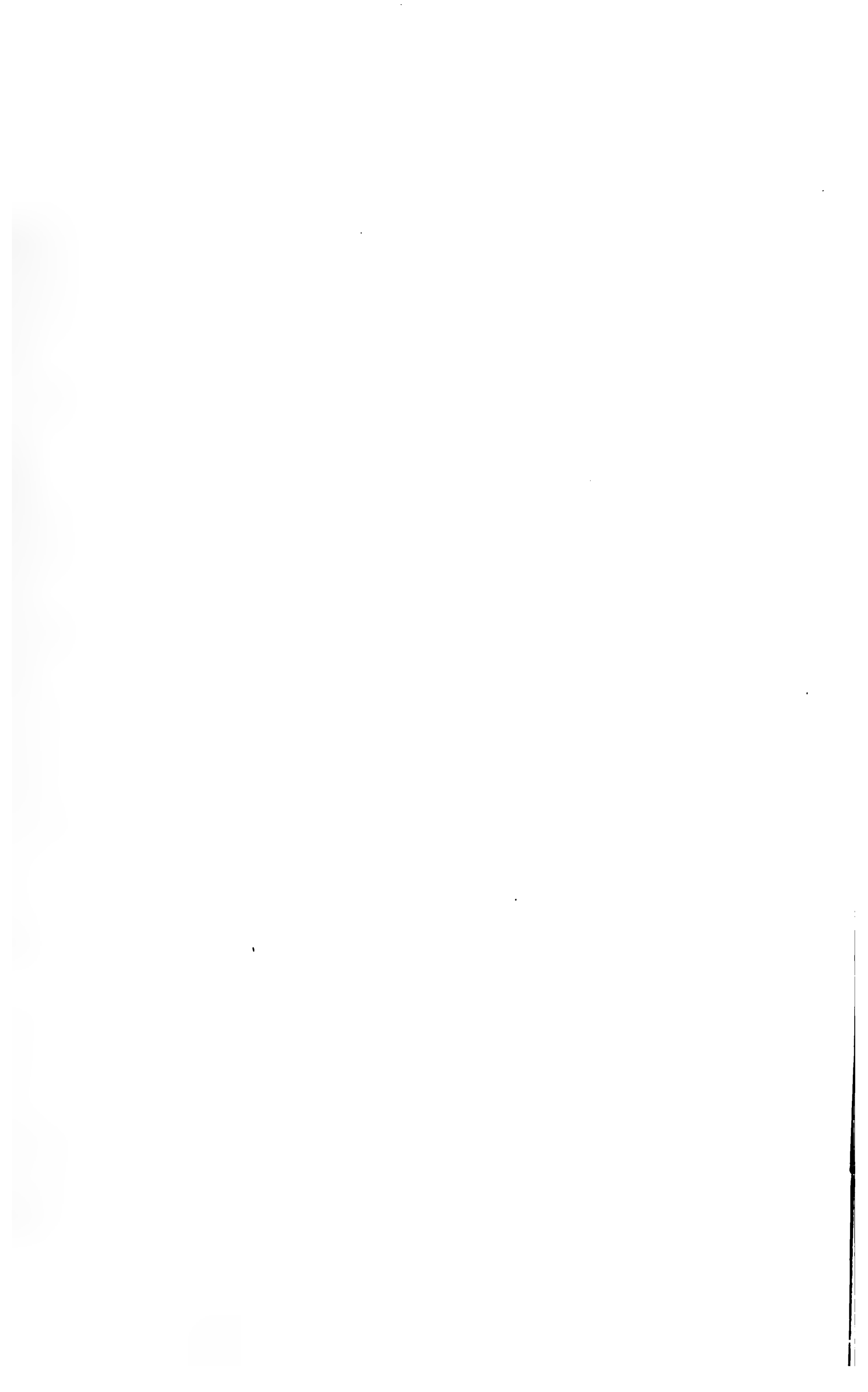
In Limmer
Wird's alle Tage schlimmer;

In Ahlem
Is nichts to halen;
In Velber
Fressen sie die Kälber selber;
Aber die lieben Davenstedter
Die haben mir einen Block verehrt;
Gott lasse sie noch lange leben,
Daß sie mir nächstes Jahr einen wieder geben.

Erwähnt sei schließlich noch, daß im Provinzialmuseum zu Hannover eine Schnupftabacksdose aufbewahrt wird, welche der Tradition nach Sackmann gehört hat. Auf dem Deckel ist eine lustige, rauchende Tafelrunde dargestellt mit einer vierzeiligen, etwas derben Inschrift. Wie man sieht, sind Zeichen der Erinnerung an den originellen Volksmann noch reichlich vorhanden.

Das ist, nach den überlieferten Acten und sonstigen Schriftstücken entworfen, eine Schilderung des Lebens und Wirkens des merkwürdigen Predigers von Limmer. Ist Sackmann auch kein durch geistige Begabung besonders hervorragender Mann gewesen; ist er auch oft so tief zum Volke hinabgestiegen, daß der Zug in die Höhe für Manche nicht mehr zu erkennen war; mag er einseitig verfahren sein und Fehlgriffe im Einzelnen gethan haben: so bildet doch sein festgeschlossener Charakter, sein heiliger Ernst, seine originelle Art und sein mannhaft energisches Auftreten gegenüber einer vielfach verzerrten Zeitbildung und religiösen Verschwommenheit eine ebenso interessante wie erhebende Erscheinung. Einseitig sind alle originellen Menschen. Während aber die Herren vom Kirchenregimente,

befangen in engherziger Steifheit und geistloser Manierirtheit, mit ihren Versuchen, Sackmann „ad regulam et ad saniorem methodum concionandi“ (zur Regel und zu einer vernünftigen Art des Predigens) zu bringen, längst vergessen sind, lebt sein Name seit fast zwei Jahrhunderten treu im Gedächtnisse des Volkes bewahrt und wird noch lange unvergessen bleiben.



II.

Eigenhändige Schriftstücke Sackmann's.

Ein Nachtrag zu seiner Lebensbeschreibung.

---

1. Zuschrift Sackmann's an den Generalsuperintendenten und Consistorialrath L. Böhmer,

datirt vom 20. November 1709.

† Immanuel!

Hochwürdiger, in Gott andächtiger, auch hochedler und hochgelahrter, hochverordneter Herr Consistorialrath,

hochgeehrter Patron.

Daß Herr Capitain-Lieutenant Block mich sehr hart verklaget in puncto 1) contumaciae, ob hätte ich die Zehntordnung verbotenus nicht abgelesen, 2) calumniae, ob hätte ich die hohen Geheimten perstringiret ꝛc. Solches und ein Mehreres haben mich einige meiner Beichtkinder wohlmeinend und mitleidendlich eröffnet; wohin denn auch ihro Hochwürden hohe Inclination und preiswürdiges consilium sine dubio zielet, da Sie mich in einer mir selbst höchst angelegenen Sache sprechen wollten.

Alldieweil aber etliche Mal von genanntem Herrn Block bin ausgelachet, verhöhnet und verspottet worden und noch zuletzt am 10. Novembris, da ich seinem Kirchenstuhl, so nahe an der Kanzel erbauet worden, fürbeigangen und predigen wollen, er mich abermals sehr laut und höhnisch nachgehustet und beschimpfet, worüber ich dermaßen alteriret und in meinen Conceptis verrucket, daß ich finitis sacris auch vergessen mein Brod zu essen und bis Dato von dem Schwindel, Engbrüstigkeit, Flüssen und Taubheit der Ohren sehr geplaget werde. Bitte also höchlich mich meines Ausbleibens entschuldigt zu halten. So bald ich nur ein wenig restituiret und die bitteren Torten in Geduld concoquiret, will ich mit Freuden Ihro Hochw., auch von Herrn Dannenberg (Pastor in Seelze, dessen Brief erhalten ist bei den Acten) mir schriftlich angepriesenes, contestirtes holdseliges Antlitz suchen. Bis dahin belieben Sie zu vernehmen, 1) daß Anno 1703 die Zehntordnung in 37 Artikeln von der Kanzel compendiose per extractum publiciret, sowie jedes Mal, wenn dergleichen weitläufige Mandata zu verlesen stehen, ich wegen Mangels der Zeit zu thun pflege, doch dabei expresse erinnere, weil die Mandata an die Krugpforte gewöhnlich geheftet werden, Interessenten sich daselbst mehrere Nachricht zu erholen haben. Und weilen gedachte Ordnung nicht affigiret, habe sie dem Bauermeister expresse in die Hände gegeben, sich mit der Gemeine weiter darin zu informiren.

Es hat auch die Publicirung ihren Zweck genug erreichet, so daß zu Velber die Stiege und Schock nach der neuen Ordnung und Zahl gesetzet und Herr Pächter sammt seinem Sohne und Tochter scharf genug bisher gezehntet.

Allhie zu Limmer aber haben die Zehntherren, als Herr Pastor auf der Neustadt zu Hannover und die von Roen zu Langenhagen es um Liebe und Frieden willen bei der alten Gang und Gabe bewenden lassen.

Anno 1705, da Herr Pächter von der Blumenaueschen Pacht entsetzet und seine Retirade nach dem Pachthofe zu Velber genommen, hat er es bis Dato bei der neuen Ordnung gefunden und gelassen, bis heurig Anno 1709 nach der Garstenernbte und also post festum er mich in der Sacristei angeschnarchet, gleich wäre ich sein Pachtbauer, warum ich die neue revidirte Ordnung nicht ablese rc.

Ob ich nun wohl repliciret, die Ablesung wäre unnöthig, maßen ja diese Gemeinde in Ruhe und Frieden und Einigkeit; was ihm Limmer anginge? Er sollte in Velber bleiben und diese zu Limmer nicht turbiren und unruhig machen! Er hätte mich nichts zu commandiren! Ich wollte mir seinethalben meine Rechnung am Ende meines Lebens mit unnützen vergeblichen Worten nicht schwer machen! Da ging er insalutato hospite dasmal brummend von dannen und blieb bei seiner Traducirung, da er noch den 9. Novembris für Churfürstlichem Amte Angesichts meiner Pfarrkinder in einer Hurensache mich gelästert mit diesen Worten: „Der Pastor zu Limmer vergißt das Ablesen der Mandata und sonderlich das von der Hochzeit zu Cana sehr, da doch der podagrische, algramische Kerl am 2. Sonntage nach Epiph. nicht in der Kirche gewesen rc.“

2. Ob hätte ich die hohen Geheimten sugilliret, ist gleichfalls eine pure, lautere Blasme, und wird er, Pächter, mir solches in Ewigkeit nicht überweisen können! — Gott

lasse mich nimmermehr in solche Unsinnigkeit kommen und gerathen, daß ich als truncus oder runcus*) nicht wissen sollte, wie man sich für solchen hohen Häuptern und Bäumen, die einem weithin Schutz und Schatten geben, nicht sollte beugen und neigen, mit nichten aber schmähen und lästern, weilen die Vögel des Himmels nicht nur, sondern auch andere Schmähvögel solches nachreden würden.

Ich habe unter den Herrn Geheimten viele bekannte hohe Patronos, als die Herrn Gebrüder von Bülow, Herrn Großvogt und Herr Feldmarschal von Bülow, mit welchen ich von Kindesbeinen an in der Nachbarschaft gelebt und erzogen bin, die Herrn von Ilten, von Hattorf, von Oltzen, von Grote und andere mehr, bei welchen ich Gott Lob in guter Connaissance und Adresse; der Herr von Reiche ist noch abgewichenen Sommer sammt anderen Dames de la Cour am Hagelfeierstage allhie in meiner Predigt gewesen und hat applausum meiner guten Intention erteilet. Dagegen hat der Pächter zu Velber mir ganzer 29 Jahre das Opfer entzogen, gleich wäre er ein Freimann und sein Pachtland nicht der Einsegnung und Fürbitte von Nöthen.

Den Beichtstuhl schneidet er mir auch ab und gönnet mir kaum das Leben.

Doch wenn ich an alle die Aergernisse gedenke, werde ich mit David Ps. 39 entzündet; darum will ich mir weiter keine Alteration und Sr. Hochwürden keinen Verdruß mehr machen. Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, die Feder auch hinlegen.

*) Runcus scheint eine Latinisirung des von Sackmann auch sonst gebrauchten deutschen Ausdruckes „Runks“ zu sein; truncus ist Baumstumpf.

Gott wirds wohl machen!

Deus videt et Deo commendo et Deus reddet.

Herr, Herr, behalte dem Pächter und den Seinigen auch diese Sünde der Verfolgung meiner nicht! Amen.

Ich recommendire mich sammt dem moritorio Paulino ad Tit. 1, v. 15: Nemo te despiciat! und verbleibe lebenslang

Ew. Hochwürden sammt dero ganzen hohen Hause und Familie

Limmer, den 20. Nov. Ao. 1709.

ohnermüdeter Fürbitter bei Gott
J. Sackman.

---

2. Zuschrift Sackmann's an Böhmer,
vom 4. December 1709.

† Immanuel!

Hochwürdiger, in Gott andächtiger, auch hochedler und hochgelahrter, hochgeneigt-geehrter Herr Consistorialrath,

hoher Patron!

Was Ew. Hochwürden neulich, am 29. Nov. a. c. mündlich von mir vernommen und protocolliret, das contestire ich nochmalen hiemit schriftlich, da ich, wie zu Wunstorf gegenwärtig, also jetzt abwesend noch einst freimüthig mein Herz, Hand und Finger mit Hiob cap. 16, v. 19 aufhebe:

Auch siehe da, mein Zeuge ist im Himmel,
und der mich kennet, ist in der Höhe!

1. Den ersten und gefährlichsten Punkt betreffend, ob hätte ich das hohe fürstliche Haus Wolfenbüttel mit entsetzlichen Redensformuln, die ich niemals in meine Gedanken, viel weniger in meinen Mund genommen, auch jetzo aus meiner Feder nicht fließen lassen kann noch mag, höchst-injuriöse Verunglimpfungen, so bezeuge nochmalen auf mein priesterlich Amt und Gewissen, daß meine formalien, daraus Malevolus den Gift gesogen, also gelautet:

Liebe Zuhörer, es ist Zeitung, daß unserem gnädigsten Churfürsten im Recognosciren der französischen, feindlichen Linien ein Dragoner zur Seiten niedergeschossen, auch seinem Sattelknecht der Arm durch einen Schuß zerquetscht worden. Auch daß hohe fürstliche Häuser unserer Evangelischen Religion zum römisch-katholischen, auch wol zum griechischen Glauben sich wenden, wodurch Land und Leute in die höchste Gefahr und Unheil gar geschwinde können gesetzet werden; denn obwol die hohen Gesalbten des Herrn an und für sich christlich und löblich genug, so können doch dero Geistliche friedhässige und sonderlich Jesuiten (oder Esauiten, die die Jakobiten hassen bis in den Tod) nicht ruhen, uns und unserer Kirche viel Dampf und Drang anzuthun. — Die kläglichen, jämmerlichen Exempel in Schlesien, Pfalz (daraus noch 7000 Seelen diesen Sommer nach England gezogen, exuliret und emigriret), auch anderswo bezeugen es mehr denn zu viel 2c.

Darum betet, betet wer beten kann: Gott bewahre unseren gnädigsten Churfürsten! Er erhalte den Churprinzen, Prinzen und hohe Angehörige bei langem Leben und friedlichem Regiment, damit nimmer und nimmer einer mangele,

der da sitze und sitzen bleibe auf dem Stuhle Davids! Sonderlich laßt eure Kinder niederknien und andächtig bei gezogener Betglocke beten: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort ꝛc.“

2. Ob hätte ich Dom. 17 p. Trinit. einige hohe Landstände und hohe Häubter sugilliret und angezapfet, so contestire nochmalen, daß ich so geprediget:

Ist es recht am Sabbath in die Mühle zu gehen und zu mahlen? — Resp. Nein, das ist das höchste Unrecht! So saget der Herr, dein Gott, Exodus 20, v. 8, 9 und 10: Sechs Tage soltu arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am 7. Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes ꝛc. — Du läßt diese Wider- und Gegenrede hören: Ich muß wohl acht Tage und mehr in der Mühle liegen, ehe ich kann Mehl bekommen. Woher nehme ich denn Brod für mich und meine Kinder? — Resp. Du mußt Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Du mußt den Esel oder Sack voll Korns nicht am Sabbath in den Brunnen oder Mühle werfen und dann sagen: ich muß ihn am Sabbath herausziehen oder mahlen! — Möchte wünschen, hoffe auch dabei zu Gott, daß ein hochedler und hochwolgeborener Rath in Hannover mehr Mühlen der Armuth zum Besten möchte bauen lassen und dieselben alsdann am Sabbathtage verschließen, damit der herrliche Tag des Herrn auch in diesem Punkte nicht so sehr von etlichen liederlichen Mahlgästen möchte profaniret und entheiliget werden. Für etlichen hundert Jahren sind die zwei, als Brücken- und sogenannte Klipmühlen, in meiner lieben Vaterstadt Hannover erbauet und haben den damaligen wenigen Ein- auch Bei- und

Außenwohnern nutzen und rathen können. Nunmehro aber, da das Volk sich fünf- und zehnfach vermehret, wäre es gut, wenn mehr Mühlen gebauet würden.

Glaubet doch, M. L. Zuhörer, daß die seligsten Stunden sein, darinnen man sonderlich des Sabbathtages des lieben Gottes gedenket, sonsten verdirbt, wie ihr singt, alle Zeit, die wir zubringen auf Erden! Sollen wir, wollen wir nun selig werden und leben in Ewigkeit? Ach, so heiliget doch den Tag des Herrn! — 6, 6, 6 Tage sollt ihr arbeiten und alle eure Dinge beschicken, aber am 7. Tage müßt ihr ruhen in Gott. Darnach richtet euch! —

Uebrige protocollirte und contestirte Punkte, so meines weinigen Erachtens nicht von großer Importence, ich auch mich wegen meines kranken Leibes und schwachen schmerzlichen Hauptes nicht mehr ausführlich besinnen kann. Darüber bitte de- und wehmüthig, Ihro Hochwolgeboren wollen doch durch dero hochvermögende Intercession alles für mich assopiren (?) und beilegen, hochgeneigt andenkend der güldenen Worte Ambrosii et Chrysostomi:

„Plus proficit amica correptio,
Quam turbulenta accusatio!
Illa pudorem incutit, haec indignationem movet!" *)

Ich muß schließen, beten und bitten mit David Ps. 27, v. 12 und 13: „Herr, mein Gott, gieb mich nicht in den Willen meiner Feinde; denn es möchten falsche Zeugen auftreten wieder mich und mir Unrecht thun ohne Scheu! Ich

*) Mehr nützt eine freundliche Zurechtweisung als eine ungestüme Anschuldigung; jene flößt Scham ein, diese erregt Unwillen und Zorn.

glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen." — Und also auch ich hoffe im Churfürstl. hochlöblichen Consistorio, welchem ich mich in aller Devotion und gehorsamem Respect demüthigst empfehle, und sonderlich dero hochgeehrtestem Haupte, als Seiner Höchstwürden Gnaden, des Kaiserlichen freien Stiftes Loccum höchstverdientem Abte Gerhardo, dem Gott noch viele Jahre in seinem auch antretenden Alter zum Besten und Troste der ganzen Clerisei, als einem vielerfahrenen, höchst ansehnlichen Gottesmann, ferner stärken, kräftigen und erhalten wolle! Amen! Amen! Amen!

Ihro Hochwürden weiß und kann ich für dies Mal nicht mehr geben und lassen als mein andächtiges Pater noster! Gott erhalte Dieselben auch zur Freude und Trost dieser ganzen Inspection, bei welcher Sie sonderlich propter amicabilem compositionem höchstbeliebet, bei langem Wolsein, und ich verbleibe bis in mein Grab

Ihro Hochwürden
gehorsamster, dankbegieriger
Diener und Fürbitter
bei Gott
Jacobus Sackman.

Limmer, den 4. Dec. Ao. 1709.

3. Zuschrift Sackmann's an L. Böhmer,

vom 29. Juli 1711.

Hochwürdiger, auch hochedler, hochgelehrter, hochgeneigt geehrter Herr Consistorialrath,
hoher Patron.

Ew. Hochwürden muß berichten, daß hiesige Einwohner, als Meyersleute und Köthner, jüngste Fastenzeit sich voll und voll gesoffen und unter anderen Greuelthaten Hans Erich Goßlarn seinen an die Kirchenhütten erbauten Kälberstall mit Aexten und Beilen rumorischer Weise niedergerissen und heruntergehauen, ferner die beiden Kirchenhütten, als Hans Erich Goßlarn und Tönnies Stümpeln seine (deren jede 15 Fuß lang und 14 Fuß breit auf dem Kirchhofe stehen und der Kirche jährlich pro Canone jeder zu 24 Mgr. und mir in der Erndte 3 Tage zu meyen nebst Brieftragen und Aufwartung in Visitationen oblieget), in der Gemeinde Bauer-onera des Dorftaxts zu ziehen sich unterstanden, derowegen sie genothdränget, von Wennigsen ab in der kalten Winterzeit Schein und Beweis von Herrn Ambtmann Reichholen an das Ambt Blumenaue zu bringen, den sie nicht gehaltenen Dorftaxt gleich anderen zu geben.

Da nun dieses onus ihnen ab und zwei andern geringen Leuten und Tagelöhnern aufzubürden mißlungen, fallen sie gestriges Abends ihnen in die Hütten und pfänden ihnen Kessel unter dem Prätext restirender Contribution.

Als nun dieses alles Eigenthätigkeiten, Muthwillen und mithin zum Despect meiner (da einige Unartige geschrien: Wat frage wie na den Pastor! de wahre siene Kantzel &c.),

auch abzielender Ruinirung aller geistlichen Immunitäten, indem sie erfolglich auch auf die Küsterei, den Pfarrhof steuern und pfänden dürften u. s. w. So werden Ew. Hochwürden geruhen diesem Uebel zu remediren und diese zwei armen Kirchenhütten in ihren Gerechtsamen zu reserviren und zu patronisiren.

Der Obhut Christi ergeben

Limmer, den 29. July 1711. J. Sackman.

---

4. Verantwortungsschreiben Sackmann's an Churfürstl. Consistorium zu Hannover.

Hochwürdige und hochedle und hochgelahrte, Churfürstl. Br. Läneb. hochverordnete Herrn Consistorial- und Kirchenräthe,

hochgeehrt-gebietende Herrn.

Ew. Hochwürden Herrn werden aus der Anlage A. und B. vernehmen, wovon der falsche Hader und Streit sich erhoben; denn nachdem Kläger auf dem Landgerichte wegen ihrer Frevelthat Strafe erlegen und die gepfändeten Kessel wieder herausgeben müssen, sein sie dermaßen auf mich erbittert, daß sie mich belauert, ob sie mich in meiner Rede und Predigt fangen konnten. Ist demnach meine geforderte Verantwortung über den ersten Punkt diese:

1. Daß es eine höchst empfindliche Blame und Lästerung, ob sollte ich hiesige Leineweber für Diebe, Ochsen, Esel und Schurken öffentlich von der Kantzel ausgeschrieen und

(welches das Entsetzlichste) Gottes Wort zu ihrer Erbauung hintangesetzet haben.

Si accusare sufficit, quis erit innocens? Affirmanti incumbit probatio;*) sie prahlen ja sonsten, sich tapfer zu halten und die Injurien zu vindiciren! Warumb denn auch nicht hier? Warumb bestärken sie ihre Klage nicht mit Zeugen? Sägen und Holzschneiden ist nicht einerley; sonst würden die Leineweber in Limmer mehr Weberthauen und Hütten haben, als jetzo.

Ich versichere, bringen sie 2 falsche Zeugen (wie ehemals wider Stephanum und meinen Herrn und Meister Jesum), ich will dagegen 20 aus meiner Gemeine nebst anderen rechtschaffenen Christen, die mich haben hören predigen, dagegen bringen, die die falschen Lügenmäuler sollen zu Schanden machen. Ich habe, wenn die Materie vom 7. Gebote da gewesen, also pflichtmäßig gepredigt, was der Vater der Gläubigen, Abraham, in Gen. cap. 14, v. 22 und 23 saget. Ihr ehrlichen Leineweber, euer Handwerk ist löblich (weilen in Stamme Juda Leineweber gewesen, 1. Chron. 4, v. 21), nützlich und nothwendig. Denn da ich auf die Welt kommen, haben Windeln da sein müssen; da ich noch außerdem gehe und walle, muß ich der Lein- und Lottweber oder Tuchmacher, wie sie anderswo genannt werden, Arbeit nutzen und gebrauchen; denn kein ehrlich Mensch sich entblößen mag. Wenn ich von der Welt scheide und der Lebensfaden bricht, muß ich Linnen und Plünnen haben, da es dann heißen wird:

*) Wenn es genügt anzuschuldigen, wer wird dann unschuldig sein? Wer etwas behauptet, muß es beweisen.

Ein Kittel oder Linnentuch ins Grab!
Und damit schaff ab!

Sehet euch aber wohl für, wenn der Satan dieses oder jenes Stück Garn, so überblieben, zeiget und saget und einhauchet durch das sündliche Fleisch und Blut: Tibi dabo, ich will dir's geben, behalt es nur; keiner weiß davon, rc.

Ach, M. L. Beichtkinder, behaltet es bei Leibe und Leben, Seel und Seligkeit nicht; laßt euch eure Arbeit zu diesen theuern Zeiten um desto mehr bezahlen, nehmt aber mit Abraham nicht einen frembden Faden oder Schuhriemen. Gott wird euch dafür segnen und, wenn es sein Wille ist, reich machen; der Satan aber gedenket euch ewig arm zu machen; ja er wird auch aus den etwa zurückbehaltenen Garn Stricke und Bande machen und euch ziehen in die ewige Verdammniß. Denn die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben rc. — Heißt das nun die Leineweber für Diebe gescholten und ihre Nahrung gehemmet? Ich meine wohl nicht, sondern sie als gewissenhafte Leineweber aufs Beste zu recommandiren und ihre Nahrung zu befördern.

Was den verfluchten Aberglauben und Gottlosigkeit betrifft, in dem einige Leineweber, da sie Kranken ein Stück rohes Garn umb den Hals binden, die Krankheit damit zu vertreiben, und wohl gar in agone durch's Garn sich ziehen lassen, ist davon das Gerüchte leider auch in meiner Gemeine mehr als zu viel bekannt, nur bin ich nicht gehalten, die Person zu nennen, noch sigillum confessionis zu brechen. Genug ist es, daß ich in genere gewarnet und dawider geprediget cum Bernhardo:

In tremenda mortis hora!
Jesu, veni absque mora!
Tuere me et libera!*)

und cum M. Luthero:

„Mitten in die Höllenangst
Meine Sünd mich treiben.
Wo soll ich denn fliehen hin,
Da ich möge bleiben.“

Zum Stück Garn? Nein, nein! Zu Dir, Herr Christ alleine. Sufficit, daß ich es gesaget und in diesem Punkte auch meine arme Seele rette!

Wenn ich oftmalen das Geschrei, Schelten und Schmählen der Stadtleute mit meinen Webern höre, auch Andreiß Meyerhoff am Ambt Blumenau Satisfaction erstatten und das Leinwand bezahlen müssen, sollte ich dann nicht dräuen, warnen und ermahnen mit der „tremenda mortis hora?“ Ich gerathe ohnedem oftmalen und noch jüngsten Grünen Donnerstag, da sie mich aus der Kirche vom Altar weg für todt schleppen müssen, in die große Seelenangst und Noth, zu schreien und zu lamentiren:

O Limmer, Limmer,
Hätt ich dich gesehen nimmer!

Und, mit Erasmo zu schreien:

Non habeo conscientiam, quod nimium fecerim, wie S. D. Lyser mich gequälet, sed quod minus, minus, minus fecerim!**) Meyerhoff ist ein stolzer, aufgeblasener Zänker,

*) In des Todes Schreckensstunde komm, o Jesu, ohne Verzug! Beschütze und befreie mich!

**) Ich habe nicht das Bewußtsein, zu viel gethan zu haben, sondern zu wenig, zu wenig, zu wenig!

der noch in den jüngsten Fastnachten gesoffen, sich mit dem hiesigen Vollmeyer Hans Jürgen Rosemeyer und anderen gescholten, geschlagen und gesaget: „Du Hungerleider, wiltu 1000 Thaler für deinen verschuldeten Meyerhof haben, so will und kann ich sie dir zahlen;“ auch die zwei arme Kirchenhütten angeschrien: er wollte 100 Thaler daran wagen, ehe sie sollten das Recht gewinnen, von allen Nebenanlagen frei zu sein!

Hat der Prahler nun so viel Geld? Warum hat er denn seiner verstorbenen Mutter Schwester, der alten Klußmeyerschen, von welcher er und sein Vater, Cordt Meyerhoff, den Kothhof ererbet und welche er auf Leibzucht gehabt, nicht besser versorget? Da dies Weib mir und anderen im Kirchspiel immer auf der Küche gestanden und nicht mit einer= sondern mit dreierlei Art Speisen hat müssen abgefunden und von den hiesigen Almosen bis in den Tod versorget werden. Schlechte Conduite für einen solchen Prahlandreis! Er bildet sich vielleicht ein, weil er mit dem Vicekanzellisten Junker, genannt Sommer, ein= und ausschmaust und seinen leiblichen Bruder Johann Meyerhoff für einem Jahre auf der Hochzeit geschlagen, darum daß er Monsieur Junkern und seine päbstischen Frau und Kinder, auch Schwiegermutter nicht aufgewartet, er sei auch schon ein Junker! Es wird sich ausweisen, wenn einmal Kirchenvisitation gehalten und die verworrenen Kirchensachen justificiret und geschlichtet werden sollen, ob seine aus Uebermuth aufgebauete und auf den Kirchhof gesetzte Scheuere (da er den Zaun weggerissen, die vom Vogt und ganzen Gemeinde gethane Inhibition bei 10 Thaler

Strafe, den Zaun nicht niederzureißen noch zu bauen, dennoch frevelhafter Weise überschritten und dem Beichtstuhle zu nahe gebauet, das Licht benommen, so daß ich nicht sehen noch wegen des vielen Linnenkloppens der Confitenten Wort hören können) wird können Bestand haben, und geduldet werden, daß er durch die bei der Scheuer gemachte Klipppforte die Schweine aus und auf den Kirchhof läßt, die Gräber einiger Heiligen umzuwühlen, und der Wassergang, der sonst aus seiner Pforte zum Hofe gegangen, nunmehro aus der Klipppforten über den Kirchhof hat müssen gemacht und angelegt werden. —

2. Was Ostermeyern betrifft, muß er seine Ochsen und Esel mit glaubwürdigeren Zeugen jedenfalls herausführen 2c. Stellet er zwei falsche Zeugen dar, so will ich 20 und mehr dagegen stellen, die ihn Lügen strafen sollen. Es geht mir mit diesem Ostermeyer wie der gemeine Vers lautet:

Si quis forte canum fustem jaculatur in agmen,
Qui tactus fuerit, vociferatus abit. *)

Wenn von Judith in ihrem Büchlein cap. 8, v. 7 gerühmet wird, daß sie ein gut Gerücht bei jedermann gehabt, weil sie gottesfürchtig und niemand von ihr Uebeles reden können, so muß ich leider von diesem Ostermeyer sagen, daß er ein übel Gerüchte hat, weil er Gott nicht fürchtet, und jedermann in meiner Gemeinde so redet, daß er ein Flucher, ein Säufer, Zänker und Stänker sei.

Einer von seinen Söhnen hat mit Sophie Hengstmann

*) Wenn Jemand zufällig einen Stock in eine Schaar von Hunden wirft, so läuft der getroffene kleffend davon.

Unzucht getrieben und führet wegen der Hurerei annoch Processe.

Der andere und übrige von seinen Söhnen, so mich wohl nach Wunstorf gefahren und jedes Mal einen Thaler Fuhrlohn sammt Essen und Trinken bekommen, beklagt sich mit Unrecht, daß er mir das eine Malter Mehl und ein Malter — nicht zwei, wie er schreibt — Viehschrot mit aus der Mühlen gebracht, davor ich ihm 9 mgr. eingesandt, nicht zum Trinkgeld, sondern zum Lohn, da ich dann diesen Ostermeyer nicht einen Pfennig schuldig blieben. — Trinken und Saufen lernet er mehr als zu viel von seinem Vater, da er mir dann in der Erndte ein Fuhr Frucht eingebracht und aus Trunkenheit den Weselbaum nicht zugebunden, weshalb ich meine liebe Frucht nicht alle vom Wagen, sondern von dem Wege habe auffsammeln und eintragen lassen müssen. Meine vorige Magd hat er auch gern schänden wollen.

Anno 1682, da ich diesen Ostermeyer mit seinem Weibe copuliret und der selige Herr Superintendens Städing als sein Gutsherr wegen der Limmerschen Zehnten mit seinen Herrn Schwiegersöhnen auf der Hochzeit erschienen, ist er ganz trunken und besoffen für dem Altar kommen, worüber ich mich nicht wenig entsetzet; und da die Copulation zum Ende, hat er sich neben mir für den Altar gestellet und gerültzet als ein Paist, daß ich gefürchtet, er möchte den heiligen Altar beschänden. Derowegen bin ich abgetreten und habe nicht zur Hochzeit kommen wollen, wenn nicht wohlgedachter, seliger Herr Superintendens mich abgeholet unter der freundlichen Zusprache, den plumpen, ver-

soffenen Bauern nicht zu irren und ärgern, als wenn wir Geistliche uneins und Feinde unter einander wären.

Der Zehnte ist ihm im Jahre 1684 genommen und bis Dato noch nicht wieder gelassen, sondern anderen elocirt worden. Sein Gutsherr, der Herr von Reichen, ist auch bei mir gewesen und erwähnet, wie er dem Säufer einen Theil des Landes nehmen und ich ihn an treuere, fleißigere Leute weisen möchte, die praestanda besser als er prästiren; worauf ich vermittelt, und diesem Ostermeyer mit 10 Thalern ausgeholfen, damit er im Stande bleiben und das Land behalten möchte, welche 10 Thaler ich zwar kümmerlich wieder bekommen für drei Jahren, aber ich habe mich wieder in dero Anliegen bereden lassen, ihm 10 Thaler abereins zu leihen, auch für jüngster Erndte ein Malter Korn mir und meinem Haushalte entzogen und ihm geliehen; auch geduldet, daß mein Küster, als Ostermeyers und Meyerhoffs lieber Gevatter und Mitsäufer, der zu meinem Präjudiz alle Kirchensachen ordiniren will, hat ihn, den Ostermeyer, vor zweien Jahren zum Altaristen fürgeschlagen und angeführet, welches, um tägliche Alteration mit dem Küster zu vermeiden, ich geschehen lassen müssen; welcher Küster mit Ostermeyer und Meyerhoff heimlich conspiriret, eingedenk, daß ich wegen des für 15 Jahren ihm verliehenen Küsterdienstes, als hätte ich die jura episcopalia violiret, 8 Thaler Strafe ins Consistorium geben und dabei, welches das Schmerzlichste, alle meine Autorität verlieren müssen, da ich von ihm und seiner im Diebstahl ergriffenen Schwester jederzeit rückwärts für einen alten Kerl bin benamet und ausgehöhnet worden.

Wann nun dieses dortzu kommt, daß der Küster dem

Ostermeyer und Consorten das Consistorialdecret vom 29. Octobris a. c. fürlieset, darin mir suspensionem ab officio angedräuet wird, wenn ich das geringste herbe Wort gegen meine Ankläger hören ließe, ei, wie werden meine Feinde da erst cristas erigere,*) jubiliren und sagen: „Da da, das sehen wir gerne!" —

Ich armer Mann muß dagegen mit Hiob ejuliren cap. 7, v. 15: „Anima mea desideravit non suspensionem, sed suspendium et ossa mea mortem **)." Für alle meine Liebe, Geduld und Sanfmuth, Ostermeyern und seines Gleichen erzeiget, danket er mit folgendem.

Die Pfarrkühe haben von undenklichen Jahren hero die Drift oder Durchgang über seinen Hof gehabt durch die Küsterwiese in die Pfarrwiese, um das Nachgras abzuweiden; die hat er aus giftigem Groll und Haß mit viel 1000 Fluchen zurück und aus dem Dorfe einen weiten Umweg bei den Ziegelhütten über die Rathswiese zu treiben angehalten, meine Viehmagd für einen Teufel, Hure rc. ausgescholten, die dann seiner auch wohl nicht gescheuet und mit Ochsen und Eseln wird geantwortet haben, welches ich ihr doch nicht gutgeheißen, sondern publice auf der Kanzel gelehret, Es. 1: „Ein Ochse kennt seinen Herrn" rc., dabei mit Thränen exclamiret: „Ach, wie kömmts doch, daß ein Mensch unvernünftiger wird, als ein Ochse, der seinen Herrn und Gott und dessen Knecht und Diener, der ihn den Weg zum Himmel leiten und für seine arme Seele

*) Eigentlich die Kämme in die Höhe richten, d. h. stolz werden.

**) Meine Seele verlangt nicht nach Entsetzung vom Amte, sondern nach dem Ende und meine Gebeine nach dem Tode.

sorgen und seufzen muß, nicht besser kennet, ehret und liebet! Nun, M. L. Zuhörer, wenn dich ein stoßiger Ochse den Weg nicht will passiren lassen, so weichest du ihm gar willig aus; also" ꝛc.

Nobile vincendi genus est patientia; vincit,
Qui patitur; si vis vincere, disce pati. *)

Ehe ich es mir versehe, fällt meine beste Kuh um und verrecket. Zwei Schweine kaufte ich und habe ich nur Jahr aus und ein; das beste ist mit einer Furke durch den Hals todt gestochen! Patientia! Der Herr, Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen! — Meine Weidenbäume am Pfarrgarten und im Felde werden mir mehrentheils umgehauen, der Pfarrgarten bestohlen, die Zäune da herum eingerissen und ruiniret ꝛc. Andreis Adrian hat mir mehr als 8 Weiden umgehauen; Heinrich Richels hat meinem Pfarrgarten geplündert und ist er wohl ehe darin ertappet worden und ihm der Hut abgenommen worden; welches Alles ich mit großer Geduld ohne einige gegebene Satisfaction erlitten, keinen von allen meinen Pfarrkindern einmalen die ganze Zeit vor Gericht gefordert, verklaget oder in Schaden gebracht, sondern ihnen verziehen und alles mir angethane Uebel mit Geduld und das Unrecht, Gott Lob, bis Dato mit gutem Gewissen gelitten.

Und zum Schluß, daß sie mit ihrem Schriftsteller mich als einen alten Priester, der aber, Gott Lob, bei Churfürsten, Fürsten und Herrn in hohen Gnaden und guter (nicht ärgerlicher und übeler) Conduite gestanden, so boshafter Weise

---

*) Eine edele Art zu siegen ist die Geduld; es siegt, wer duldet; wenn du siegen willst, lerne zu dulden.

zum letzten schrecklichen Gericht Gottes fodern und darin verdammen, das vergebe ihnen Gott!

Ja, Vater, vergieb es ihnen, denn sie wissen nicht, was sie schreiben, reden oder thun.

Ich will nicht mehr über sie seufzen und den 140. Psalm wider sie beten: Gott, der große Gott wird alles wohl machen in Leben und Sterben! Amen.

Derselben überschwenglichen Gnade Gottes Ew. Hochwürden Herrn zu langem, friedlichem und gesegnetem Kirchenregimente überlassend bin und verbleibe

Deroselben sammt und sonders
gehorsamster und demüthigster
Fürbitter bei Gott
Jacobus Sackman.

Limmer, den 11. November
Anno 1711.

---

5. Zuschrift Sackmann's an die Priorin und den Convent des Klosters Marienwerder,

datirt vom 1. Februar 1715.

Ihro Hochehrwürden und hochwohlgeboren hochedele Gestrengen apertire hiermit, wasmaßen jüngst den 22. Octobris abgewichenen Jahres 1714 antwortlich an Sie gelangen lassen und versprochen, daß wegen vieler Verdrießlichkeiten und herannahenden Alters und mehr und mehr zunehmender Schwachheiten öfters unpäßlich und daher nunmehro gerne sehe, daß mir jemand adjungiret werden möchte. Weilen aber viele Prediger hier in des Königs*) Lande sowohl auf

*) Georg Ludwig hatte im August 1714 als König Georg I. den Thron von England bestiegen.

Herren= als auf Patronat=Pfarren die hohe Gnade genießen, daß ihnen, wenn sie einen Adjunct verlangen, nicht nur keiner geweigert wird, sondern auch wider Willen niemand gesetzet, sondern jederzeit jemand adjungirt wird, auf welchen auch sie mitreflectiren und mit welchem sie sich gedenken zu vertragen, als hoffe, Ihro Hochehrwürden, hochwohlgeborene hochedele Gestrenge werden auch mir, da ich nunmehro ein Emeritus und einen Adjunctum verlange, diese Gnade wiederfahren lassen. Derjenige aber, auf welchen ich jetzo reflectire, ist Justus Ludolf Vietken, S.S. theol. studiosus und guter Homileticus; denn weilen ich denselben getauft, von Jugend auf gekannt und sein erster Beichtvater gewesen, als versehe mich billig zu demselben alles Guten und erwarte von ihm die Ehre, die ein Sohn seinem Vater schuldig ist.

Recommandire derowegen denselben hiemit bestens und bitte ihn mir so bald möglich zu adjungiren.

Ich zweifele nicht, Ihro Hochehrwürden, hochwohlgeborene, hochedele Gestrengen werden auf denselben Reflexion machen und ehestens mir und ihm hierin hochgeneigt willfahren, in welchem Vertrauen ich verharre bis an mein Grab.

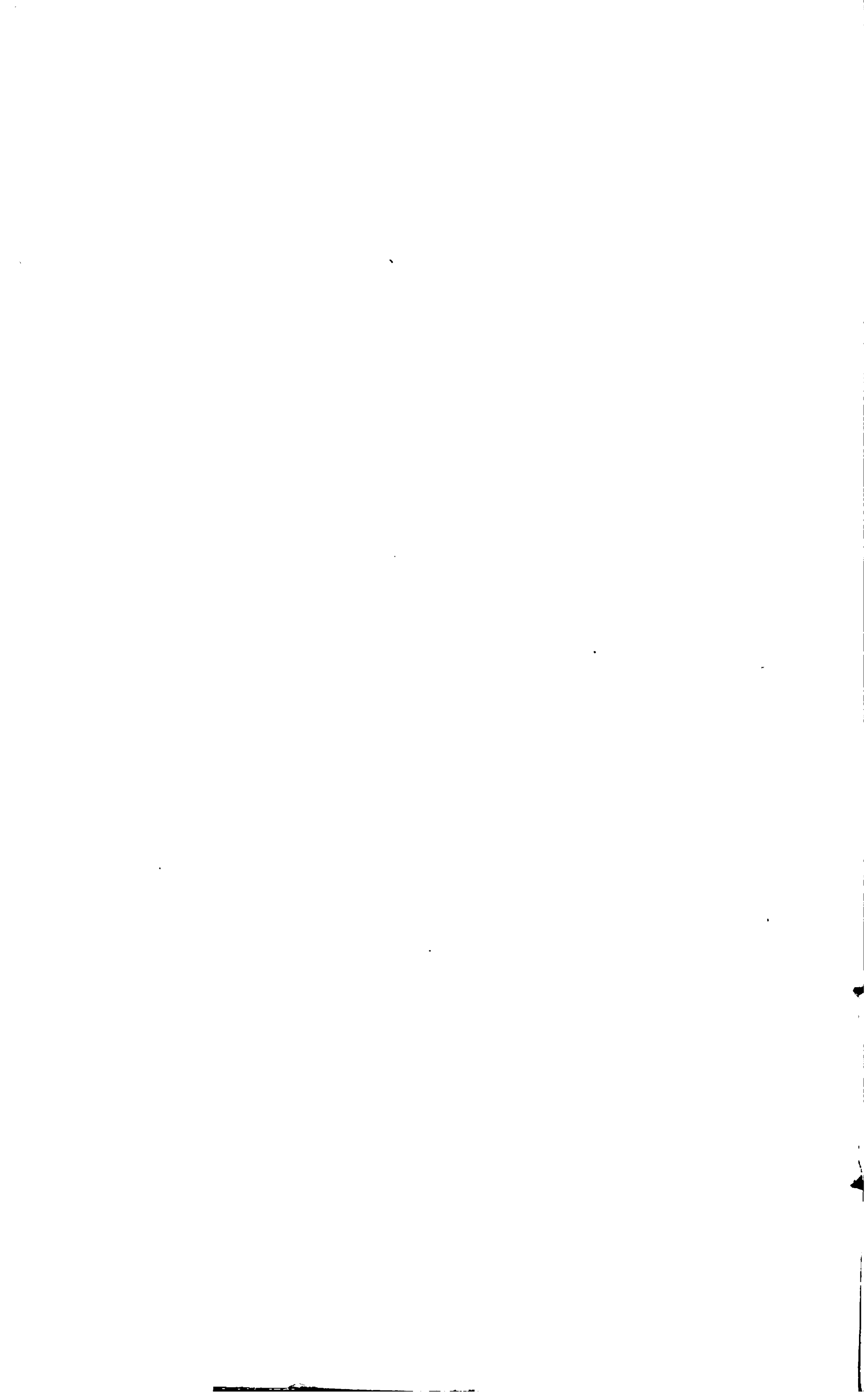
Ihro Hochwürden 2c.

Limmer, den 1. Febr. 1715.

im Gebet und Flehen bei Gott
ohnermüdeter Fürbitter
Jacobus Sackman,
Pastor Limmerensis
per 35 annos
emeritus et languidus.

III.

Die Predigten Sarkmann's.



Vorbemerkungen.

Zu den Eigenthümlichkeiten Sackmann's gehörte es, sich des niedersächsischen Dialektes bei seinen geistlichen Reden zu bedienen. Er huldigte dem Grundsatze, daß man zum Volke in der Sprache reden muß, welche es voll und ganz versteht, in der es selber denkt und fühlt. Da nun aber seit dem Auftreten Luther's und dem Erscheinen seiner in hochdeutscher Sprache verfaßten reformatorischen Schriften, besonders der Bibelübersetzung, wie in Folge der Vorträge Melanchthon's zu Wittenberg, welche oft von mehr als 2500 Zuhörern besucht waren, nach und nach in allen evangelischen Ländern die Sprache des Reformators die Landessprache verdrängte und schon am Ende des 16. Jahrhunderts fast überall das Hochdeutsch Kirchensprache geworden war, so befand sich Sackmann mit seiner Art im Gegensatze zu dem seiner Zeit Gewöhnlichen.

Während noch Bugenhagen, Luthers Freund und Gehülfe, niedersächsische Bibelübersetzungen veranstaltete, und Luther's Schriften selbst zum Theil ins Niedersächsische übersetzt wurden, wie auch die meisten Kirchenordnungen im nördlichen und westlichen Deutschland niedersächsisch erschienen, galt es doch

bald für unwürdig, in der Kirche anders als lateinisch oder oberdeutsch zu reden. Es entsprach dem energischen und entschiedenen Wesen Sackmann's, dieses Vorurtheil unbeachtet zu lassen, und der Erfolg seines Wirkens bewies, daß er Recht hatte.

Leider hat nun Sackmann keine seiner Reden selbst aufgeschrieben oder gar drucken lassen. Was wir an Predigten, die ihm zugeschrieben werden, besitzen, ist von Zuhörern nach der Erinnerung aufgeschrieben und mag zuerst nur handschriftlich verbreitet sein. Erst in der Zeit nach seinem Tode erschienen bald auf fliegenden Blättern, bald in Sammlungen von unterhaltenden, humoristischen Reden und Geschichten einzelne seiner Predigten. Nach sorgfältiger Prüfung bleiben nur vier Reden übrig, welche wahrscheinlich von Sackmann gehalten sind. Sie enthalten zum Theil so viele, in den ältesten Drucken mit den aktenmäßig festgestellten Verhältnissen und Daten übereinstimmende Angaben, daß man ihre Echtheit mit der Beschränkung, daß sie von Zuhörern nachträglich aufgeschrieben sind, wohl annehmen kann. Diese Reden sind folgende vier: die Leichenpredigt auf Michael Wichmann über Jesaias 40, 6, die Leichenpredigt auf Friedrich Nottelmann über Ev. Joh. 10, die Predigt über Ev. Lucae cap. 19, v. 41—44 und das Bruchstück einer Trauungsrede über Sirach cap. 32, v. 5.

Ueber die Geschichte der Ueberlieferung und die Zeit der Abfassung dieser Reden mögen einige Bemerkungen genügen.

Die Leichenpredigt auf den Küster Michael Wichmann ist zuerst „mit Weglassung einiger Stellen,

welche gegenwärtig anstößig erscheinen möchten", im Vaterländischen Archiv im Jahre 1819, Bd. I, S. 55 ff. und 113 ff. von Senator G. Spiel in Celle herausgegeben. Bis dahin war sie nach seiner Angabe noch ungedruckt. Sie wird hier nach der vollständigeren Celler Ausgabe von 1827 wiedergegeben. Die Predigt kann nicht vor 1706 gehalten sein, da Herzog Georg Wilhelm von Celle (1665—1705) als schon gestorben, und David Rupert Erythropel schon als Oberhofprediger (1706—1732) genannt wird. Der Küster Michael Wichmann muß danach von 1696 bis zur Zeit dieser Rede schon emeritirt gewesen sein; denn der in den Acten wiederholt genannte Bernhard Peitmann, mit dem Sackmann sehr unzufrieden war, stand bereits seit 1696 zu Limmer im Dienst.

Die Leichenpredigt auf den Kirchenvater Friedrich Rottelmann ist uns am frühesten überliefert. Sie steht zuerst ohne Ueberschrift im „Recueil von allerhand Collectaneis und Historien, auch Moral-curieux-critic und lustigen Satyrischen Einfällen zur Entretenirung einer galanten Conversation" und zwar als das LXXII. Stück des XXII. Hunderts, welches im Jahre 1720, also zwei Jahre nach Sackmann's Tode, erschienen ist. Die Predigt wird hier eingeleitet mit den Worten: „Es sollen folgende passages einer Leichen-Predigt, die ein im Hannöverschen wolbekannter Dorfpriester würcklich gehalten, von Wort zu Wort so seyn nachgeschrieben worden." — Dann ist die Predigt abgedruckt im „Journal von und für Deutschland" 1785, Stück 8, Seite 125 ff., mit der Bemerkung: „Das Original ist auf acht Seiten in 4. gedruckt.", ferner ist sie im „Allgemeinen (Leipziger) Litterarischen Anzeiger" 1800, Nr. 22, S. 210 ff.

vom Superintendenten Schilling in Stade mit einleitenden Bemerkungen herausgegeben und danach im Vaterländischen Archiv 1820, Bd. 3, S. 46 ff. Außerdem soll sie gedruckt sein in einer Flugschrift: „Frankfurt und Leipzig bei Johann Daniel Süßemilch“ in 4. ohne Jahresangabe, eine Ausgabe, die dem Herausgeber nicht vorgelegen hat und vielleicht mit der in der Bemerkung des Journals von und für Deutschland genannten identisch ist.

Diese Rede ist gehalten im Jahre 1709; in dem Texte des „Recueil“ steht in dem Satze der Predigt: „Da kam auch ich hier an, nunmehr ohngefähr für 29 Jahren“ die richtige Zahl 29; im Jahre 1707 war der Superintendent Ammon (1692—1707), auf den sich der Ausdruck: „Der große Prahlhans von Wunstorf“ bezieht und mit dem Sackmann 1705 einen heftigen Streit hatte, gestorben; 1708 wurde L. Böhmer nach einer Urkunde im Consistorium als Generalsuperintendent Nachfolger Ammons. Die Rede fällt danach in das Jahr, in welchem Sackmann mit einem Theile seiner Gemeinde im Streit lebte; daraus erklärt sich auch der gereizte, heftige Ton derselben. Sackmann war damals schon im Alter von 66 Jahren, kränklich und reizbar.

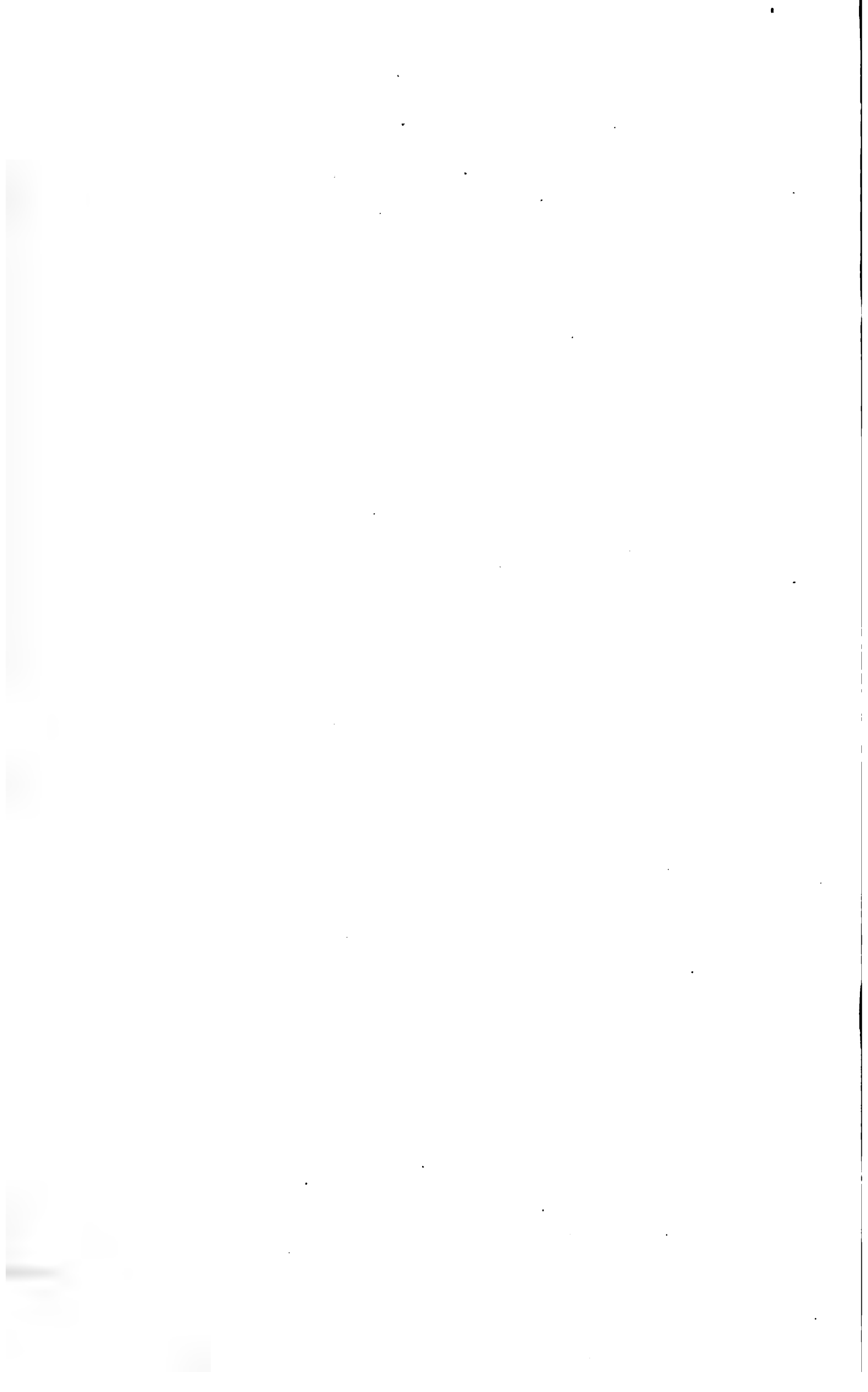
Die Predigt über Ev. Lucae cap. 19, v. 41—44 ist erhalten 1) auf einem Flugblatt in der Wolfenbüttler Bibliothek auf zwei Blättern in 4. ohne Orts- und Jahresangabe, dann 2) im „Journal von und für Deutschland“ 1785, 2. Hälfte, Seite 129 ff., und 3) im „Allgemeinen Litterarischen Anzeiger“ 1800, Nr. 23, Seite 218 ff., herausgegeben von Joh. Georg Schilling; sie soll auch in der genannten Süßemilch'schen Flugschrift enthalten sein. — Ueber

die Abfassungszeit der Rede läßt sich ebenso wenig, wie über die des folgenden Bruchstückes sagen.

Das Bruchstück einer Trauungsrede über Sirach 32, v. 5, ist zuerst gedruckt im „Journal von und für Deutschland“, 1786, St. 9, Seite 243 ff., später im Vaterländischen Archiv, 1824, Seite 205 ff.

Seit 1827 sind die Predigten Sackmann's in der Celler Ausgabe vereinigt, deren Text aber mit jeder neuen Auflage willkürlicher und fehlerhafter geworden ist.

Will man versuchen, in den Predigten Sackmann's, obgleich sie nicht von ihm niedergeschrieben sind, doch seine Schreibweise herzustellen, so bieten die von ihm selbst geschriebenen Schriftstücke dazu für die hochdeutschen Stellen genügenden, für die niedersächsischen wenigstens einigen Anhalt. In den sämmtlichen erhaltenen Urkunden von Sackmann's eigener Hand kommen freilich nur wenige plattdeutsche Worte vor; es sind die folgenden Sätze: 1) Im Testamente Sackmann's: „Den heff eck upgeschwentzet“ und 2) in der Zuschrift an Böhmer vom 29. Juli 1711: „Wat frage wie na den Pastor! De wahre siene Kantzel.“ — Dazu kommen noch vereinzelte, gelegentlich aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche herübergenommene Wortformen, wie „weinige“ statt „wenige“ und einige andere. Ein Versuch, nach diesen authentisch überlieferten Worten die Schreibweise der Predigten zu gestalten, soll, so weit es möglich ist, in dieser Ausgabe derselben gemacht werden. Uebrigens muß bemerkt werden, daß Sackmann selbst nicht gleichmäßig schreibt.



I.

Leichen-Predigt über Jesaias 40, 6,

auf Michel Wichmann,

wohlverdienten Küster und Schulmeister,

gehalten zu Limmer 1706.

Gar sünderligge un merkwürdige Worde sünt et, miene andächtige, herzlich geliebte, zum theil schmertzlich betrübte Zuhörer! welke wie bie den ersten unner den veer groten Profeten, eck meene den heil. Profeten Esaias, upgeteknet finnet, wenn he seck also vernehmen let: Es spricht eine Stimme: Predige! und er sprach: Was soll ich predigen? — Alles Fleisch ist Heu! (Cap. 40, v. 6.)

Miene Andächtige! Eck will meck nich wiedlöftig inlaten, to unnerseuken un ut düssen Worden to bewiesen trachten, dat et schon to Esaias Tieden in Gebruk wesen, seelig verstorwenen Personen ene christligge Liekenpredigt to holen, un dat dat villicht schon domals dem leiwen Profeten as en pars salarii met angeräknet worren, da jü ohnedem sacht denken könnet, dat eck von usen seel. Schaulmester vor düsse Meue niks nehmen were, sondern eck will man sau veel seggen: as eck am vorrigen Fridage noch am Dische satt, un eben mien betgen Stockfisch mit greunen Arften to Lieve brocht hadde, un en Schlückschen Kümmel-Aquavit

darup setten wolde, zu besserer Verdauung der lieben harten Speise, da kam miene Dochter Anntrienken togelopen un reip ut vullen Halse: Papa, de Schaulmester is dod! — Se hedde ol teuwen mögt, bet dat eck de Mahltid sloten hedde, awer de Kinner verstaht dat sau nich. As miene Dochter, segge eck, meck dat toreip, so düchte meck dat eben so veel to sien, as wenn da steit: Es spricht eine Stimme: Predige! — und er sprach: Was soll ich predigen? — Alles Fleisch ist Heu!

Manch wiesnäsige Kumpan möchte hier seggen: Wat predigt use Pastor? Is allet Fleisch Heu, so mott ok wol allet Heu Fleisch wesen! Meck dücht awer, he wold' ene kruse Näse maken, wenn man öhm up der Köste, anstatt Fleisch, Heu vorsette. Ja, dat hedde eck ok Orsake, du growe Gesell! Soltu dienen Seelenhirten ok wol vor en Heu-Ossen ansein? — Dabie fühst du eben, wo unentberligge Lüde Lehrer un Prediger sünt, um de Worde recht uttoleggen. Alles Fleisch ist Heu, will so veel seggen: Alle Menschen sind wie Heu, sind so vergänglich wie Heu, oder, as de christligge Kerke singt: Alle Menschen müssen sterben, Alles muß vergehn wie Heu! — Alle Menschen, keinen utgenomen, as Henoch un Elias; awer ein oder twei Swaalken maket keinen Sommer.

Ja, wenn seck de Dod mit Gelde wolde afköpen laten, so däde manch Schrap-Hals sienen Harten noch wol en Stot, un telle en Dusend Dalerken af, un wenn et ok luter Wildemanns-Drüddel wesen mösten; awer de Dod let seck de Hand nich smären; he maket et as use Schaulmester, de plegde to seggen: Wat Vedder! wat Fründ!

Junge treck de Böxen af! — De Dod let seck ok dorch Soldaten, dorch Hellebarden un Flinten nich afschrecken: nee! saune ole Hore is he nich!

Up dem Slotte tau Hannover is ümmer ene starke Wache, awer se het öhn doch nich afhohlen kunt, dat he nich in de förstliggen Gemacke henin drungen un nich alleen alle förstliggen Kinner un Gemalinnen, sünnern ok den Landesherrn sülwest owerwältiget hat. Up düssen Slotte wohnede, as eck noch en Scheuler was, de Hertog Georg Wilhelm.*) Awer wo is he bleewen? Mortuus est! **) — As düsse, na sienes öldesten Brauders Dode, dat Förstendom Zelle antrat, so trecke sien Brauder Johann Friederich up dat Hannoversche Slott. Awer wo is he bleewen? Mortuus est! Düsse wolde dat Zellesche Förstendom ok leiwer hebben, wiel et en betgen mehr inbröchte; se tröcken ok schon gegen enanner to Felde, dat'r balle so en Pannekokenkrieg ut entstahn wörre; awer gode Lüde legden seck in't Middel, — Liebe

*) Anm. Das Richtige ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

Herzog Georg (1636—41) in Hannover hatte 4 Söhne: Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August. Es herrschten:

1) Christian Ludwig in Hannover von 1641—1648, in Celle von 1648—65.
2) Georg Wilhelm von 1648—65 in Hannover, von 1665—1705 in Celle.
3) Johann Friedrich von 1665—1679 in Hannover.
4) Ernst August, Bischof von Osnabrück, vermählt mit Sophie von der Pfalz, regierte in Hannover als Herzog von 1679—1692, als Churfürst von 1692—1698. Sein Sohn ist Georg Ludwig, als Churfürst in Hannover von 1698—1714, als König von England von 1714—1727.

**) Er ist gestorben.

Herren, wie habt ihr doch das Eitle so lieb! sagt David im anderen Psalm, — dat alles vergewen un vergeten was. Un dat is ok am besten. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Düsse Johann Friederich*) was en braf Mann, utbenomen dat he katholisch was; da kreegen de Paders de Slott-Kerke in, un lesen dar de Messe, dat gaf en grot Upseihn in Hannover; eck ging'r sülwest mannigmal hen, as eck noch so'n jung Bengel was, deils, Gott mag meck de Sünne vergewen! pur ut Nieschierigkeit, deils ok, de schöne Musik antauhören. Ja, dat kan eck seggen, as eck se tom ersten Male hörede, so dachte eck nich anners, as dat eck im Himmel wöre; so kunnen de Blotschelme quinkeliren! Ole Kerels von dörtig, veertig Jahren sungen en Discant so hoch, so hoch as de beste Deeren; dat makde awer, dat se kapunet wörren, dergleichen Leute sie in ihrer Sprache Castraten heißen. Seiht enmal! wat lacht dort de beiden groten Deerens mit enanner? villicht darower, dat eck von Kapunen segge? Eck glöwe, jü weetet ok schon, wo Barteld den Must halet, un jük wörre wol mit so enem Kerel nich gedeined, un wenn he noch so schöne Stückschens sünge! So enem armen Schelme is wol nich lachhaftig tau Maude. Wie ein Verschnittener seufzet bei einer Jungfrauen, sagt der weise Salomo. Eck hol et ok vor Unrecht, dat se de Minschen sau verstümmelt, of et glief wahr is, dat se ganz vordreflig singet. Doch dat geföll meck ok nich, dat se de Worde so dulle utsproken; tom Exempel, wenn da stund: Ceciderunt, so sungen se Tschetschiderunt. Dat is jo

*) Herzog Johann Friedrich trat zur katholischen Kirche über; auch die weiteren Angaben sind richtig.

en dummen Snack; welke Düwel sall dat rahden, wat dat heeten sall? Weren se bie usen seel. Schaulmester in de Schaule gahn, de wull se anners bauckstabiren lehrt hebben. Eck heff meck seggen laten, dat se in ganz Italien so undütsch spreken sollen.

Na Hertog Johann Friedrich kam sien Brauder Ernst August na Hannover. Awer wo is he bleewen? Mortuus est! — Düsse Herr was awer lutherscher Religion un Bischop tau Oßnabrügge.*) He hadde ok ene Fru, nach der Ermahnung Pauli: Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann. Bie den Katholischen is et süß verboden, dat de Geistliggen Fruens hebben dröft, awer Horen dröft se wol hebben; doch, sachte wat! eck sull wol nich Horen seggen, dat is to grof; de höfliggen Lüde heetet et Mätressen. Ja, eck bin nu so noch na der olen Welt; da heet man en jedes Ding bie sienen rechten Namen, un meck dücht, so stunn ok noch allens beter tau. Jetzund awer, da en Futterhemd nich mehr Futterhemd, sünnern ene Weste heet, da ene Karete nich mehr Karete, sündern ene Schäse, ene Hore ene Mätresse, un en Stück Schelms en Politiker heet, nu is dat Beste von der Welt af.

Da nu de Dod de Försten, Kaiser un Könnige nich mal verschonet, wat is et denn tau verwunnern, dat he seck an usen Schaulmester ok vergreepen het, ob he gliek eh'r en lang Lewen verdeine, as mannig Först un Könnig, de mit sienen Unnerdanen umgeiht, as ob se Hunne wörren.

*) Der Bischof von Osnabrück war nach den Bestimmungen des Friedens von Osnabrück und Münster abwechselnd lutherischer und katholischer Confession.

Use seel. Schaulmester was en sehr nützlig Mann im ganzen Dörpe. Es sind zwar auch andere Hirten, also hat man Kauhirten, Schaphirten, Swienehirten; man het ok Göse-hirten; wie man aber zu diesen letzteren insgemein nur Jungen oder Mädchen nimmt, und sie also den andern Hirten nicht gleich hält, also dröf jü ok nich meinen, en Hirte is en Hirte, as jene Mann säe: en Ei is en Ei! un nöm' dat grote Ei vor seck.

Nee! vorwahr! so grot de Unnerscheid is unner Schapen, Swienen, Ossen un Minschen, so grot is he ok unner Seelen-hirten un anneren Hirten. So en Seelenhirte was denn ok unser seel. Mitbruder, jedoch, wie schon gedacht, in einem niedrigeren Verstande, als ich, der ich summus episcopus, der Oberhirte dieser Limmerschen Heerde und Gemeinde bin. De gode seelige Mann hadde de jungen, eck heff de olen Seelen unner miener Upsicht; he weide de Lämmer, eck de Schape. Ja, Schape günge noch wol an, wenn man nich sau veele Böcke un Zägen darunner wörren! Diese machen einem armen Seelenhirten das Leben sauer, daß er manchmal mit dem Propheten Jonas seufzet: Ich wollte lieber todt sein, denn leben!

Use seel. Schaulmester empfund ok sien Deil; man weit wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend! Awer he was'r braw achter an, wenn se maudwillig wörren, oder öhre Lekschonen nich lehret hadden. He ging awer nich mit se um, as en Büddel, oder Tyrann, de se schinnen un fillen wull, oder se alle ower einen Kamm schoor. Naedem ener sündigede, naedem word he straft. Erst kreeg he Oorfiegen, herna Handsmette, oder Knipkens, denn kreeg he enen

ledbernen Aars vull, den tog he öhme ganz stramm in de Högde, dat dat Hinnerkastel ganz prall word, mit dem Stock vor de Böxen; un wenn he et gar to grof makt hadde, endlig en rechten met der Raude vor den blooten Steert, nach der Ermahnung des weisen Königs Salomon: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden habde he vorher in't Water leggt, dat se beter dortrecken; un de Strafe is ok am besten; da beholet de Jungens heile Knoken bie. He habde enen besonnern Handgriff dabie; wenn de Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Beene, slaug sien rechte Knei ower öhme her, mit der linken Hand heilt he öhme dat Genicke nedder; da habde he öhn in siener Gewalt, dat he keinen Spalks maken kunne, wenn he mit der rechten Hand hauede. Dat heff eck ok noch von öhme lehrt un ok so makt; denn artifici in sua arte credendum est.*) Mannigmahl mosten se seck ok wol mit de bloten Kneie up Kirschensteine setten, un dat hulp bie etliggen mehr as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt awer nich alleen gaude Tucht bie sienen Lämmern, sünnern he weide se ok so, dat se wat lehren.

Veele ünner jük jungen Bengels wörren't so wied nich brocht hebben, dat se et mannigmal weetet, wenn eck en Vers oder Kapiddel unrecht anföhre, wenn se nich so en gladden Schaulmester had hedden! De was bibelfast, un he wust et gliek, ob en Bauk im nien, oder olen Testamente stund, un wenn einer bie öhme niks lehrede, so lag de Schuld

*) Einem Künstler muß man in seiner Kunst Glauben schenken.

nich an öhme. He was ok nich en Schaulmester na der gemeinen Art; nee! en paar Mielen wieder von der Stadt hedde he to'r Noht en Pastor afgewen kunt, wenn he man wörre up Unversteiden wesen! De annern Preddiger up der Naberschap heft seck faken*) ower öhne wunnert, wenn se öhne reden höreden, un tau meck seggt: Herr Confrater! — so nennet wie Preddigers üsch unner enanner — wo het he den klauken Schaulmester herkreegen? Saune Gäste plegget den Pastoren veel to daun to maken. Awer dat däde he nich, de seel. Mann; de gaf meck alltied mienen Respekt, als seinem Oberhaupt, nach der Ermahnung Pauli: Ehre dem Ehre gebühret! Römer am 13.

Bie üsch drop dat Sprikword in: Ole Leive rustet nich! Denn eck heff öhne schon kennt, as eck noch up de hoge Schaule to Hannover gung; da was domals Rektor Herr Magister David Erythropilus, das ist soviel als Rothhaar; denn ehemals war das die Gewohnheit der Gelehrten, daß sie ihre deutschen Namen in's Griechische oder zum wenigsten in's Lateinische verwandelten. Mienen seel. Vadder word et ok rahden, he söll seck anstat Sackmann, Saccander, oder up Hebräisch Sackisch nennen, — denn jü mötet weeten, dat dat Word Sack in allen Sprachen in der ganzen Welt einen Sack bedeutet — awer mien Vadder säe, he wull nich anners heeten, as sien Vadder un Grotvadder heeten hadden, un meck dücht, he däde recht daran, dat he sienen Namen nich verännere. Omnis enim mutatio periculosa (— Alle Veränderung ist gefährlich).

---

*) Oft.

Düsse Magister David Erythropilus, ein Vater unsers jetzigen Herrn Oberhofpredigers,*) was en gelehrt Mann, en gauden Dialecticus un en animal disputax. Mien Vadder habde en Breif an öhne schreeven, dat he meck doch to enem hospitio verhelpen mögde, un en brawen, fedden Puderhahn dabie schicket, welchen man sonst auch wohl einen Consistorialvogel zu nennen pflegt. As eck in sien Huus kam, drap eck up der Deele einen mit en Mantel an; de frog meck, wat eck wull? un säe, dat he Vicecustos wörre. Jü mötet nich meenen, dat dat en Törk wesen is, wiel törksche Bohnen und Vizebohnen einerlei is. Ihr werdet wohl eher von einem Vicekönig gehört haben; wie dieser so viel ist, als der halbe König, also ist jener so viel, als der halbe Custos, und dieses ist so viel, als ein Hüter, der auf alles ein wachsames Auge hat, de na Füer und Lucht süht; wovon auch das deutsche Wort Küster herkommt. Düsse melde meck denn bie dem Rectore. As he de Döhr upmakde, säe he tau meck: Accede, subjectum! Eck fung an to bewern as en Espenloof un dachte: Snacket de Vicecustos schon Latin mit deck, so werd de Rector wol gar mit Greekisch angestoken komen! Awer Gott gaf Gnade, dat eck in dem examine wol bestund, un in mienen exercitio bowen 3 oder 4 vitia grammaticalia nich wörren, worup he meck vorerst in Secunda sette, wo de Subrector un Conrector einüm'tanner enformiren. He bedankede seck of

*) Siehe Baring II, 115. David Rupert Erythropilus, geb. 30. März 1653, wurde 1706 „Oberhofprediger", † 1732. Die Rede kann also frühestens 1706 gehalten sein.

ganz fründlich vor den Puderhahn. Nam gratiarum actio ad plus dandum est invitatio. *)

Eck kreeg ok glief en hospitium up der Sagemöhle, un de Hospes was en recht gaud Mann, awer dat Wief döchte den Düwel niks! et was en recht Hinnerveerdel vom Satan un hadde den Haud un de Böxen, as ja leider de meisten hebbet bie düsse lesten verdorwenen Tieden! gegen den ausdrücklichen Befehl, der ihnen bei der Copulation vorgelesen wird: Und er soll dein Herr sein!

Miene Fru wull dat im Anfange ok sau maken; wenn dar nich alles na öhren Koppe gieng, so paue se meck de Ohren vull; se versoltede meck de leive Goddesgawe, oder leit se anbrennen! Wenn eck öhr wat befohlen hadde, so däde se grade dat Gegendeil un wull meck herna bereden, eck hedde et sülwest so hebben wullt! Sull se meck den Kragen ummaken, so bund se immer so en paar Nackhaare mit henin, dat et meck, wenn eck in Bewegung kam, en groot Kniepen verorsake! Eck sach dat so ene Wiele mit Geduld an, as et seck awer nich ännern wull, da dacht eck: sachte Rath! Mannes Hand hört bowen! un brukde mien Recht, as et seck höret un geböhret. Wanne! wat kunne se gaude Worde gewen! Siet der Tied is se smiedig wesen, dat eck se wol hedde um en Finger winnen kunnt, un wat se meck an den Ogen anseihn kan, dat deit se. So ball eck det Morgens upstahe, so is mien warm Beer parat; se frögt: Vadder, wat will jü äten? sall eck ok wat ut der Stadt bringen laten? un dat Harte lacht öhr im Lieve, wenn se süht, dat et meck smeckt.

*) Denn die Danksagung ist eine Aufforderung, mehr zu geben.

Ja, vor düssen kunn eck ok wol mienen Mann stahn; use Suppernbent un Amtmann hebbet seck mannigmal ower meck wunnert, wenn wie die Visetatschonen tosamen kämen, un to meck seggt: Gott gebe es Ihm zu Gute, Herr Sackmann, wie kann Er essen! Awer die sonnen Gelagen deit man denn ok wol en betgen mehr, as wenn man alleen is; dat kummt nich alle Dage. Eck daue, wat Paulus seggt: Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde! Nee, dat sall meck Keiner naseggen, wat etliggen von mienen Bräudern in Christo, sall eck wol seggen, awer in der Dad sünt et Schelme in folio, — naseggt ward, dat en ehrlich Husmann siene Fru nich alleen vor seck beholen kann.

Nein, ich bin meinem lieben Weibe getreu, so wie sie mir getreu ist; es ist unter uns ein Herz und eine Seele. Wenn ich des Sonnabends aus dem lieben Beichtstuhle zu Hause komme und müde bin von dem vielen Reden — denn viel Predigen macht den Leib müde, sagt der weise Prediger in seinem Predigerbuche, — so lasse ich mir ein Fußbad zurechte machen von Kamillenblumen un Weitenkleien; denn eck leive de Rennlichkeit, und es hat mir auch ein berühmter Medicus gesagt, daß es sehr gut sei für das Haupt, da Lehrer und Prediger zwar nicht mit den Händen so viel arbeiten, als ein Handwerksmann, oder Bauer, aber gewiß ihr Haupt desto mehr brauchen und den Kopf anstrengen müssen, solche hohe Sachen zu fassen und es hernach ihren Zuhörern, worunter auch viele Einfältige sind, klar und deutlich vorzutragen, wozu mir denn der liebe Gott, ohne Ruhm zu melden, ein gar besonderes Talent verliehen hat, welches ich auch nicht vergrabe, oder im Schweißtuche

behalte, wie jener Schalksknecht, sondern nach meiner Weinigkeit damit wuchere, und es in die Wechselbank gebe. Zu reden mit dem Evangelisten Lucä im 19ten Kapitel.

Wenn ich nun das Fußbad gebraucht habe, so leidet meine liebe Ehefrau nicht, daß eine Magd mir die Füße abtrocknet. Wat! seggt se, sall eck dat lieden, dat ene dreckige Deern met öhren growen Buer-Füsten mienes Mannes bloten Lief bereure, da he ein Diener des Herrn is? Damit strikt se dat Hemd von den Armen, settet seck up de Knei, un dreugt meck de Feute af; se mott et sehr hille hebben, wenn se et öhrer lifligen Dochter overlaten sall. Und das hat auch nicht die Art mit der; sie weiß sich nicht so gut vorzusehen an gewissen Stellen; denn eck bin mit den Kraien-Ogen sehr geplaget.

De Deeren is süß gaud; se kan gaud spinnen un flicken, Gesadenes un Gebradenes maken, un sall et ok ene Duven- oder Aanten-Pasteide wesen; insünderheit kann mien Anntrienken en Karpen met 'ner polnschen Breue taurecht maken trotz dem besten Koch tau Hannover; awer noch gar to unvorsichtig un bullerhaft is se. Nülig hadde meck de aische Söge en Glas ut miener Brill entwei maket, da eck erst up dem Jahrmarke tau Hannover 8 Margengroschen vor gewen hadde, wiel meck de Brill so vordrefflig tausäe. Dat Gesicht fangt meck jetzunner sehr an tau dreigen, dat eck dat anner paar Ogen nich mehr entbehren kan; un wenn eck de Brill mit einen Glase up de Näse sette, dat let ok man so dull.

Meck fallt hierbie in, wat jünne Affkad to nem gewissen Präsedenten seggt hadde, de man ein Oge un en Brill up

der Näse had hadde; as nömlig de Afkad da en groten Semp hermakede, word de Präsedent verdreitlig un seggde: Laß er die Weitläuftigkeit alle weg! Er weiß ja, daß ich durch den Tod nichts Ueberflüssiges vertragen kann. Da antwordet de Afkad: So muß der Herr Präsident auch das eine Glas aus der Brille wegthun! — Dat mot en leegen Galgen wesen sien, de Afkad! Ob he awer den Prozeß wunnen het, dat is ene annre Frage.

Ja, un wenn se en Mann kriegt, de mögt öhr dat afgewöhnen, wat nich dögt; eck heff dahn, wat an meck is, und meine liebe Hausehre auch, welches gar eine andere Frau als meine ehemalige hospita in Hannover; wie diese denn auch an einem Gallenfieber gestorben ist, ohne Zweifel aus Aergerniß, weil sie ihren bösen Kopf nicht zwingen konnte.

In düssen Huse word eck bekant mit usen seel. Schaulmester, de domahls man en Currentschöler was. Aber war nicht unser seel. Lutherus auch ein Currentschüler, der um's Brot vor den Thüren sang? Und ist dennoch so weit gekommen, daß er mit seiner Feder dem Papste die dreifache Krone hat wackelnd gemacht! Nach der Offenbarung Johannis am 14. Kapitel. Da hadde de seelige Mann schon so veel Vertruen to meck, dat he meck openbare, dat öhme de katholischen Paders so nastellen, un öhne bereden wullen, he sölle katholisch weren; se wullen öhne ganz nied kleeden, un et sölle öhme an niks fehlen. Eck awer säe tau öhme: Hört einmal, Michel Wichmann! was hülfe es dem Menschen wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Daut, wat jü daut, un fallet nich von

der Wahrheit af! Gott gaf ok Gnade, dat he seck an niks kehrede; un eck verhulp öhme bie den Kanter, dat he mit in dat Scheulerkoor kam, da he mehr Geld verdeinde, un ok de Musik etwas lehre.

Wat he vor Koloraturen maken kunne, davon sünt jü alle Tügen. As eck na Unversteiden tog, da sat he in Tertia, wo he ok en tämlig Fundament in Latin leggt hed, wo jue Kinner den Nutzen von spöret heft. Denn he hadde immer welke, de de herrligsten Sentenzen un Sprüche uptauseggen wusten, tom Exempel:

Surge, puer, mane früh!
Quando bubulcus treibt die Küh';
Quando subulcus treibt die Schwein,
Soltu schon in schola sein!

Da lehreden de Jungens de vocabula mit Spelen un ene schöne Ermahnung dabie. Dat heff eck jük oft bie sienen Leven noch seggt: Wiet un siet is sau'n Schaulmester up'n Lanne nich, as Michel Wichmann. Wenn he de Preddigt in der Kerke herlas, so wuste he tau rechter Tied siene Stimme to erhewen as ene Posaune, un to rechter Tied leit he se wedder fallen. Mit der Collekte hat he sien Dage neinen Puddel maket, as annerswo faken geschüht. Meck worde nülig noch vertellt, dat tau Isenhagen im Lüneborgischen, wo dat adeligge Jungfernkloster is, am ersten Wienachtsdage, da twei Preddigten holen werret, de Pastor up den Zeddel, wo he de Gesänge upschrift, des Namiddags settet: Die Collecte bleibt, wie sie diesen Morgen gewesen ist. Wat geschüht? As de Preddiger vor den Altar trett un singet: Ein Kind ist uns geboren; Halleluja! so antworet

de dumme Düwel: Die Collecte bleibt, wie sie diesen Morgen gewesen ist; Halleluja!

Wat meen jü? wenn hier de Schaulmester so en dummen Striek makede, eck glöwe, jü leipen stante pe na Hannover un verklagden den Pastor mit samt dem Schaulmester vor dem Consistorio. Ja, so geht's, Undank ist der Welt Lohn! Dat säe ok de Supperndent, as eck hier bie jük infeurt worre: Eselsarbeit un Zisecken-Fudder wörret jü meck wol gewen. Eck kan meck twarst ewen grot nich beswеren, dat jü meck wat enttogen hefft, awer dat weetet jü doch ok wol, dat de Parre so indräglig nich is, as se utraupen ward*), insonderheit, wenn man ein Häufchen lieber Kinder hat, wie ich habe. Veele Swiene maket den Drang dünne! — Kasten Dakstein habde et twarst gaud im Sinne; he hedde et meck geern afdisputiert, dat eck nich so veel Swiene in de Mast schicken künne, as eck wulle.

Awer wo ging et öhme? Was he nich in einer Stünne lebennig un dod? Wo he gefahren is, dat mag he weeten; eck will öhne nich richten, awer dat was doch markwürrig, dat eck ewen moste krank wesen, as he solde begrawen weren, un öhme also keine Liekenrede kunne geholen' werren, as süß Wiese un Gebruk is, tomal bie so en Prinzipalburen, as he was. Da ging et öhme as dem König Jojakim: Man wird ihm nicht klagen: Ach, Bruder! ach, Schwester! Man wird ihm nicht klagen: Ach, Herr! ach Edler! Er soll wie ein Esel begraben werden. Eck leit öhne mal tau meck raupen,

*) Die folgenden Worte sind schwerlich echt; es müßten sonst Sackmann's Kinder bis auf eine Tochter, die später starb, schon sehr früh gestorben sein, und doch kann die Rede nicht vor 1706 gehalten sein.

as he de Putzen anfung, un slaug öhme de Bibel up, wo da steit: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden! 5. Buch Mosis am 25. Kapitel. He wolde meck da twarst veel Inwennung maken, awer eck säe öhme döchdig Bescheid, nach der Ermahnung Salomo's: Antworte dem Narren, daß er sich nicht weise dünke!

Mit usen seeligen Schaulmester hadde he et noch slimmer vor. Et is von undenkliggen Tieden Gebruk wesen, dat de Buren nich alleen dem Pastor, sünnern ok dem Schaulmester ene gewisse Tahl Eier un ene brawe, grote Wost alle Jahr gewet. Da wulle düsse Kasten Dakstein behaupten, dem Schaulmester dat to gewen wörre keine Schuldigkeit, sünnern ene Gutheit, un he möste alle Jahre etligge Weken vorher drum ansprecken. He fraug meck um Rath. Eck säe, he schölle dat nich daun, dat Consistorium wolde öhme schon biestahn. Wat geschach? Kasten Dakstein makede dat ganze Dörp rappelköpsch, un as de Schaulmester siene Eier afhahlen wolde, da hadde'r ene Ule säten. He moste gliek en Memorial an't Consistorium owergewen, awer de Buren stoken seck achter den Ammann; düsse was meck domals ok ewen upsettig, dat de Sake up de lange Bank kam.

Eck vergete et mien Dage nich; et was up en Sonndag Lætare des Abends, as eck miene leste Piepe Tobak smökede un mienen Stummel ewen wegleggen und mit meiner lieben Hausehre zu Bette gehen wollte, da word en Geschricht im Huse: De Schaulmester un Kasten Dakstein wullen enanner im Krauge umbringen. Eck smeet gliek mienen Priesterrock ower, damet se mehr Respekt vor meck hebben, un ging so as eck was, im Bostdauk, mit der Mütze un up Tuffeln, na

dem Krange, habbe awer einen davon ball unnerweges im Drecke steken laten, wiel et stark geregnet habbe.

As eck dahen kam, habben se enanner noch in Haren un wörren sau vergrellt up enanner, dat se meck gar nich gewahr worren, un habben seck ok de Ogen so dick slagen, dat se nich heruter seihn kunnen. Dat ging: ligge unnen, ligge bowen! Ball beholde de Schaulmester, ball Kasten Dakstein de Overhand. Eck sach dat so en Wielken an; endlig säe eck: Pax vobiscum. Awer se wusten vor Dullheid nich, dat eck et was, bet dat eck endlig säe: Schalom lecha. As de Schaulmester dat Hebräische hörede, so kunn he endlig wol denken, dat et keiner anners, as de Herr Pastor sien künne, un leit glieks los. Eck wuste wol, wer de meiste Schuld habbe, dorum säe eck: Michel Wichmann, worower hat de growe Osse mit jü anfungen? Dat is ane Twiefel ower de Eier herkamen! Ja, Herr Gevadder! säe he, — eck bin Vadder to sienem öldesten Sohne, — Kasten Dakstein seggt un fleuket: se hebbet meck de Eier affneeden, un so wörre eck vorwahr en elennen Kerel! Dat sölt se wol blieven laten, säe eck, Michel Wichmann! da will eck schon en Sticken bie steken; gaht na Hus un lat jue Fru jük dat Blood afwaschen, awer deck hanebeukenen Runks will eck up den Sonndag de Preddigt lesen!

He kreg et ok, as jü alle wetet; habbe eck bether den Stab Sanfte bruket, so brukde eck nu den Stab Wehe, un wiel't nich anners sien kunne, so beit eck in ene harde Nott, ging hen to'm Amtmann un verdrog meck mit öhme; da worren nich alleen den Pastoren, sünnern ok den Schaulmester siene Eier so faste maket, dat se keiner wedder antasten werd.

Unnerdessen will eck nich davor sweren, dat düsse Sake dem seeligen Manne nich en Nagel to sienen Sarke wesen is. Denn wenn öhme so wat begegnede, so säe he nich veel, awer he fratt et in seck; un dat is veel schädligger, as wenn et einer herut bullern kan, wie mir Gott die Gnade gegeben hat, dafür ich ihm nicht genug danken kann; denn sonst läge ich längst auf dem Rücken bei der vielen Sorge, die ich meiner Gemeine wegen habe.

Nun, so schlafe sanft in deinem Grabe, du getreuer Hirte der Limmerschen Lämmer! Ruhe aus von den vielen Beschwerlichkeiten, die du hier auf dieser bösen Welt von Alten und Jungen ausgestanden hast. Sollten auch gleich Andere so undankbar sein und die Wohlthaten, die du dieser Gemeine erwiesen hast, nicht erkennen, so tröste dich damit, daß ich, dein Oberhirte, der es doch wohl am besten verstehen muß, das Zeugniß ablege:

Michel Wichmann ist nächst dem Pastor der nützlichste Mann im ganzen Dorfe gewesen.

II.

Leichen-Predigt über Joh. 10,

auf Friedrich Nottelmann, gewesenen getreuen Kirchen-Vater, gehalten zu Limmer 1709.

Exordium.

Es hatten vormahls die Römer die Gewohnheit, daß sie an den Wegen Pfähle setzen ließen, woran geschrieben war, wohin der Weg gienge: Ob er gienge gegen Osten oder Westen, Süden oder Norden; und das war eine eingerichtete Republique. Zum Exempel: es wäre allhie ein Handweiser gesetzet, daran stünde: Dies ist der Weg nach Hannover, hier gehet man nach Bremen, dorten nach Minden, da nach Hamburg! Ist sehr gut, und ein Zeichen einer wohlgeordneten Republique. So findet man auch solche Handweiser bey den Städten, die weisen einen hin nach Roan in Frankreich, auch Lissabon in Portugall, nach Copenhagen, Dantzig und wie die Städte mehr heißen. M. L.*) Gott hat uns auch gezeiget 2 Wege, der eine gehet zur Rechten, der andere zur Linken; der zur Rechten ist enge, enge, enge! un blot

---

*) M. L. bedeutet: Meine Lieben; in den von ihm mitgetheilten Predigtstücken sagt Sackmann: „M. lieben Zuhörer".

weinig finnet öhn; de Weg awer to'r Höllen is wiet, wiet, groot un breid, un wanne, wanne, wanne! woveel lopet up densülven na den Düwel hentau! M. L. Seiht jük wol vor, dat jü ja den rechten Weg drepet; und deswegen hat Gott Lehrer und Prediger gegeben, daß sie sollen den Zuhörern den rechten Weg weisen.

Nu seiht, dat will eck ok dauhn; seiht dar gliek vor meck is Awend, hinner meck is Morgen, to'r Rechten is Middernacht, to'r Linken is Middag: Den Weg gliek to gen Awend mött jü nich reisen denn da ligt Holland un Engeland, da sünd gottlose Bowen, da schinnet un schawet de Kramer-Bursen, dat einen mögden de Ogen owergahn, da rennet se, un lopet se asse Fatbinners, un wilt riek weren. Ich sage nicht von allen Handelsleuten insgesamt, sondern von den Düwels-Kinnern, de Nacht un Dag darup denket, wo se einen beluren wilt; da schinnet se, da schawet se, un ehe man seck vermot, lopt so en Schelm davon, speelet Bankerutt, da kam wie denn hieher, buet grote Hüser un bedröget manchen brawen Minschen; wanne, wanne, wanne! wo will et so nen Bedreiger noch eins gahn! Dat mött jü nu nich dauhn, mött nich gietzig weren, denn Paulus sagt: Die da reich werden wollen ꝛc. Da geit de Weg hen gen Middernacht, de Weg docht den Düwel nich! O, dat is en kolt, frostig un schuddrig Ort. Es wohnen dahin die Dennemarcker, Norweger und Lapländer; blot, wat is et da kolt hen! Da söllt jü nich hen gahn, denn es stehet geschrieben: Ihr sollt nicht kalt werden in der Liebe Gottes, sonst kommt ihr hin an den Ort, wovon geschrieben stehet, daß da sey Heulen und Zahenklappen. Dort geit de Weg hen

gegen Middag, da ligt hen Frankreich, Spanien, Portugall, Italien, un de swarten Düwels-Kinner, de Mohren sülwest; neemt jü jo in acht, un reiset dar nich hen, da sünt Horen un Ehebrekers, un de Horen sünd en openes Graf. Da hinner meck dat is de Weg gen Morgen, den mött jü gahn, denn da hen steit de Altar, da sing eck dat Gloria, da segge eck: Der Herr sei mit euch! Da antworet jü mit den Köster: Und mit Deinem Geiste! Eck spreke da den Segen un jü segget denn: Amen! Seiht, dat is de rechte Weg.

Vom Morgen erwarten wir die Morgenröthe aus der Höhe, den rechten Morgenstern, unsern Heiland Jesum Christum, dem sollen wir dermahleinst entgegen gerücket werden; deswegen werden auch die Todten so begraben, daß sie die Füße gegen Morgen haben — wie unser lieber alter Kirchen-Vater, welchen wir anjetzo zur Erden bestätiget, also is begrawen worren, dat he am Jüngsten Dage desto eher möge wieder auferstehen. Nun so wisset ihr, welchen Weg ihr wandeln sollet, ich habe ihn euch gewiesen; und da ist denn auch, was der Heiland saget in dem heutigen Evangelio: Ich bin die Thüre zu dem Schafstall! Wir wollen demnach das Evangelium vor uns nehmen und daraus vorstellen: Jesum als die Thüre zum Schafstall.

Tractatio.

Der Herr und Heyland hatte einen Blinden sehend gemachet, der blind gebohren. Bedenckt es wohl, geliebten Zuhörer, Jesus machet den sehend, der niemahls des Tages Licht gesehen! Jesus giebt dem ein helles Augen-Crystall, der niemahls diesem Christo gefolget; dencke, dencke

daran, du, der du niemals betrachtet hast, was für eine herrliche Gabe es sei, gesunde Augen zu haben. So gut es nun der Herr meinete, so gottlos waren doch die Phariseer und Schriftgelehrten; sie sagten: du bist nicht der Rechte, du verführest unsere Schafe; darauf fieng der Heiland an, ihnen zu zeigen, daß er sey der rechte Hirte, und nicht allein dies, sondern auch: Ich bin die Thüre zum Schafstall! Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer nicht zur rechten Thüre hinein gehet in den Schafsstall, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Wanne, wanne, wanne! welke böse Schelme waren die Schriftgelehrten und Phariseer; awer se sünd et nich alleene, et sünd noch wol öhres Gliefen! Man gahe hen na Hannover, da kan man et seihn. Da seihe wie ok tau, dat wie ok könt entweder en Doctor- oder en Licentiaten-Titel kriegen, legget grote, lange, mächtige Perruquen tau, da allerhand Klunckern anhanget, tüht ok wol en dammasten Cammisohl un annere Beddelie an, hanget grote Mänteln um; so fragt de Lüe: wat is dat vor en Mann? So antworet se: Dat is en Doctor, dat is de Licentiat: awer dat is nich wahr, et sünd Deiwe un Mörders. So maket et de jungen Rabsnawels, de Studenten ok, se gaht nich to'r rechten Döhr in den Schaap-Stall, sünnern se stieget annerswo henin. Da lopet se, da rennet se, dat se möget Parren kriegen; awer höret, jü Bengels, eck will jük wiesen drei Dören, da jü könt to'r Parre komen. De eine is de Hof-Döhr, de annere is de Fruen-Döhr, un de drübbe de Geld-Döhr. Will jü dor de Hof-Döhr to'r Parre komen, so seiht tau, dat jü an den Hof komet, un gaude Lüe an de Hand krieget; seiht tau, dat

jü en Hofraht oder den Prälaten sülwst to'm Frünne kriegt. Könn jü da nich tau komen, so maket Frünschop mit der Hushöllerschen oder Camermäken, denn de könt bie der Fruen eine lossnacken. Segget, jü wilt se frien, wenn se jük de Parre losmaken könt, un dat is de Fruen-Döhr. Nu, wenn de nich helpen will, so griepet to'r Tasche! Hohlet an um ene Parre, awer seiht tau, dat jü hefft dat, wat jü künt vor den Dumen schuwen.

Es war ein gewisser Prälat in dem Stift Hildesheim, der hatte unterschiedliche Pfarren zu vergeben; als nun von denselben eine ledig wurde, funden sich viele Studenten ein, aber sie kunten sie nicht erhalten; endlich kam einer, insinuirte sich bei dem Cammer-Diener, gab ihm auch etliche Thaler, und bat um recommendation bey seinem Herrn. Der Cammer-Diener schlug es zwar nicht ab, sagte aber: Mein Herr ist sehr gelehrt und pflegt die jungen Studenten auf die Zähne zu fühlen, ob sie gut studiret haben, insonderheit pflegt er zu fragen: Wie Melchisedechs Vater geheißen. — Der Studente versprach, daß er solches wol wissen wollte. Er möchte nur machen, daß er zum Prälaten und zur Pfarre käme. Der Cammer-Diener verschaffte ihm endlich einen Zutritt; wie er nun vor den Prälaten kam, fragte dieser ihn: Ob er wohl studiret hätte? Der Student sagte: Ja. Darauf fragte der Prälat: Ob er wohl wisse, wie Melchisedechs Vater geheißen hätte? Er antwortete: Aminadab. Da sprach der Prälat: Das ist weit gefehlet! Geht nur weg, ihr wisset nichts, sollt auch die Pfarre nicht haben. Unterdeß greift der Student in die Tasche, kriegt zwei Beutel heraus, in einem waren Ducaten, im andern

Silber-Geld, setzet sie vor den Prälaten auf den Tisch, weiset auf den ersten und spricht: das ist der Vater, und der andere die Mutter. Darauf spricht der Prälate: Der Kerl hat wohl studiret: nun, ihr sollt die Pfarre haben.

So geit et ok noch hütiges Dages her, wiltu in den Schaap-Stall, so süh tau, dat du ok wat vor dem Dumen herschuwen kanst. Ich, Gott Lob, bin zur rechten Thüre eingegangen, bin kein Dieb noch Mörder, ich war 36 Jahr alt, als ich hieher kam, ich wollte nicht gern hieher, aber sie zwungen mich dazu. Ein gewisser Mann hatte mich einmahlen predigen hören, der wollte nicht ablassen, ich sollte meinem Beruf folgen. Da kam ich auch hier an, nunmehro ohngefehr für 29 Jahren; meine lieben Pfarr-Kinder nahmen mich auch auf als einen Engel Gottes.

Doch auf den Text zu kommen, so saget mein JESUS: Ich bin die Thüre zum Schafstall ꝛc. Was eine Thüre sey, wird ein jeder verstehen, nicht ein großer Thorweg, als die großen Hänse jetzo vor die Häuser machen lassen, auch nicht eine Pforte, auch keine kleine enge Thüre, sondern eine Thüre: Ich bin die Thür! Wie kann aber mein Jesus eine Thüre genannt werden? Antwort: Er heißet eine Thüre deswegen, weil wir durch das Verdienst Christi, welches wir im Glauben ergreifen, in die christliche Kirche vermittelst der Heiligen Taufe eingelassen werden ꝛc.

Applicatio.

In die Thüre ist auch eingegangen unser verstorbener lieber Mitbruder und Kirchen-Vater Friedrich Nottelmann, als er vor 81 Jahren mit dem Bade der Heil. Taufe ist

besprenget worden. Es war dieser Mann ein rechter feiner Mann, homo antiqua virtute et fide praeditus (ein alter deutscher Degenknopf), auf das aller genaueste: Ich will es euch mit einem Exempel beweisen.

Als vor ein paar Jahren der große Prahlhans von Wunstorf*) hieher kam, un meck ower de Snurre hauen wolde, wegen de Kerken=Stänne, de de jungen Rabsnawels vor 6, 9 bet 12 Groschen verkoft habden, un deswegen mit mie en Larm anfung, da war dieser alte Teutsche mein getreuer Beystand, und setzte sich dem Herrn Superintendenten heftig entgegen und sprach: Ey, Herr Superintendent! wat wilt jü doch maken, dat de Tiet des Lewens hier nich gewesen is? latet et doch bie den olen Löckern, ein jeder sall siene Stelle wedder bewienköpen; un latet doch usen Herrn ahnebrüet! O du guter alter Teutscher, wie ungern misse ich dich! Und so ist er gewesen in seinem ganzen Leben. Als er auf dem Bette lag und sterben wollte, fragte ich ihn, ob er sich mit seinen Feinden und Widerwärtigen vertragen hätte, oder ob er sonst noch etwas auf seinem Herzen hätte? Da gab er zur Antwort: Mein Hr. Gevatter (ich war zu seinem Sohn Gevatter), eck wüste niks mehr, dat meck quälen könne, nu beet meck vor! Ich frug: Was soll ich denn vorbeten? Da fieng er von sich selbst an aus dem Psalm Davids: Wol denen, die Gottes Rechte und Zeugniß halten.

Das ist das letzte Wort, das dieser alte ehrliche Mann mit mir gesprochen. Hörstu et wol dorten, du Flahnschnute?

*) Superintendent Ammon von Wunstorf 1692—1707; Sackmann hatte 1705 einen heftigen Streit mit ihm; vergl. Biographie.

Dat is dienes Grotvaders Wille, dat du des Herrn Rechte und Zeugniß haltest. Süß will et deck dien Dage nich wol gahn. Höre, eck will seggen, wat dat heet, die Zeugnisse des Herrn halten: Du sollst Gutes thun, gottesfürchtig seyn, Gott und deinen Nächsten lieben. Du sast nich fleuken, stehlen, supen un freten! Dien Grotvader hat et nich dahn, du sast et ok nich daun! Hörstu et wol, du Bengel, du Flahnschnute? Als es nun an das Sterben kam, da wurde er mehr und mehr getröstet, und gieng endlich durch seinen Erlöser Christum Jesum ein zur Thüre des Lebens. G. Z. Dort is de leiwe Mann, de gaude Mann, de brawe Mann, he was bet an sien Enne beständig; darum gab ihm Gott auch, daß er seelig von hinnen schiede. Nun, du leiwe Mann, schlape wol un ruhe wol bis an den lieben Jüngsten Tag, dar du ohn alle Klag wirst auferstehn aus deinem Grabe. U. s. w., u. s. w..

III.

Predigt über Ev. Lucä 19, 41—44,

welche der Pastor Sackmann zu Limmer gehalten hat angeblich am 10. Sonntage nach Trinitatis 1711.

Introitus.

Lachen hat seine Zeit! Weinen hat seine Zeit! Dat is en wahr Word, so Salomo sproken het im Prediger-bauke am 3ten Capiddel. Wenn eck weene, so lache eck nich; alles hüpsch tau siener Tied! Nu, hüte will wie mal von Weenen spreken, doch dat Lachen ok nich vergeten. Wat gelt et, jü süllt noch tohope eins lachen weren! Bedet erst 2c. (Text Lucas am 19ten Cap. v. 41—44.)

Exordium.

Nu will eck wat Schönes vertellen. Es waren einstmahls ein paar Philosophi genömt, doch dat verstaht jü nich, so en paar Grillenfängers, klauke, gelehrde Köppe, Narrens eigentlig, doch so dumm wörren se wol eigentlig nich. De eine heit Demokritus, de annere — süh, dat weit eck sülwest dall nich mehr; ja, ja! Heraklitus heit he; de eine en Gnickebart de annere ene Blarrtrienecke. Wanne! de Katten krankt noch dartau! wenn de Gnickebart hütiges Dages noch lewen sölle

un seihe dat grote Beckerhus vor dem Kalenbargschen Dore, wanne! de Kuckuk! de Kerel lachede seck de Panze entwei. Eck weit forwahr nich, ob de Becker den Kurförsten up dem Saale mit sienen Prezeln traktiren will? Ja, dat hestu dacht! He will die jo nich komen!

Ja, dat geiht dar dull tau in der Welt! Sünst heft de Fruens Fohlen in den Röcken dragen, nu nich mehr: nu möttet se de Kerels slepen, nu gaht de Kerels mit Fohlen, ich meine Falten; is dat nich ene Fruensdracht? Ja, seiht enmal an düssen mienen Rock. As eck düt Kleed maken leit (eck heff et erst tüget, dat Laken is god; et kostet meck de Ele en halwen Daler un en Dort, to Hannover bie Herr Schilling betahlet), un nu de Sniedermester Johann mit de Kniepscheere dabie kam, so säe eck: Wo nu, vorn Düster! will jü meck en Wiewerrock maken? Sall eck up miene olen Dage noch en Wiew un en Narre weren? Ja, säe de Snieder, eck will an jük nich tom Schelm weren; dat is de Mode so! Eck säe tau öhme: Hale deck de Krankt mit diener Mode! — De Galgendeif hed doch den Rock na siener Mode maket: hier heff eck 5 Fohlen, un achter 5, un up düsser Sied 5, dat sünd 15 Fohlen. O eck arme, ole Mann! damit mott eck meck slepen un bin ahnedem so matt, dat eck kum de Lennen naslepen kann. Ja, mien Christe! Du söllest mal de groten Hansen (ball hedd eck Hasen seggt) in Hannover seihn; de heft wol 100 Fohlen in den Röcken um den Steert hengen. Wanne, wanne, wanne! use Gnicke-bart, wenn he dat seihe, wo wolde he gnickern! Un wenn de annre, de Blarr-Hans, dabie stünne, wo wolde de blarren! Ja, dat wörre laten: ha, ha, ha! au, au, au! De eine de

grient, de annre de blarrt; ja, se sünd dar nu nich, sünst hedden se det grote Orsake.

Nun lasset uns weiter gehen! Wo geit et hütiges Dages mit dem Eten tau? Da mott luter französisch Eten tau Dische: Raguen, Frikasseen, Pasteden un wo dat Tüg mehr heeten mag. Ich kenne es alles wohl; denn miene seelige Swester, de hadde den Mundkok bie den seeligen Hertog tau Zelle, de konne en schön Stück Eten maken, alleen de seelige Herr frog na de Schererie un Smadderie niks na; dat Brunswiekſche Gericht: Kohl mit Speck, dat was siene Kost, un dar holde eck et ok mede; kannt awer nich mehr verdragen. Awer Einer gahe mal hen na de Börgers in Hannover; wanne, wanne! wat fretet se lecker! De denket an Kohl un Speck nich. Wenn use Gnickebart un de Blarrgösche dat mal seihn: wanne! wat wollen se seck dulle anstellen!

Ich muß noch einmal auf die Frauenkleider wieder kommen. De Hengers dreget jo nu gar keine Fohlen mehr, sünnern se heft uppestund Kükenkörwe an um den Steert; Tunnenbänner*) un Stricke neied se in de Röcke; dat mott stieve hen stahn; en groten Ballerjahn hengt se um den Stinkerjahn, den legen Büsterjahn. Et is ene rechte Sünne un Schanne; kein ehrlich Minsche kan dabie her gahn; et mott öhnen Alles ut'em Wege gahn, se nemet fast de ganze Straate in; hier in Limmer het et wol niks tau seggen, awer man kome mal des Sonndages na Hannover, da werd Einer sien Wunner seihn. Wanne, wanne! wo wolde use

*) Vergleiche Sackmann's Testament. Es war im Anfange des 18. Jahrhunderts eine Reifrockperiode.

Gnickebart gnickern, wenn he sau veele Kükenkörwe up der Straaten lopen seihe, ja man söll wol darower lachen; doch nee! nee! nee! Man mott darower mit user Blarrtrienecke weenen, as Christus im Evangelio deit.

Wir wollen uns nun zum Evangelium wenden und daraus mit Andacht betrachten: Den weinenden Jesum.

Tractatio.

Nun, meine Lieben! so wollen wir denn auf unser Evangelium losgehen. Der Herr mußte veel weenen ower dat Schelmpack tau Jerusalem. De makeden et so: de eine wolde seck nich betern, de annere ok nich; Supen, Freten, Horen, Rowen, dat was öhr Handwark. Christus de ging dar noch enmal hen; he sull dar man sien wegbleewen; denn dat was doch alles umsünst; se wollen nich na öhme hören. As he nu ball henkam, nämlich up den hogen Barg, da tog en groten Rook up von der Stadt, swink, swank, in de Högde. Dat was en aischen, bittern Rook, et was en Sünnenrook; de beit dem Herrn Christum in de Ogen, dat öhme siene goden Ogen trahnen mosten. Sonne Trahnen wörren de Grundschelme to Jerusalem nich werth, in de Hölle henin mit sonnen Bowen, dat se brennet as Talglichter! Nu, nu! dat kumt wol tau siener Tied.

De Herr Christus spatzierde hüpschen na Jerusalem; latet üsch doch in Gedanken en betgen mit öhme gahn! As he henin kam, da was en Allarm in allen Straten; de Jungens keimen tohope un freueden seck. Eck mag in Hannover nich komen um de Jungens willen! De lopt achter meck an, as wenn se nich klauk wörren. Eck bin nu wol in

Jahr un Dag nich henin wesen; tovorn nam eck miene leiwe Husehre, mein liebes altes Weiblein, noch wol bie de Hand un slenderte mal henin; alleen so lange as use Herr Gevadder*) dod is, heff eck keinen Smack mehr henin; nu is meck hier in Limmer in miener Hütten am allerbesten. Dar sitte eck nu, weene miene Trahnen mit dem Herrn Christo ower de losen Schelme, de eck in miener Gemeine heff, ok weene eck ut groter Leiwe vor miene christliggen Tauhörers, dat et jük sall wol gahn.

Eck mott nu wedder up mienen Text komen. Jerusalem was recht as ene wilde Su. Wenn de Jäger sien Speit in der Hand het un röpt: Huss Su! Huss Su! Brr Su! so löpt dat böse Swien glief up dat Speit. So makede et dat böse Pack ok in Jerusalem: se leipen in öhr eigen Unglück; deshalw söllen se nu ok mit Kriege annegreepen werren. Sie werden um dich eine Wagenburg schlagen. So makeden se dat vor olen Tieden, de Wagens föreden se um de Stadt herum, da belagerden se de Stadt mit. Awer nu kumt et ganz anners, wanne, biem Henger! wat sünt se nu klauk worren im Kriege! Da maket se Schanzen, da mott de ehrligge Soldat henut, de Schanzen tau grawen; denn so ligt de Schelmfranzos in den Grawen oder Busch, un schütt den ehrliggen Soldaten, dat he da ligt. Ja, de verflokde Mönk, de dat Pulver utdacht het, de sölle sünst wat dahn hebben. De Grundgalgendeif, wat vor Unglück het he darmede anrichtet! Is dat ene Kunst, dat man Einen dod schütt? — Wanne, wanne! wenn kein Pulver in der Welt wörre, so

*) Gemeint ist vielleicht der Küster Michael Wichmann, der wahrscheinlich 1706 starb; vergleiche die Leichenpredigt auf ihn.

wolde et god taustahn, so mögde de Franzose inschenken. — Ja, eck kannt nich genaug seggen, dat so en Stück Schelms, so en liederlich Mönk dat Pulver het utdenken mögen; wenn't noch en Soldat, oder tapper Kriegsmann dahn hedde, so wull eck da nicks von seggen. Will jü weeten, wo he heeten het? Bartold Schwarz het he heeten. Ja, teuf man, du swarte Henger, du sast swart genaug in der Hölle sitten. Im Kriege bin eck ok wesen; eck weit, wo et dar hergeit; dar is, bien Kuckuk! Liewes= un Lewens=Gefahr bie. Einstmahlen wörre et mit meck ball nich gaud gahn, alleen eck wehrde meck miener Hut. En Schelmfranzos wolde meck plünnern; eck tog awer flugs von Ledder un wiese öhm de Tähne. De ok nich hungern kann, kome nich in den Krieg; oft in 2 oder 3 Dagen kriegt man niks as en betgen Brod. Wanne, wanne! wat söllen de Kerels de Heersegrütte geern freten, de use groten Pläuge=Kerels nich freten möget. De fulen Deiwe dräuet den Buren: se wilt to Kriege gahn. Ach, lasset sie laufen! latet se lopen! se söllt noch wol an Limmer denken. Uses Nabers Knecht is man twei Jahr mede wesen; awer wat wörre he geern wedder dar herut!

Nun zum Text. Jerusalem hatte bisher guten Frieden gehabt, aber sie erkannten es nicht. Use Volk makt et nich beter. Wenn et hier enmal sölde taugahn, as to miener Tied vor Trier, wanne, de Krammbeeren! wo söllen de armen Modders hulen! Danket jü Gott, dat jü gauden Freden heft. Use gnädigste Churförst, dat is en gnädig Herr; awer betert jük un weset nich so godlos! Tom Deel sünt jü gaud, awer etligge sünt lose Schelms. Et is nu, Gott Lof, ene gaude Tied, dat eck bie jük wesen bin; eck heff

mien Amt redlig dahn. Gott Lof! dat eck keinen Beamten in miener Gemeine hebbe; se heft meck all öfters, as ener fetten Henne drauet, alleen se heft meck allemahl niks anhebben kunt. Der hochselige König in Dänemark, Christianus IV., hat einmal gesagt: Er könnte mit allen seinen Leuten wohl fertig werden, aber mit keinem Beamten oder Schösser, dat sünt de Toll-Innehmers; se könneden allemal so schöne Rekenung afleggen un bedrögen öhne doch. Da makede he düssen Vers up:

Beamte und Schösser
Bauen Häuser und Schlösser
Und kriegen wenig Sold;
Sie sind nicht treu noch hold;
Die Rechnung kann nicht fehlen:
Die Diebe müssen stehlen.

Eck heff düssen Vers nich maket, alleen he drept glatt in; eck frage jük, is et nich wahr?

Nun zum Beschluß: Weinet gern mit unserm Herrn Christo, so sollt ihr euch dort mit ihm freuen; awer de hier siene Freude het, grienet, is lustig un gauder Dinge, de sall dorten im Füer weenen*) un brennen, hulen un blarren, mit allen Düweln. Da bewahre se de leiwe Gott vor! Dat is man so nich; de Hölle brennt rechtschapen; eck bin nich da wesen, heff ok noch keinen darut sproken, alleen eck weit et wol. Mein lieber Gott! Ich muß auch genug weinen; wenn ich in meiner Stube sitze und für euch bete, wisset

*) Hier endigt das Wolfenbütteler Flugblatt.

ihr, was ich dann für Hausgeräthe gebrauche? Keinen Pott, keine Schüssel, keinen Löffel, keinen Krug — auch mein Essen schmecket mir so nicht mehr — sondern sehet hier mein Schnupftüchlein, darin ich meine Thränen wische! Wenn dann mein altes Weiblein kommt, und zusieht, was ich mache, so weine ich, so giebt sie mir ein Wischtüchlein und wischt mir die Thränen ab.*) Sehet, so lieb habe ich euch, daß ich um eures Besten willen weine. Nun, Gott tröste alle Traurige und Betrübte, nich awer de legen Mutzen, de Horen; wenn se uiehort hefft, so pleget se ok wol tau weenen un seggen, dat et öhne leed is; alleen se leiget; de Hengerskinner könnet blarren wenn se wilt un lachen wenn se wilt. Endlich gebe uns Gott die ewige himmlische Freude. Amen.

*) In einem Protokolle vom 6. Dec. 1709 wird ausgesagt, daß Sackmann oft „mit seiner Frau, die ohnedem eine Melancholica sei, bei Tag und Nacht weinete, daß es jedermann jammern müßte, der diese alten, betrübten Leute also winseln und klagen sehe“.

IV.

Bruchstück einer Trauungsrede über Sirach 32, 5,

von Jacobus Sackmann.

Erret de Speel-Lüde nich! So, miene leiwen Frünne, spreckt de wiese Mann Sirach im tweiundörtigsten Kapittel, im föften Versikel. Sirach was en Mann, de siene Klaukheit nich ut den Fingern sogen habde. O nee! he habde veele gaude Bäuker lesen un allen Saken in der Welt flitig naedacht, un dabie was he denn ok en old Mann worren, de veel erfahren habde, dat makde et denn ok, dat he so klauk spräken konnde. Ja, ball hebb' eck et vergäten, as he noch en lüttek Junge was, da habde öhn sien Vader un siene Mooer schon wacker angeföhret un öhn alles Gaudes leeret; darum konnede denn en gaud Mann ut öhm werren. Höre jü wol! jü mötet jue Kinner to'r Schaule schicken, un tau Hus mötet jü se tau allem Gauden hübsch anholen, sonst wilt se all mien Lewedage nich klauk weren, un so weret se ok sonne Hengerskinner, as eck schon etligge in miener Gemeine heff.

Na, wat sä de ole wiese Sirach? He säe: Erret de Speel-Lüde nich! Wat möget dat vor Speel-Lüde sien, de man nich erren sölle? Et gift mancherlei Speel-Lüde in

der Welt, de man awer wol erren draf. Seiht mal, wenn se da so in den Krauge um den Disch herum sittet un mit Kartgen un Wörpelken ganze leiwe, lange Dage un ganze Nächte hendorch speelet, supet un fleuket, dat seck de Erdbodden updaun mögte, da verspeelet se denn öhr Geld un öhren Fruen un Kinnern dat Brod, ok wol de Keue dartau, un da geit denn allens darunner un darower, bet dat se mit den Öhrigen an den Beddelstaff komen sind. Sonne Speel=Lüde mag wol Sirach nich gemeint hebben. Nee! nee! sonne Düwelskinner solde man ja wol erren, un da solde use Amtmann hübsch Achtung up gewen. Da haben wir die Landesverordnungen gedruckt und sie sind angeschlagen, und ich habe sie auch oft von der Kanzel abgelesen; aber wanne! wanne! wo schöne werd drower holen!

Et gift ok noch annere Speel=Lüde, de man awer wol erren darf. Wenn da Steffen Hartwig un mienes Nabers Velten siene Kinner up dem Pingstanger herum springen un öhr Speel maken, warum solde man de nich erren? Könt se doch wedder von vorn anfangen.

Wat mögt et denn nu awer vor Speel=Lüde sien, davon de gaude Sirach spreckt? Eck will't jük seggen: dat sünd de Lüde, de da so herum sitten un mit öhren Giegen un Fleutgen, mit Harfen un Zittern un Trumpeitgen eine Gesellschaft lustig maket. Öhr Grotvadder had Jubal heiten, im 1. Buch Mose 4.

Ja, de Lüde solde man nu nich erren; wenn se speelen, so solde man nich dartwischen kahkeln, sünnern hübsch tauhören, un nich mit enanner so lude prahlen, wie etligge Flahnsnuten so pleggen.

Nu, so denket denn hüte up der Hochtied ok hübsch daran, wat jük de ole, leiwe Sirach seggt, un erret de Speel-Lüde nich! Weet jü noch wol, wo et up Kaspar Tielmann's siener Hochtied hergieng? O, wanne! wanne! wat was da vor en Tostand! Da hadden se den Speel-Lüden den Feddelbogen mit Talg insmäret, dat Trumpeitgenlock hadden se öhnen mit en Sch—tt taustoppet, dat se nich mehr speelen kunden.*) Awer dat gaf en Freten vor usen Amtmann! Denn se slögen seck enanner de Köppe grulig entwei, dat dat Blaut dicke umher flot, un da mosten se denn tapper in de Büsse blasen. Da nehmet jük nu hübsch vor in Acht un erret de Speel-Lüde nich!

---

*) „Da man hier weder einen Beitrag zu der Predigerbibliothek und noch weniger eine homiletische Anweisung erwartet, so befürchte ich nicht, daß Jemand an der letzten Stelle dieses Fragmentes weder ein religiöses noch ein Wohlstands-Aergerniß nehme. Das Wort σκύβαλα kommt selbst in einem heiligen Buche vor, nämlich in Ep. ad Eph. C. III. comm. VIII und die Bedeutung desselben ist aus Ed. Leigh Critica S. P. I. p. m. 300a aus Ernesti bekannt. Unsere heutige Delicatesse erlaubt manches nicht mehr, woran man in der Vorwelt gar nichts Anstößiges fand." — Anm. im Journal v. u. f. Deutschland 1786.

Berichtigungen und Verbesserungen:

Seite 27, Zeile 3 von unten lies: 11. Juli 1708 statt 1709.
Seite 32, Zeile 4 von unten lies: aus Linden statt Limmer.
Seite 37, letzte Zeile lies: histor. Vereins für Niedersachsen.
Seite 43, 46 und 48 lies meck statt mie in den plattdeutschen Stellen.
Seite 66, Zeile 8 v. u. lies: Und, mit Erasmo zu schreiben:

Inhalt:

